This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

90
35

Unser Kolonialwesen

u. seine wirtschaftliche Bedeutung

von Chr. Grotewold

Bibliothek d. Rechts- u. Staatskunde Bd. 18a

Eingeborene von Friedrich-Wilhelmshafen

Stuttgart, Ernst Heinrich Moritz.

Fed 290.185

Harvard College Library

FROM THE
J. HUNTINGTON WOLCOTT
FUND

GIVEN BY ROGER WOLCOTT [CLASS OF 1870] IN MEMORY OF HIS FATHER FOR THE "PURCHASE OF BOOKS OF PERMANENT VALUE, THE PREFERENCE TO BE GIVEN TO WORKS OF HISTORY, POLITICAL ECONOMY AND SOCIOLOGY"

Aufga
zu erz
von d
nießt,
zu erfüllen hat. Zu diesem Zwecke ist es notwendig, ihm Einblick zu geben in die Funktionen der einzelnen Staatseinrichtungen und in unser neues Recht; fernerhin wird er sich vertraut machen müssen mit den sozialen Aufgaben, die in der Gegenwart zu erfüllen sind.

Die Einzeldarstellungen, wie sie die vorliegende Bibliothek bietet, sollen die nötigen Aufklärungen hierzu geben. Ganz besonders werden viele derselben jungen Leuten Wegweiser sein können für den zu ergreifenden Beruf, denn die richtige Wahl hierbei zu treffen ist für das spä ufriedenheit jedes jungen M d.

Die einzelnen Bände der **Bibliothek der Rechts- und Staatskunde** sind:

1. **Gewerberecht, unser,** von **W. Bazille,** Amtmann bei der Stadtdirektion in Stuttgart. Erscheint 1907.

1a. **Arbeiterschutz.** — **Der Schutz der gewerblichen Arbeiter Deutschlands soweit er Aufgabe der Gewerbeinspektion ist** von **K. Poellath,** Regierungsrat in München. 166 Seiten. Brosch. 80 Pfg. Eleg geb. Mk. 1.—.

1b. **Handwerkerschutz und Handwerkerrecht,** von **J. Schuler,** Handwerkskammersekretär in Ulm. Erscheint anfangs 1907.

2. **Fürsorgewesen, unser öffentliches, (Kranken-, Unfall- und Invalidenversicherung und Armenfürsorgewesen)** von **W. Bazille,** Amtmann bei der Stadtdirektion in Stuttgart, und **R. Köstlin,** Kaiserl. Assessor am auswärtigen Amt in Berlin. 120 Seiten. Brosch. Mk. 1.—. Eleg. geb. Mk. 1.50.

3. **Arbeiterwohnungswesen, mit besonderer Berücksichtigung der Aufgaben der Arbeiterschaft, der Gemeinde und des Reichs** von **L. Sinzheimer,** Privatdozent in München. 190 Seiten. Brosch. Mk. 1.50. Eleg. geb. Mk. 2.—

4. **Die Entwicklung des deutschen bürgerlichen Rechts** von **Dr. B. Matthias,** ordentl. Professor der Rechte an der Universität Rostock. 104 Seiten. Brosch. Mk. 1.—. Eleg. geb. Mk. 1.50.

5.—9. **Bürgerliches Recht, unser neues,** von **Dr. F. Bernhöft,** ordentl. Prof. der Rechte an der Universität Rostock.

I. Teil: **Allgemeiner Teil.** 204 Seiten. Eleg. geb. Mk. 1.50.

II. Teil: **Schuldverhältnisse.** 296 Seiten. Eleg. geb. Mk. 2.—.

III. Teil: **Sachenrecht.** 1. Abteilung. Rechte an Grundstücken, insbes. Hypothekenrecht, nebst Grundbuchordnung und Zwangsversteigerungsgesetz. 192 Seiten. Eleg. geb. Mk. 1.50.

IIIa. Teil: **Sachenrecht.** 2. Abteilung. Rechte an beweglichen Sachen. 124 Seiten. Eleg. geb. Mk. 1.50.

IV. Teil: **Familienrecht.** 304 Seiten. Eleg. geb. Mk. 2.50.

V. Teil: **Erbrecht.** 360 Seiten. Eleg. geb. Mk. 3.—.

10. **Handels- und Wechselrecht, unser neues,** erscheint später.

11. **Strafrecht und Strafprozess, unser neues,** erscheint später.

12. **Kartelle und Trusts** von **Dr. R. Liefmann,** Prof. der Rechte in Freiburg. 143 Seiten. Brosch. 80 Pfg., eleg. geb. Mk. 1.—.

13. **Reichsverfassung, unsere, und deutsche Landesverfassungen** von **W. Bazille,** Amtmann bei der Stadtdirektion in Stuttgart. 224 Seiten. Brosch. Mk. 1.50. Eleg. geb. Mk. 2.—.

14. **Heimatrecht, unser,** von **W. Bazille,** Amtmann bei der Stadtdirektion in Stuttgart, und **R. Köstlin,** Kaiserl. Assessor am auswärtigen Amt in Berlin. 104 S. Brosch. **Mk. 1.—.** Geb. **M. 1.50.**

15. **Gerichtswesen, unser,** von **A. v. Harder,** Rechtsanwalt in Mannheim. 98 Seiten. Brosch. **Mk. 1.—.** Eleg. geb **Mk. 1.50.**

16. **Heerwesen, unser,** von **Otto Felber,** Oberleutnant. Mit vielen Abbildungen. Ca. 140 S. Brosch. **Mk. 1.—.** Eleg. geb. **Mk. 1.50.**

17. **Kriegsmarinewesen, unser,** von **C. Lengning,** Navigationslehrer in Hamburg. 175 Seiten mit 70 Abbildungen und einer farbigen Tafel der Kriegsflaggen. Brosch. **Mk. 1.—.** Eleg. geb. **Mk. 1.50.**

18. **Handelsmarinewesen, unser, und Kanalwesen** von **O. Büßer.** 184 Seiten mit 42 Abbildungen, 2 Karten und einer farb. Tafel der Handelsflaggen. Brosch. **Mk. 1.50.** Eleg. geb. **Mk. 2.—.**

18a. **Kolonialwesen, unser,** von **Chr. Grotewold** in Leipzig. Mit vielen Abbildungen. Erscheint anfangs 1907.

19. **Eisenbahnwesen, unser,** von **Ph. Müller,** Regierungsbaumeister. Mit vielen Abbildungen. Erscheint 1907.

20. **Postwesen, unser,** von **W. Persuhn,** Postdirektor a. D. in Hannover. Mit vielen Abbildungen. Erscheint 1907.

21. **Zoll- und Steuerwesen, unser,** von **H. Egner,** Zollinspektor in Stuttgart, und **K. Schnemacher,** Rechnungsrat in Waldshut. 215 Seiten. Brosch. **Mk. 1.50.** Eleg. geb. **Mk. 2.—.**

21a. **Reichsfinanzreform von 1906, die,** von **Dr. H. Linschmann** in Berlin. 210 Seiten. Brosch. **Mk. 2.—.** Eleg. geb. **Mk. 2.50.**

22. **Polizeiwesen, unser,** von **F. Lanfer,** Polizeikommissar in Schwelm. 167 Seit. Mit vielen Abbild. Brosch. **Mk. 1.—.** Eleg. geb. **Mk. 1.50.**

23. **Kirchenwesen, unser evangelisches,** von **L. Bezner,** Pfarrer in Erkenbrechtsweiler. 127 Seiten. Mit vielen Abbildungen. Brosch. **Mk. 1.—.** Eleg. geb. **Mk. 1.50.**

24. **Schulwesen, unser,** von **K. Ehrhardt,** Rektor in Königsee. 132 S. Brosch. **Mk. 1.—.** Eleg. geb. **Mk. 1.50.**

25. **Öffentliche Gesundheitspflege und Medizinalwesen** von Dr. med. **O. v. Boltenstern** in Berlin. 256 Seiten. Brosch. **Mk. 2.—.** Eleg. geb. **Mk. 2.50.**

26. **Gewerbliche Gesundheitspflege** von Gewerbeinspektor **Dr. A. Bender** in Düren. 184 Seiten. Mit 68 Abbildungen. Brosch. **Mk. 2.—.** Eleg. geb. **Mk. 2.50.**

27. **Bau- und Wohnungshygiene** von **A. Berberich,** Architekt in München. 222 Seiten. Mit vielen Abbildungen. Brosch. **Mk. 2.—.** Eleg. geb. **Mk. 2.50.**

Nähere Angaben über die einzelnen Bände siehe d. ausführl. Katalog.

Gro
Abt. 21

Unſer Kolonialweſen

und ſeine wirtſchaftliche Bedeutung

von

Chr. Grotewold.

Hierzu erſchien:

Wirtſchaftsatlas unſerer Kolonien.

Bearbeitet von **Sprigade** und **M. Moiſel.**

Herausgegeben

vom **Kolonial-wirtſchaftlichen Komitee,**

wirtſchaftl. Ausſchuß der deutſchen Kolonialgeſellſchaft.

6 Blatt in Buntdruck. Gr. Folio (35 × 45 cm).

In Mappe eingehängt Preis 2 Mark.

Als Dublette aus der Bibliothek des Linden-Museums ausgeschieden.

Bibliothek Museum f. Länder- u. Völkerkunde Linden-Museum Stuttgart

Stuttgart.

Ernſt Heinrich Moritz.

1907.

Ger 290.185

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
JAN 11 1956

Unſere ganzen kolonialen Unternehmungen ſind nicht auf einen Nutzen in drei bis vier Jahren berechnet, die ſeit dem erſten Anfang verfloſſen ſind, ſondern Sie können ſie allenfalls vergleichen mit der Nutung eines Bergwerks, das man nicht ſofort in vollen Angriff nehmen kann, für welches man aber doch dem Erben ſichere Grenzen, die von anderen Mächten nicht mehr überſchritten werden, übermacht.

Bismarck
(im Reichstag 1889).

Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.

Sr. Excellenz

dem Wirklichen Geheimen Rate

Herrn Bernhard Dernburg

stellvertretendem Direktor
der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amts

ehrerbietigst zugeeignet

vom Verfasser.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorwort 7

I. Allgemeiner Teil 9

1. Geschichtliche Entwicklung, Zweck und Arten der Kolonien 9
2. Die Vorgeschichte der deutschen Kolonialpolitik 13
3. Staatsrecht und Verwaltung der deutschen Schutzgebiete 16
4. Die Bedeutung unserer Kolonien für die deutsche Volkswirtschaft 20
5. Die wirtschaftliche Nutzbarmachung der Schutzgebiete 27
6. Die Verbindung der Schutzgebiete mit dem Deutschen Reich und dem Weltverkehr . . . 34

II. Spezieller Teil 44

1. Togo 44
2. Kamerun 53
3. Deutsch-Südwestafrika 68
4. Deutsch-Ostafrika 99
5. Deutsch-Neu-Guinea 138
6. Die Marshallinseln 161
7. Die deutschen Samoainseln 165
8. Kiautschou 174
9. Statistisches 182
10. Die wichtigsten Produkte der Schutzgebiete . 209

Nachtrag 241

Sach- und Wortregister 246

Der hierzu erschienene

Wirtschaftsatlas unserer Kolonien,

herausgegeben vom Kolonial-wirtschaftlichen Komitee,

enthält 6 Blatt in gr. Folio und zwar:

Blatt 1. Wirtschafts- und Verkehrskarte von Togo.
„ 2. Wirtschafts- und Verkehrskarte von Kamerun.
„ 3. Wirtschaftliche Möglichkeiten in Deutsch-Südwestafrika.
„ 4. Wirtschafts- und Verkehrskarte von Deutsch-Ostafrika.
„ 5. Deutsch-Neu-Guinea, Kaiser-Wilhelmsland, Samoa 2c.
„ 6. Die Länder um das gelbe und japanische Meer.

Preis in Mappe eingehängt nur 2 Mark.

Dieser **Wirtschaftsatlas** wird für viele eine sehr willkommene Ergänzung sein. Zum ersten Male erscheint hier eine vollständige kartographische Darstellung der **wirtschaftlichen Verhältnisse und der Verkehrswege in unseren Schutzgebieten.** Die vorhandenen Kulturen und nutzbaren Bodenschätze sind durch verschiedenfarbige Zeichen anschaulich zum Ausdruck gebracht, während die dem Verkehr dienenden Verbindungen in roten und schwarzen Linien zur Darstellung gelangen. Der Atlas gibt z. B. Aufschluß, wo Kaffee gepflanzt wird, wo Kautschuk vorkommt, und Baumwolle gedeiht. Weiterhin ist das Vorkommen abbauwürdiger Mineralien angedeutet. Bei Deutsch-Südwestafrika interessiert besonders die Abgrenzung der Gebiete der einzelnen großen Landgesellschaften und die wirtschaftlichen Möglichkeiten dieser Kolonie.

Die Karten zeichnen sich durch eine große Klarheit aus und ermöglichen eine rasche Übersicht.

Vorwort.

Wenn ich in meiner Schrift über das „Kolonialwesen des Deutschen Reichs“ ein Vorwort vorausschicke, so geschieht dies in erster Linie, um meinen Dank gegenüber allen denen zum Ausdruck zu bringen, die meine Arbeit durch Informationen und Hergabe von Illustrationsmaterial unterstützt haben.

Besonders gebührt dieser Dank dem Herausgeber der „Bibliothek der Rechts- und Staatskunde“, von der dieses Bändchen einen Teil bildet, Herrn Professor Dr. E. Francke, Berlin, der sein Interesse für das Werkchen von Anfang an in liebenswürdigster Weise betätigt hat, sowie Herrn Kaufmann J. K. Vietor, Bremen, Mitglied der Bremer Handelskammer und des Kolonialrats, dessen auf reiche afrikanische Erfahrung gegründeten Mitteilungen mir besonders für die Bearbeitung der schwierigen Fragen der Eingeborenenbehandlung und der kolonialen Grund- und Bodenpolitik von großem Wert waren.

Ferner verpflichteten mich zu großem Dank durch liebenswürdige Darleihung von Illustrationsmaterial:

der kgl. württ. Oberkammerherr a. D. Graf Karl v. Linden, Vorstand des Handels-geographischen Vereins in Stuttgart,

der Vorstand des kgl. württ. Museums für Naturkunde in Stuttgart,

Herr Regierungsbaumeister Reh von der Deutschen Kolonial-Eisenbahnbau- und Betriebsgesellschaft,
die Deutsche Kolonialgesellschaft und das Kolonialwirtschaftliche Komitee in Berlin,
die Wörmann- und Ostafrika-Linie in Hamburg,
sowie der Norddeutsche Lloyd in Bremen.

Ebenso gebührt mein Dank allen den Herren, welche mich durch persönliche Mitteilungen über ihren Aufenthalt und ihre Erfahrungen in den Schutzgebieten unterstützten. —

Über die Absichten, die mich bei der Veröffentlichung des Bändchens leiten, brauche ich nicht viel zu sagen: sie gipfeln in dem Wunsch, weitere Kreise unseres Volkes über den wirklichen Wert unserer Kolonien aufzuklären, und einer praktischen und wirtschaftlich nützlichen Kolonialpolitik Freunde zu werben — nicht im Sinne einer phantastischen, „uferlosen" Kolonialschwärmerei, sondern sine ira et studio auf Grund einer objektiven Würdigung der realen Tatsachen, wie sich diese aus dem vorliegenden amtlichen und literarischen Material, sowie aus den persönlichen Informationen des Verfassers ergeben.

Leipzig, im Januar 1907.

Chr. Grotewold.

I. Allgemeiner Teil.

1. Geschichtliche Entwicklung, Zweck und Arten der Kolonien.

Seit den Zeiten der alten Phönizier sehen wir, daß jedes Volk, sobald es zu einer gewissen Machtstellung gelangte, begann, das zu treiben, was wir heute Kolonialpolitik nennen, d. h. Teile seiner Bevölkerung, wenn auch nur zunächst einige Händler oder Beamte, in fremden, meist auf niedrigerer Kulturstufe stehenden Ländern anzusiedeln.

Die Zwecke, die mit solcher Kolonialpolitik von den verschiedenen Nationen verfolgt wurden, oder welche durch die Anlage von Kolonien erreicht werden können, sind nun sehr vielfache, wie denn ja auch Wesen und Begriff der Kolonialpolitik im Lauf der Geschichte mannigfachen Änderungen unterworfen gewesen sind.

Die Phönizier, welche teils für ihre eigenen nationalen Staatsgebilde, teils für die fremden Eroberer, in deren Abhängigkeit sie schon früh gerieten, als die ersten, von denen uns dies sicher überliefert ist, zielbewußte Kolonialpolitik trieben, verfolgten damit rein kaufmännische Ziele.

Ihre berühmteste, schnell zu großer Macht gelangte Niederlassung, Karthago, das freilich nicht als Handelskolonie angelegt war, ging darüber hinaus und ließ sich zu einer recht landhungrigen Eroberungspolitik hinreißen, die zu dem bekannten Zusammenstoß mit den militärisch überlegenen Römern und damit in weiterer Folge zum Untergang ihres Reiches führte, das nun selbst römische Kolonie wurde.

Während die älteren griechischen Kolonien weniger einer bei den damaligen Verhältnissen schwer möglichen absichtsvollen Politik als zufälligen Niederlassungen von Vertriebenen oder Flüchtlingen, wie der Messenier auf Sizilien, ihre Entstehung verdankten, änderte sich das mit der Erstarkung Athens und anderer Handelsplätze, so daß wir in späterer Zeit an allen Küsten des Mittelmeeres blühende griechische Handelskolonien treffen, die allerdings meistens von den Mutterstaaten unabhängig waren.

Anderen Motiven als bei den Handelsvölkern der Karthager und Griechen entsprang die Kolonialpolitik der Römer. Bei diesem Soldatenvolk waren militärische Beweggründe, die Sicherung der Grenzen, in erster Linie maßgebend, und Handelsinteressen kamen erst in zweiter Reihe.

In den Rahmen kolonialer Unternehmungen sind die Kriegszüge der germanischen Völker gegen die römischen Gebiete zwar nicht ohne weiteres hineinzubringen. Immerhin seien diese aber hier genannt als frühe Versuche ausländischen Landerwerbs zum Zweck der Aufnahme von Bevölkerungsüberschüssen.

Dagegen bieten die Eroberungszüge der Normannen im frühen Mittelalter ein klassisches Beispiel für eine nur dem Machtgefühl entspringende, nicht auf Entwicklung, sondern nur auf Ausbeutung des besetzten Landes gerichtete Kolonisation, die bei der ganz hervorragenden Tüchtigkeit des dafür zur Verfügung stehenden Menschenmaterials allerdings dennoch bleibende Erfolge aufzuweisen hatte.

Wenn wir nun noch der Kolonisierung des Nordens durch die Hansa und der Besiedlung der ostelbischen Gebiete mit Deutschen zum Zweck der Vertreibung der Slaven gedenken, so ist damit unser kurzer Überblick über die Kolonialpolitik des Altertums und Mittelalters vervollständigt. Die Eroberung Nordafrikas und Spaniens durch die Mauren ist als Kolonisation kaum zu bezeichnen.

Nach den oben erwähnten Zwecken, zu denen sie unternommen werden, kann man die kolonialen Bestrebungen am besten gruppieren und zwar sind zu unterscheiden:

1. Kolonien zu wirtschaftlichen Zwecken (Handel, Bergbau, tropischer Ackerbau, früher auch gewaltsame Ausbeutung), insbesondere zur Erzeugung im Mutterlande nicht vorhandener Produkte;
2. Kolonien zu militärischen und politischen Zwecken (Flottenstützpunkte, Militärstationen);
3. Auswanderungskolonien — mit Erwerbsmöglichkeiten, die denen des Mutterlandes ähnlich sind;
4. wären noch zu nennen: Missionskolonien, obwohl es fraglich ist, ob jemals eine Kolonie aus rein religiösen Gründen angelegt worden ist, wenn man nicht die Ausbreitung des Islams mit dem Schwerte hier rechnen will.

Klassische Beispiele der Handelskolonien sind die alten hanseatischen Niederlassungen; für Bergbaukolonien sei Westaustralien, für Ackerbaukolonien die große Mehrzahl unserer modernen Tropen-Kolonien genannt.

Die zweite Kategorie ist hervorragend vertreten durch Gibraltar und Aden, bei uns Deutschen allenfalls durch Kiautschou.

Als Auswanderungskolonie par excellence sei Kanada genannt.

Natürlich gehen jene Begriffe stark ineinander über, so daß eine klare Scheidung meistens untunlich ist.

Die komplizierten Verhältnisse des heutigen Staatslebens, insbesondere auf dem Gebiet des Völkerrechts, machen aber noch eine Art der Klassierung der Kolonialinteressen erforderlich, nicht nach ihren Zwecken, sondern nach der seitens des Mutterstaates ausgeübten Machtintensität. Die schwächste Form der Geltendmachung eines territorialen Besitzanspruchs ist die Erklärung eines Gebiets als „Interessensphäre". Diese

Erklärung wirkt zunächst noch nicht gegen die gegenwärtigen Machthaber in dem fraglichen Gebiet. So z. B. betrachtet Italien Tripolis als seine Interessensphäre, ohne daß es der Türkei im mindesten einfällt, davon irgend welche Notiz zu nehmen.

Dritten Staaten gegenüber wirkt die Erklärung eines Gebiets als Interessensphäre nur dann, wenn sie solche anerkennen. England erkannte z. B. Frankreichs Ansprüche auf eine Vorherrschaft in Marokko an. Deutschland tat dies nicht, andere Staaten folgten ihm darin, und so hatte Frankreich nicht die Möglichkeit, mit seinen Absichten durchzudringen. Dagegen bildet beispielsweise das Hinterland Algiers bis an den Niger unzweifelhaft eine französische Interessensphäre. Wir Deutschen haben größere Interessensphären zurzeit wohl nur im Hinterlande von Kiautschau, allenfalls auch in Anatolien, nachdem in unseren Schutzgebieten die tatsächliche Errichtung der deutschen Herrschaft oder doch die Erklärung des deutschen Schutzes auch den Eingeborenen gegenüber fast gänzlich durchgeführt ist. Eine bemerkenswerte Ausnahme bilden heute noch u. a. die Ovambos in Deutsch-Südwestafrika.

Die nächste Stufe ist, wie hieraus schon hervorgeht, die Umwandlung der Interessensphäre in ein Schutzgebiet (Protektorat). Dazu ist ein — erzwungener oder freiwilliger — Vertrag mit den eingeborenen Machthabern erforderlich, die dadurch einen Teil ihrer obrigkeitlichen Gewalt auf die Kolonialmacht übertragen. Hierbei sind natürlich die verschiedensten Gradabstufungen möglich. Der letzte Schritt ist die Übernahme aller Regierungsfunktionen durch die Schutzmacht, wodurch das Schutzgebiet erst zur Kolonie im engsten Sinne wird. Dieser Prozeß vollzieht sich z. B. gerade jetzt in Deutsch-Südwestafrika, wo der letzte Rest der nationalen Selbständigkeit der Hereros und Witbois als Folge von deren treuloser Schilderhebung verschwinden wird.

Wir unterscheiden also:

1. Interessensphäre — Wirkung nur auf dritte Mächte — mit der Unterart des neutralisierten Gebiets (nach Gareis, Deutsches Kolonialrecht, aufzufassen als „Kollektivinteressensphäre" der am Neutralisierungsvertrag beteiligten Mächte, die alle Ansprüche von außenstehender Seite ausschließen);
2. Schutzgebiet — teilweise Beschränkung der eingeborenen Regierungsgewalt;
3. eigentliche Kolonie — Übergang der gesamten Staatsverwaltung zunächst auf das Mutterland, später bei zunehmender weißer Einwanderung und vollkommener werdender Zivilisation, Einrichtung kolonialer Selbstverwaltung. Ein vorzügliches Beispiel dafür bietet Australien.

Eine besondere Art der Kolonien sind die sogenannten Strafkolonien, mit zwangsweiser Ansiedlung deportierter Verbrecher, z. B. Sibirien und französisch Guyana. Ursprünglich ist wohl stets die Absicht leichterer Urbarmachung der Kolonie der Beweggrund zur Deportation gewesen, weniger die Rücksicht auf rationellen und zweckmäßigen Strafvollzug.

Bei der Erörterung der für die Nutzbarmachung Deutsch-Südwestafrikas vorgeschlagenen Maßnahmen werden wir uns noch eingehender mit dieser Angelegenheit zu beschäftigen haben.

Nach der vorstehenden, die allgemeinen Begriffe erläuternden Einleitung wenden wir uns nunmehr speziell dem deutschen Kolonialwesen zu.

2. Die Vorgeschichte der deutschen Kolonialpolitik.

Eine deutsche Kolonialpolitik hat es, wie wir gesehen haben, schon im Mittelalter gegeben. Auch waren unsere Vorfahren weitblickend genug, die großen Entdeckungen Vasco de Gamas und Columbus' nicht unbeachtet zu lassen. Es

hat nicht an kolonialen Unternehmungen seitens der großen Nürnberger und Ulmer Handelshäuser (in Südamerika z. B.) gefehlt, und mancher wackere deutsche Mann hat seinen Wagemut dort mit dem Leben bezahlt. Daß aber jenen kühnen Versuchen der Erfolg trotz aller aufgewandten Geldmittel und trotz aufopferungsvollster Hingabe der ausgesandten Leute in keiner Weise entsprach, liegt wohl nur daran, daß das Deutsche Reich als solches sich durchaus nicht darum kümmerte, obwohl bei der damaligen Personalunion mit Spanien Kaiser Karl V. sehr wohl in der Lage gewesen wäre, die deutschen Bestrebungen zu fördern. Einen besseren staatsmännischen Blick besaß 150 Jahre später der große Kurfürst, der eine brandenburgische Seemacht schuf und in Westafrika eine Kolonie unter dem Namen „Großfriedrichsburg" gründete. Auch diese ging, mehr infolge der Kapitalarmut des Landes als durch politische Verfehltheiten der preußischen Politik, später wieder zugrunde.

Im neuen Deutschen Reich waren zwar von Anfang an die Möglichkeiten für eine erfolgreiche Kolonialpolitik gegeben, sogar in höherem Maße als später. Allein es fehlte sowohl bei der Regierung als beim Volke an der rechten Lust dazu; besonders war Fürst Bismarck durchaus abgeneigt. Erst mit dem Jahre 1884 beginnt die Ära unserer kolonialen Erwerbungen, die mit dem 17. Febr. 1900, dem Datum des Schutzbriefs für Samoa, vorläufig ihren Abschluß gefunden haben dürfte, da die Welt verteilt ist. Es kann sich für unsere Diplomatie in der Zukunft nur darum handeln, rechtzeitig auf dem Posten zu sein, wenn ein morsches Staatswesen aus den Fugen geht, um dann dem Reiche einen guten Anteil zu sichern.

Über die ablehnende Haltung Bismarcks gegenüber den Anfängen der deutschen kolonialen Bestrebungen veröffentlichte vor kurzem Heinrich von Poschinger in der „Kölnischen Zeitung" nach sonst noch nicht gebrauchtem Material einige interessante

Mitteilungen. Darnach besteht im Auswärtigen Amt eine Aktenrubrik: betreffend Pläne zur Begründung von Kolonien und Flottenstationen. Bis zum Jahre 1885 enthielt sie schon 30 Bände. Bestimmend waren für Bismarck erstlich Erwägungen der hohen Politik, weil er vom Deutschen Reich die Gefahr kriegerischer Zusammenstöße aus kolonialen Gründen tunlichst abwenden wollte, und dann die Rücksicht auf die Bedenken der Hansestädte, die früher jeglicher Kolonialpolitik gleichfalls abgeneigt waren, und ihr auch heute noch skeptisch gegenüberstehen, soweit es sich nicht um direkt interessierte Kreise handelt. Immerhin ließ Bismarcks Abneigung mit der Zeit nach, und er ging allmählich dazu über, in den Jahren 1876—1879 Verträge mit ozeanischen Fürsten abzuschließen, die dem Deutschen Reich wenigstens bevorrechtigte Ansprüche sicherten. Aber noch im Jahre 1876 versah der Fürst (nach Poschinger) ein Schriftstück des Auswärtigen Amts, worin um seine Entscheidung wegen einer Kohlenstation in Samoa und Tonga gebeten wurde, mit der Randbemerkung: „Was ist Kohlenstation? Nur Hafen oder auch Gebäulichkeiten am Ufer? Hafen zu unserer ausschließlichen Benutzung? Ich bin nicht ohne Sorge, daß wir durch faktisches Vorgehen der Marine in eine Gründung hineingeraten, die einer kaiserlich deutschen Kolonie nicht unähnlich sieht."

Als dann im Jahre 1880 vom Reichstag die Vorlage betr. Übernahme der Godeffroy'schen Unternehmungen in Samoa auf das Reich abgelehnt wurde, soll Bismarck, der sich nur widerwillig zu jenen ersten Schritten auf kolonialpolitischem Gebiet hatte drängen lassen, arg enttäuscht gewesen sein. Ihm erschien mit Recht als Vorbedingung jeder deutschen Kolonialpolitik eine starke nationale Strömung als deren Trägerin. So erklärt es sich, daß er weitere 4 Jahre verstreichen ließ, bis er endlich 1884 die Erwerbungen des Bremer Kaufmanns Lüderitz in Angra Pequena unter den Schutz des Reiches nahm. Auch dann blieb aber Bismarcks Idee

durchaus die, daß die Landesverwaltung aller deutschen Kolonien nicht in den Händen des Reichs, sondern in denen privater Compagnien liegen sollte, nach dem Muster der berühmten Ostindischen Compagnie. Ebensogut wie sich aber die englische Regierung veranlaßt sah, die Verwaltung Ostindiens selbst zu übernehmen, so hat sich auch keine der damals gegründeten deutschen Gesellschaften in Südwest- und Ostafrika, in Neu-Guinea und auf den Marshallinseln in ihrer Rolle als Trägerin der Landeshoheit bewährt, so daß heute die Regierungsgewalt in allen Kolonien auf das Reich übergegangen ist.

3. Staatsrecht und Verwaltung der deutschen Schutzgebiete.

Man hat im amtlichen Verkehr daran festgehalten, die Kolonien Deutschlands als Schutzgebiete zu bezeichnen, obwohl man von der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amts redet. Staatsrechtlich trifft man wohl auch das richtige mit ersterer Benennung, denn, wie schon erwähnt, hält man bei uns meistens an dem System der lokalen Verwaltung durch eingeborene Autoritäten in den einzelnen Schutzgebieten fest, soweit solche in Gestalt einigermaßen brauchbarer Leute vorhanden sind. Die Gründe, die dafür sprechen, sind sehr mannigfacher Art. Zunächst würde es recht schwer sein, in den weit entlegenen Negerdörfern eine europäische Gemeindeverwaltung einzusetzen, ohne befürchten zu müssen, daß der betreffende Beamte von den Eingeborenen zum Teufel gejagt würde, sobald die Kompagnie der Schutztruppe wieder abmarschierte, welche bei der Einsetzung vielleicht zugegen war. Aus finanziellen Gründen würde es selbstverständlich untunlich sein, in jedes größere Dorf eine Garnison zu legen, und ohne solche würde es einfach nicht so gehen. Man läßt daher tatsächlich die Häuptlinge, Dorfältesten, oder wer gerade als

Respektsperson fungiert, im Amt, vorausgesetzt, daß der Betreffende sich der deutschen Oberherrschaft geneigt zeigt, und erreicht damit, daß einesteils die Eingeborenen ihre alten, durch Tradition ihnen geheiligten Autoritäten behalten, spart auf der andern Seite an Verwaltungskosten und hat Ruhe im Lande. Läßt ein solcher eingeborener Verwaltungsbeamter sich Übergriffe zuschulden kommen, so kann er ja immer abgesetzt werden und eine geeignetere Person an seine Stelle treten. Namentlich die sogenannten Jumben in Deutsch-Ostafrika haben sich im ganzen bewährt.

Die staatsrechtlichen Verhältnisse der deutschen Schutzgebiete werden im einzelnen geregelt durch das Schutzgebietsgesetz vom 10. September 1900 (25. Juli 1900), dessen § 1 wie folgt lautet:

„Die Schutzgewalt in den deutschen Schutzgebieten übt der Kaiser aus."

Unter „Schutzgewalt" ist hier die Staatsgewalt zu verstehen, nach übereinstimmender Auffassung der verschiedensten juristischen Autoren (Gareis, Deutsches Kolonialrecht, S. 7; Laband, Staatsrecht des Deutschen Reichs I, S. 785 u. a. m.). Demnach wird der Kaiser zum Träger der staatlichen Hoheitsrechte für die Schutzgebiete, in seiner verfassungsmäßigen Stellung als Repräsentant der ja bekanntlich eigentlich im Bundesrat zu erblickenden deutschen Reichsregierung.

Dem Kaiser steht, wie aus diesem Zusammenhang erklärlich, ein durch jenes Gesetz näher umschriebenes weitgehendes Verordnungsrecht zu, namentlich auf dem Gebiet des Straf- und Prozeßrechts. Im übrigen enthält das Schutzgebietsgesetz Bestimmungen über die Gerichtsbarkeit, die sich denen über die Konsulargerichtsbarkeit eng anlehnen, obwohl an Stelle der Konsuln natürlich in den Schutzgebieten andere Beamte mit richterlicher Eigenschaft treten.

Ferner regelt das Gesetz für die Schutzgebiete die Fragen der Naturalisation von Ausländern und Eingeborenen, die

Rechtsverhältnisse der Kolonialgesellschaften, die Religionsfreiheit, die Polizeigewalt u. a. m. Es wird ergänzt durch die kaiserliche Verordnung, betreffend die Rechtsverhältnisse in den deutschen Schutzgebieten, vom 9. November 1900, welche eine Reihe von namentlich strafrechtlichen Bestimmungen der deutschen Gesetze durch den kolonialen Verhältnissen angepaßtere Vorschriften ersetzt, und gleichzeitig sämtliche früheren Verordnungen über die Rechtsverhältnisse der Schutzgebiete außer Kraft setzt.

Hat also der Kaiser die oberste Staatsgewalt über die Schutzgebiete in Händen, so ist es selbstverständlich, daß diese durch den Reichskanzler, der die Verantwortung dafür zu tragen hat, zur Ausübung gelangt. Als Organ steht dem Reichskanzler zur Verfügung die Kolonialabteilung des Auswärtigen Amts, solange es noch kein selbständiges Kolonialamt gibt. Es stand freilich zu hoffen, daß, während dieses Buch geschrieben wurde, der Reichstag seinen übereilten Beschluß vom Frühling 1906, womit er jene höchst notwendige Behörde ablehnte, rückgängig gemacht haben, und die dazu erforderlichen Mittel bewilligt haben würde. Statt dessen mußte er aber wegen mangelnden Verständnisses seiner Mehrheit für koloniale Fragen ad penates gesandt werden.

Das Kolonialamt, bezw. jetzt auch die Kolonialabteilung, hat die Aufgabe, in der Heimat die Verwaltung sämtlicher Schutzgebiete zu leiten und zu kontrollieren. Seinem Direktor liegt außerdem die Pflicht ob, den Reichskanzler in der Vertretung der kolonialen Angelegenheiten im Reichstage zu unterstützen, wodurch dieser Beamte dem größeren Publikum am bekanntesten wird.

Die einzelnen Schutzgebiete stehen unter kaiserlichen Gouverneuren, welche entweder dem juristischen oder dem Offiziersstande entnommen werden, ebenso wie meistens die höheren Beamten der Kolonialabteilung. Nach der in den amtlichen deutschen Kreisen bis vor kurzem herrschenden Ansicht eignete sich der an überseeischen Verkehr gewöhnte Kaufmann hierfür

weniger. Daß diese Ansicht nicht ganz die richtige ist, dafür gibt die Tippelskirch'sche Affäre ein leider recht trauriges Beispiel. Sie beweist, wie hier ausdrücklich hervorgehoben sein mag, nichts, aber auch rein gar nichts, gegen die Tauglichkeit unserer Kolonien einerseits und gegen die kolonisatorische Befähigung des deutschen Volkes andererseits, ebensowenig auch gegen die Ehrenhaftigkeit unserer Beamten im allgemeinen, wenn auch hier und da ein räudiges Schaf unterlaufen mag, während sich bei anderen Völkern ganze Herden finden. Aber sie beweist sehr viel gegen das System, nur Juristen und Offizieren Ämter anzuvertrauen, wie z. B. den Abschluß kolonialer Lieferungsverträge, die viel besser von im Exportwesen erfahrenen Kaufleuten verwaltet werden könnten. Mit der gerade zur Zeit der Niederschrift dieser Zeilen erfolgten Berufung eines unserer tüchtigsten Verwaltungsbeamten im Kaufmannsstand, des Wirkl. Geh. Rats Dernburg, Exzellenz, an die Spitze der Kolonialabteilung zieht dort hoffentlich ein neuer Geist ein. Die Tatsachen haben inzwischen dieser Erwartung glänzend Recht gegeben.

Alle Kolonialfreunde wünschen dem neuen Leiter unseres Kolonialwesens für seine schwere Aufgabe von Herzen Glück, und nicht nur diese, sondern alle national fühlenden Deutschen blicken heute auf ihn mit einem Vertrauen und einer Zuversicht, wie sie seit Bismarcks besten Tagen kein deutscher Staatsmann mehr gefunden hat! — — —

Den Gouverneuren der einzelnen Kolonien sind Bezirksamtmänner unterstellt, von denen die einzelnen Stationen und Lokalverwaltungen abhängen.

Die an den Kolonien wirtschaftlich oder sonstwie interessierten Kreise kommen zu Wort in dem in Deutschland tagenden Kolonialrat, und in den sogenannten aus Einwohnern der Schutzgebiete gebildeten Gouvernementsbeiräten, die aber noch nicht für alle Kolonien durchgeführt sind. Unbedingt zu wünschen wäre es, wenn überall, wo deutsche Anwohner in genügender Zahl vorhanden sind, diesen ein Wahlrecht für

den Gouvernementsbeirat gegeben, und lokale Selbstverwaltung eingerichtet würde. Zur Vermeidung von verfehlten Verwaltungsmaßnahmen würde das entschieden beitragen. Auch wird von einzelnen Seiten die Bildung von Eingeborenen-Ausschüssen mit Petitionsrecht empfohlen.

4. Die Bedeutung unserer Kolonien für die deutsche Volkswirtschaft.

Als man sich nach längerem Zögern in den 80er Jahren des verflossenen Jahrhunderts endlich entschloß, an einigen Punkten Afrikas und der Südsee die deutsche Flagge zu hissen, war das zunächst den Ausschlag gebende Motiv, deutschen Handelsfaktoreien, die in jenen Gegenden schon lange bestanden, ehe noch jemand in Deutschland wagen durfte, von einem einigen deutschen Reich zu reden, wenn ihm Leben und Freiheit lieb waren, den so lange Zeit entbehrten Schutz des Reiches zuteil werden zu lassen, einen Schutz, zu dem das Reich durch seine junge Seemacht, die freilich noch arg in den Kinderschuhen steckte, immerhin schon befähigt war. Konnte es sich doch immer noch auf das ungeheuere Prestige stützen, das die deutschen Waffen in dem bis dahin in der Geschichte unerhört glänzenden Kriege gegen Frankreich erkämpft hatten.

Auch trat die Erwägung hinzu, daß wir in den 80er Jahren eine ungeheuer große Auswanderung hatten, die in einigen Jahren fast ½ Million Menschen dem Vaterlande entriß, die man in Zukunft dem deutschen Volkstum erhalten wollte.

Ferner hoffte man, und hofft noch heute, in den Kolonien sichere Absatzgebiete für deutsche Industrieerzeugnisse zu finden. Schließlich, und das erscheint uns heute als der wesentlichste Vorteil, den wir in absehbarer Zeit von unseren Schutzgebieten erwarten dürfen, sollen die dort anzulegenden Bergwerke, Plantagen und Eingeborenenkulturen dem deutschen National-

vermögen wenigstens einen großen Teil der Riesensummen ersparen, die wir heute für solche Produkte an das Ausland zahlen müssen, die Deutschland entweder nicht genügend oder gar nicht auf seinem eigenen Grund und Boden erzeugen kann.

Um welche Beträge es sich dabei handelt, mögen die folgenden statistischen Zahlen darlegen.

Unsere Gesamteinfuhr, ausschließlich Edelmetalle, betrug im Jahre 1905, im Spezialhandel: 7 128 825 000 Mk.

Dieser stand eine Ausfuhr gegenüber von 5 731 642 000 Mk., so daß sich also eine Unterbilanz von ca. 1,4 Milliarden ergibt, die sich allerdings durch einen Anteil am Überschuß der Edelmetalleinfuhr über die Edelmetallausfuhr, worin Zahlungen, die uns das Ausland schuldete, zum Ausgleich kommen, um ca. 200 Millionen Mark verringert. Ferner ist in Anbetracht zu ziehen, daß der Handel des Auslandes mit Deutschland zum großen Teil auch drüben in deutschen Händen liegt, daß weiter in jener Einfuhrsumme die Frachtbeträge enthalten sind, die an deutsche Reedereien für deren Transporte nach Deutschland gezahlt sind, ferner die sehr erheblichen Zinserträge für deutsche Kapitalanlagen im Auslande und anderes mehr, so daß diese 1,4 Milliarden nicht nur nicht identisch sind mit einem Betrag, um welchen das deutsche Nationalvermögen im Jahre 1905 verringert worden sein könnte, sondern mehr als ausgeglichen werden durch eine ganz unzweifelhafte Zunahme des deutschen Nationalvermögens, die dieses trotzdem aufzuweisen hat. Immerhin steht aber fest, daß, wenn jene Differenz kleiner wäre, dies für Deutschland um so besser sein würde.

Die an unserer Einfuhr am meisten beteiligten Artikel sind die folgenden:

	in Millionen Mark für 1905
Vieh und andere lebende Tiere	283,5
Abfälle, Düngungsmittel und verschiedene tierische Produkte	269,5

Nahrungs- und Genußmittel	**2060,3**
darunter z. B. Fleisch, Fische, Eier u. dergl.	297,3
Fabrikate aus tierischen Stoffen (z. B. Butter, Margarine 2c.)	223,5
Getreide u. dergl. und Fabrikate daraus	919,5
Obst, Gemüse u. dergl.	166,9
Gewürze	23,0
Kaffee, roh	170,3
Kakaobohnen	33,0
Tee	5,1
Rohtabak	122,5
Fette und Öle	368,2
Rohstoffe und Fabrikate der chemischen Industrie	**430,9**
darunter z. B. Gerbstoffe	45,7
Rohstoffe und Fabrikate der Metallindustrie	**827,2**
darunter z. B. Erze	192,3
rohe unedle Metalle	277,6
rohe Edelmetalle	174,3
Rohstoffe und Fabrikate der Holz-, Schnitz- und Flechtindustrie	**362,6**
Rohstoffe und Fabrikate der Leder- und Rauchwarenindustrie	**489,0**
Rohstoffe und Fabrikate der Textil- und Filzindustrie	**1538,6**
darunter z. B. Bettfedern	27,2
Spinnstoffe	1007,1
darunter rohe Baumwolle und Abfälle	434,1
Schafwolle	396,8
Kautschuk und Guttapercha	**156,2**

In den einzelnen großen Positionen treten die Fabrikate gegen die Rohstoffe vollständig zurück, da Deutschland bekanntlich ein Industriestaat ist, der seinen Bedarf an Fabrikaten größtenteils selbst erzeugt, und noch erheblich darüber hinaus für den Export fabriziert. Die eigene Produktion Deutschlands an Rohstoffen genügt aber durchaus nicht, weder

für die Ernährungsbedürfnisse seiner stets wachsenden Volkszahl, noch für den Bedarf seiner die Rohmaterialien weiter verarbeitenden Industrie.

Es muß daher die Aufgabe der deutschen Kolonialwirtschaft sein, in den Schutzgebieten möglichst solche Produkte zu erzeugen, die in Deutschland absatzfähig sind. Nur wenn das gelingt, ist es möglich, unsere Volkswirtschaft zwar nicht vom Ausland unabhängig zu machen, aber doch einen Teil der jetzt ans Ausland zu zahlenden Kaufsummen für Rohprodukte unserem Nationalvermögen zu erhalten. Leider waren wir aber nicht mehr imstande, unter den außereuropäischen Ländern eine Auswahl zu halten nach solchen, die geeignet wären, unserer inländischen Produktion die willkommenste Ergänzung zu bieten. Wir mußten nehmen, was noch zu haben war, und daß dies nach der etwa 4 Jahrhunderte hindurch energisch betriebenen kolonialen Expansion der übrigen Mächte nicht das beste Stück der Welt sein konnte, ist ja leider selbstverständlich. Koloniale Gebiete, die einen wesentlichen Teil unseres Bevölkerungsüberschusses aufnehmen könnten, haben wir, wie wir sehen werden, fast gar nicht erhalten. Die Produktion der uns zugefallenen Gebiete aber ist bislang eine recht geringe gewesen. Auch waren wir bis vor kurzem stark im unklaren darüber gewesen, was wir in landwirtschaftlicher und bergbaulicher Beziehung von unsern Besitzungen zu erhoffen hatten, da diese früher nur unserem Handel eine, freilich auch nur bescheidene, Betätigungsmöglichkeit gewährt hatten. Durch mühsame Arbeit deutscher Kulturpioniere und höchst fleißige und gründliche wissenschaftliche Untersuchungen, durch Anlage von Versuchsstationen und ähnlichen Einrichtungen, sind wir aber doch in den letzten Jahren dazu gelangt, unsere Kenntnisse über die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit unserer Schutzgebiete erheblich zu erweitern. Es wird die eingehendere Behandlung dieser für unsere gesamte Kolonialpolitik wichtigsten Frage den Hauptinhalt dieses

Bändchens bilden. Denn seien wir uns stets darüber klar: die Kolonialpolitik ist ein Geschäft. Rentiert es sich nicht, und zeigt es auch keine Aussichten auf spätere Rentabilität, dann tuen wir gut daran, „den Laden zu schließen". Wir haben keine Veranlassung, den allernüchternsten und materiellsten Standpunkt in dieser Angelegenheit zu verlassen, und uns in das Gefolge von Kolonialschwärmern zu begeben, die nur Kolonien haben wollen, um „mit dabei zu sein". Auf der anderen Seite müssen wir uns aber auch hüten vor dem Fehler der Kolonialgegner, welche in jeder Million, die für koloniale Zwecke ausgegeben wird, einen Verlust an Nationalvermögen erblicken. Diese Herren machen das sehr wesentliche Versehen, daß sie z. B. bei einem kolonialen Eisenbahnbau nur die Ausgaben sehen, nicht aber den durch die Eisenbahn geschaffenen Wertzuwachs der Kolonie in Rechnung stellen. Sparsamkeit am falschen Ende hat uns schon Millionen und aber Millionen in unserer Kolonialpolitik gekostet.

Da als stärkste Position der Einfuhrstatistik die Nahrungs- und Genußmittel rangieren mit mehr als 2 Milliarden Mark, und als zweitstärkste die Spinnstoffe mit ca. 1 Milliarde folgen, wäre es das naheliegendste, zunächst an die Erzeugung dieser Artikel in unsern Schutzgebieten zu denken.

Anfänge sind ja auch gemacht, wie wir bei den einzelnen Ländern sehen werden. Aber wir stoßen hier gleich auf ein Moment, das wir als einen wichtigen Hinderungsgrund der Entwicklung unserer Kolonien, namentlich für die Zukunft, nicht unbeachtet lassen dürfen. Das sind die politischen Gründe, welche eine unsern Kolonien günstige Zollpolitik des Reichs verhindern oder doch erschweren. Die Schutzgebiete haben das allergrößte, vielleicht sogar ein Lebensinteresse daran, als deutsches Zollinland behandelt zu werden, so daß ihre Erzeugnisse zollfreien oder doch wenigstens tarifarisch bevorzugten Eingang ins Reich hätten. Heute behandelt man sie als meistbegünstigte Vertragsstaaten, belegt ihre Erzeugnisse also mit

denselben Zöllen, wie sie die große Mehrzahl fremder Staaten zu zahlen haben. Andererseits hat auch der deutsche Steuerzahler, der an den kolonialen Lasten immerhin schwer genug zu tragen hat, ein sehr bedeutendes Interesse daran, durch möglichst wohlfeilen Bezug der kolonialen Produkte seine Lebenshaltung zu verbilligen, und so einen Teil der aufgewandten Kosten auch auf diese Weise wieder hereinzubekommen. Dem stehen aber Gründe der äußeren und inneren Politik entgegen. Würde man den deutschen Schutzgebieten die gleiche Vorzugsstellung einräumen, wie Frankreich dies mit den seinen tut, und auch bei seinen kleineren Handelsinteressen mit geringerem Risiko tun kann, so würde man dem Chamberlain'schen Plan der größer-britischen Zollunion einen sehr erheblichen Vorschub leisten. Im Interesse unserer Handelsbeziehungen zu den britischen Kolonien, die weit bedeutender sind als die zu unseren eigenen, ist das aber zu vermeiden, solange die Engländer uns dieselbe Stellung zu ihren Kolonien im Handel einräumen, die sie selbst haben. Es wird aber voraussichtlich bald eine Zeit kommen, wo sich diese Verhältnisse zu unserem Nachteil ändern. Dann wäre die Nichtaufnahme unserer Kolonien in das Zollinland allerdings kaum mehr zu rechtfertigen, da die innerpolitischen Gründe dafür nicht ausreichen. Diese liegen einesteils in der Rücksicht der Regierung auf die im allgemeinen kolonialfreundlichen Parteien der Rechten, welche sich trotz dieser ihrer Kolonialfreundschaft aber doch für berufen halten, im Interesse der deutschen landwirtschaftlichen Inlandsproduktion den kolonialen Erzeugnissen, welche dazu vielleicht in Wettbewerb treten könnten, den Zutritt möglichst zu erschweren. Als ob der deutsche Farmer, der in Deutsch-Südwestafrika sein Vieh züchtet, nicht dasselbe Anrecht auf den deutschen Markt hätte, wie der ostelbische Agrarier! Bedauerlicherweise hat die Linke des Reichstags in ihrer leider nur zu oft ganz unmotiviert kolonialfeindlichen Haltung die Regierung noch darin bestärkt.

Hierzu kommt, daß die deutsche Landwirtschaft in gewissen Dingen unglaublich rückständig ist. Warum, so fragt man sich, ist es notwendig, daß wir jedes Jahr für 200 Millionen Mark Produkte der Geflügelzucht vom Ausland beziehen, und ferner für ca. 125 Millionen Obst und Gemüse, exklusive Südfrüchte, die doch zum allergrößten Teil ganz gut in Deutschland erzeugt werden könnten, wenn man von dem unglücklichen Wahn lassen wollte, unter allen Umständen, selbst auf Feldern unmittelbar vor den Toren der Großstädte, die für andere Produkte den allerbesten Markt in nächster Nähe bieten, das nicht mehr rentierende Getreide zu bauen.

Wenn nun aber schon mal durchaus durch unsere Schutzzölle der Konsument zugunsten des Produzenten benachteiligt werden soll, dann fordern wir wenigstens, daß auch der deutsche Produzent in unseren Schutzgebieten, der Pionier der deutschen Kultur, jenes Schutzes teilhaftig werde, für den Millionen deutscher Steuerzahler jahraus jahrein in Form hoher Brot- und Fleischpreise schwere Opfer bringen müssen, denn es widerspricht der Gerechtigkeit, unter den geschilderten Verhältnissen die Entwicklung der Kolonien leiden zu lassen.

Man könnte nun ferner noch einwenden, daß eine derartige Begünstigung der Schutzgebiete die zum großen Teil auf den Zolleinnahmen basierenden Reichsfinanzen beeinträchtigen könnte.

Indessen ist die Exportfähigkeit der Schutzgebiete einstweilen noch nicht so erheblich, daß der Einnahmeausfall sehr fühlbar werden würde. Andererseits ist überhaupt die Einführung direkter Reichssteuern (siehe meine Schrift: Das Finanzsystem des Deutschen Reichs, Leipzig 1906, Karl Ernst Poeschel) für die Zukunft kaum zu umgehen, und kommt es dann nicht darauf an, ob ein paar Millionen mehr oder weniger gedeckt werden müssen, wenn dadurch ein evidenter wirtschaftlicher Nutzen gestiftet wird.

5. Die wirtschaftliche Nutzbarmachung der Schutzgebiete.

Ursprünglich waren unsere Kolonien Handelsniederlassungen, wie wir bereits gesehen haben. In der Vorgeschichte unserer Kolonialwirtschaft werden Namen wie Vietor, Woermann, Jantzen und Thormählen, Lüderitz, Hansing, O'Swald, Hernsheim, Godeffroy und viele andere stets mit Ehren genannt werden, als diejenigen, welche auch ohne den Schutz des Reiches es gewagt haben, koloniale Unternehmungen in die Hand zu nehmen. Und abgesehen von einzelnen Mißerfolgen, darunter der des Hamburger Hauses Godeffroy und des Bremer Kaufmanns Lüderitz, haben jene mutigen Pioniere des deutschen Handels auch recht erfreuliche finanzielle Ergebnisse zu verzeichnen gehabt. Freilich sind dazu nicht nur große Aufwendungen von Kapital erforderlich gewesen, sondern auch viele Menschenleben sind dem Klima, elementaren Ereignissen und der Wut der Eingeborenen zum Opfer gefallen. Auch mancher persönliche Bekannte des Verfassers ruht da draußen in heute nicht mehr fremder Erde, der als Pionier des deutschen Handels hinausgezogen war.

Aber nach der deutschen Besitzergreifung blieb man bei dem bloßen Betrieb von Handelsfaktoreien nicht mehr stehen. Der sich steigernde Wettbewerb machte es, schon um den bestehenden Unternehmungen die Rentabilität zu erhalten, erforderlich, Einfuhr und Ausfuhr der Schutzgebiete zu heben. Die Einfuhr kann aber nur gehoben werden, wenn sich die Bedürfnisse der Eingeborenen steigern. Das kann aber nur durch Hebung ihres kulturellen Zustandes geschehen. In diesem Punkte aber berühren sich die Interessen der wirtschaftlichen Erschließung der Schutzgebiete mit denen der Missionsgesellschaften, und zwar so, daß beide unbedingt solidarisch sind. Die Zeiten, wo manche Kreise mit scheelen Augen die Tätigkeit der Missionen verfolgten, sind längst vorüber. Solange

man in den Eingeborenen häufig nur ein Objekt der Ausbeutung erblickte — eine Auffassung, die der bessere Teil der Kaufmannschaft allerdings nie geteilt hat — war allerdings ein Gegensatz zwischen dem Missionar, der den Eingeborenen vorm Alkohol und vor leichtsinniger Wirtschaft warnte, und dem gewissenlosen Händler, der gerade darauf spekulierte, vorhanden.

Heute hat sich aber die Meinung allgemein durchgesetzt, daß gerade die eingeborene Bevölkerung, wo solche vorhanden ist —, also in allen Schutzgebieten, außer dem bekanntlich nur sehr dünn bevölkerten Südwestafrika — den Hauptwert der Kolonien darstellt. Von ihrer Kaufkraft hängt die Entwicklung des Handels, und damit die zukünftige Bedeutung der Schutzgebiete für unsere Industrie ab. Schon jetzt liefert diese für viele Millionen Mark von ihren Erzeugnissen an unsere Kolonien, und sie würde es wohl spüren, wenn ihr der deutschkoloniale Markt einmal wieder genommen würde. Ohne die Arbeitskraft der Eingeborenen müßte man auf den Betrieb von Plantagen und Minen in den reinen Torpenkolonien von vornherein verzichten.

Was nun den Plantagenbau anbetrifft, die erste Wirtschaftsform, die man seinerzeit in den Schutzgebieten neu einführen wollte, so muß man leider sagen, daß die darauf gesetzten Hoffnungen sich teils garnicht, und teils unvollkommen erfüllt haben. Die Gründe, die diesen durch ungenügende Beschaffenheit der kolonialen Ackerböden nur sehr selten veranlaßten Mißerfolg verursachten, liegen zum großen Teil in ungenügender Lösung der Arbeiterfrage. Man hat durchaus nicht verstanden, die Leute zu behandeln, zuweilen hat man auch so wenig auf ihre Lebensbedingungen Rücksicht genommen, daß sie gestorben sind „wie die Fliegen". Herr J. K. Vietor, Mitglied des Kolonialrats und der Bremer Handelskammer, einer der besten Kenner unserer Kolonien, schreibt in einem, dem Verfasser zur Verfügung gestellten Aufsatz „Freie Arbeit

oder Plantagenwirtschaft", (Deutsche Volksstimme Nr. 22, 1905) „Die Behandlung (auf den Plantagen) war dort früher einfach himmelschreiend. Es ist ein Jammer, daß es keine Statistik über die Todesfälle auf den Kamerunplantagen gibt. Ich möchte einmal wissen, wieviel 1000 oder 10000 von Gräbern dort gegraben sind." Inzwischen ist, wie auch Herr Vietor schreibt, allerdings eine Besserung dieser Zustände eingetreten.

Immerhin ist aber in den maßgebenden Kreisen heute doch die Ansicht die herrschende geworden, daß der Plantagenbau, der schon Millionen gekostet hat, die einfach aus dem Fenster geworfen sind, nur hin und wieder, unter besonders günstigen Bedingungen, die für die Verhältnisse unserer Kolonien geeignete Wirtschaftsform ist. Solche Bedingungen liegen vor z. B. in einigen Strichen Ostafrikas, in Neu-Guinea, wenn es gelingt, die dort besonders akute Arbeiterfrage zu lösen, in Samoa, auch hie und da in Kamerun, während in Deutsch-Südwestafrika der Betrieb der Viehfarm der hauptsächlichste Erwerbszweig werden dürfte. In Togo und dem weitaus größten Teil unserer sämtlichen übrigen Kolonien, mit alleiniger Ausnahme von Deutsch-Südwestafrika, ist das wichtigste Mittel zur Produktion die Eingeborenenkultur, die Erziehung des Eingeborenen zum freien Bauern auf eigener Scholle.

Dem schon zitierten Aufsatz des Herrn J. K. Vietor entnehmen wir noch die folgenden statistischen Ziffern, die die Möglichkeit und Richtigkeit des Vorstehenden erhärten sollen.

Im Jahre 1902 exportierten unsere afrikanischen Kolonien an Produkten der Plantagenwirtschaft (incl. der auch häufig von Eingeborenen angebrachten Kopra) für 1½ Millionen Mark, aber an Produkten der Eingeborenenkultur für 13,5 Millionen, also das 9fache!

Noch sprechender sind die Erfolge, die Engländer und Franzosen mit ihrem System der Eingeborenenkultur erzielt haben.

Dank den Bemühungen des Leiters des botanischen Gartens in Aburi, englische Kolonie Goldküste, war es in der zweiten Hälfte der 80er Jahre gelungen, die dortigen Neger für Kakaoanbau zu interessieren. 1895 wurde die erste Sendung im Wert von 9420 Mk. exportiert. Im Jahre 1900 betrug der Export schon über ½ Million, 1902 1898880 Mk., und 1904 wurde 4000000 Mk. überschritten! Die Entwicklung des Kakaoexports der Kolonie Lagos verspricht denselben Fortschritt (1898 — 31560 Mk., 1904 — 277840 Mk.)

Die französischen Kolonien kennen überhaupt keinen erheblichen landwirtschaftlichen Großbetrieb. Trotzdem, oder vielmehr gerade deswegen, weisen sie eine höchst anerkennenswerte Prosperität auf.

Die Ausfuhren betrugen z. B.:

	1898	1902
In Senegambien	13,6 Mill.	20,5 Mill. Franks
„ Dahomey	6,— „	11,— „ „

Diese Erfolge blieben natürlich auch den deutschen Kolonialbehörden nicht unbekannt, und Sankt Bürokratius zögerte denn auch nicht, „die geeigneten Maßnahmen zu ergreifen". Es wurde einfach vom grünen Tisch aus dekretiert, daß jedes Negerdorf in Togo so und soviel Baumwolle anzupflanzen habe, nachdem das kolonialwirtschaftliche Komite durch seine wirklich hervorragend geleiteten Bemühungen festgestellt hatte, daß die Baumwollkultur in Togo Erfolge verspräche. Jetzt kamen aber die Eingeborenen, soweit sie dem Gouvernementsbefehl nachkamen, nicht zum Pflanzen der für ihre Ernährung nötigen Kulturen! Die Folge war eine Lebensmittelteuerung. Seitens eines der Leiter des kolonialwirtschaftlichen Komites aber wurde damals gegenüber einem Teilhaber der Firma Vietor die denkwürdige Äußerung getan, „er sei fest überzeugt, daß die Neger freiwillig bedeutend größere Baumwollpflanzungen anlegen würden, sowie die Regierung nur aufhören würde, sie zum Anbau zu zwingen."

Die Folgen dieses Regierens nach Schema F. sind natürlich nicht ausgeblieben. In hellen Haufen sind die Eingeborenen aus dem Atakpame-Bezirk ausgewandert ins französische Gebiet, und bauen dort ihre Baumwolle freiwillig. Es hat eben auch der Neger seine Freiheitsliebe, und haßt den Polizeizwang, geradeso wie es auch in Deutschland einige sonderbare Käuze gibt, die sich mit der Regierungsbevormundung in allen Angelegenheiten noch immer nicht anfreunden können. Komisch, aber wahr! In dem Falle ging es noch einigermaßen gut. Der in Togo ansässige Ewhe-Neger ist von gutmütigem Naturell. Er wandert aus, während z. B. der ostafrikanische Wahehe wohl die Waffen ergriffen hätte. Wie mancher Aufstand ist schon durch derartige gut gemeinte, aber gänzlich verfehlte bürokratische Maßregeln veranlaßt worden! Der Verfasser steht in den Eingeborenenfragen durchaus nicht auf dem Standpunkt übertriebenen Humanitätsdusels. Wo es sein muß, greife man mit Strenge durch. Z. B. ist es wohl angebracht, die gefangenen Hereros in Deutsch-Südwestafrika nicht allzu glimpflich zu behandeln. Aber ruhige Leute bis zur Auswanderung zu ärgern, oder, wie es in Kamerun geschehen sein soll, sie in privatkapitalistischem Interesse zur Arbeit zu zwingen, oder gar ihnen mit Gewalt ihr Land zu nehmen, das geht über alle Grenzen des Rechts nicht nur, sondern auch der wirtschaftlichen Zweckmäßigkeit hinaus. Man mag eventuell den Neger zur Zwangsarbeit an Staatsbauten — Wegen und Eisenbahnen — heranziehen, besonders als Strafe und wenn er seine Steuern nicht zahlt, bezw. an deren Stelle, aber nie im Privatinteresse. Auch der schwarze Mann hat Rechtsgefühl. Man trete ihm mit zielbewußter Strenge gegenüber, wenn es sein muß. Man lasse ihn selbst fühlen, daß stets die weiße Rasse die herrschende ist. Aber man chikaniere ihn nicht mit fehlerhaften Maßnahmen, die in sein Privatleben eingreifen und ihn unnötig verärgern und rebellisch machen, auch nur zu oft eines

Herrenvolkes, wie wir es doch sein wollen und müssen, unwürdig sind.

Daß wir selbstverständlich alle gesetzwidrigen Übergriffe gegen die Eingeborenen auf das schärfste verurteilen, und mit ihnen die, die sie zur Schande des deutschen Namens begangen haben, braucht nicht besonders gesagt zu werden. Man entschuldige das auch nicht damit, daß bei anderen Kolonialmächten noch viel schlimmere Dinge passieren, denn das sind deren Sachen.

Diese unsere Stellungnahme schließt jedoch nicht aus, daß wir ein sehr strenges zwar, aber einfaches und klares Straf- und Zivilrecht für die Eingeborenen fordern. Gerade auf diesem Gebiet bestehen in den verschiedenen Kolonien sonderbare Einrichtungen — ein krauses Gemisch von Polizeizwang und Humanitätsdusel, besonders in Deutsch-Südwestafrika, wo es Verträge gab, die den Deutschen den „Gesetzen" der Hottentotten, aber nicht den Hottentotten den deutschen Gesetzen unterwarfen.

Den Krebsschaden, an dem unsere kolonialwirtschaftliche Entwicklung aber bislang hauptsächlich gekrankt hat, haben wir in den großen Landkonzessionen zu erblicken, die besonders in Kamerun und Deutsch-Südwestafrika die Erschließung des Landes in wirklich unglaublicher Weise verhindert haben. Ohne Zweifel wird die Regierung, die den Konzessionären gegenüber allzulange Milde hat walten lassen, jetzt energischer auftreten, und die Rechte, die ihr aus den Verträgen und den Gesetzen zustehen, auch benutzen. Es ist dann mit Sicherheit anzunehmen, daß die Gesellschaften, wenn sie ernstlich gezwungen werden, die Aufwendungen, zu denen sie verpflichtet sind, auch wirklich zu machen, von ihren Konzessionen zurücktreten, oder sie doch zu annehmbaren Bedingungen zum Rückkauf anbieten werden. In erster Linie müßte sich das Vorgehen der Regierung gegen die South African Territories Co. richten, die große Berggerechtsame in Deutsch-Südwestafrika

besitzt, namentlich auf Diamanten, diese aber nicht ausnutzt, um jede Konkurrenz für die ihr nahestehende De Beers Co., welche die berühmten Gruben von Kimberley betreibt, hintanzuhalten. Genügen die gegenwärtigen Gesetze zu solchen Schritten nicht, so wird der Reichstag sicher dafür zu haben sein, neuen Maßnahmen seine Zustimmung zu erteilen, die den Zweck haben, dem deutschen Volk seinen Anteil an den Kolonien zu sichern, die eine falsche Verwaltungspolitik beinahe dem englischen Kapitalismus ohne nennenswerte Gegenleistung überantwortet hätte.

Ist nach dem vorstehend Gesagten der kapitalistische Großbetrieb in der kolonialen Landwirtschaft (Plantagenbau) nur hie und da möglich oder zu empfehlen, so ist meistens die Eingeborenenkultur der nächste zum Ziel einer gesteigerten Exportfähigkeit führende Weg. Da leider kleiner und mittlerer deutscher Ackerbau des Klimas wegen nur in ganz verschwindend kleinen Distrikten, abgesehen von Deutsch-Südwestafrika, möglich sein wird, so ist natürlich das Großkapital nicht zu entbehren, sobald es sich um die Erschließung der Mineralschätze in den Kolonien handelt. Trotz der riesigen Bergbaukonzessionen und trotz wirklich gefundener reicher Erzläger hat aber eine koloniale Montanindustrie immer noch nicht in Schwung kommen wollen. Die einzigen Ausnahmen sind die Otavi-Kupferminen in Deutsch-Südwestafrika, und die Shantung-Kohlengruben im Hinterlande von Kiautschau. Die Ursachen liegen teils in bösem Willen der Konzessionsgesellschaften, wie wir schon erwähnten, aber zum größeren Teil in der Schwierigkeit, die Erze zu transportieren.

Damit kommen wir auf das Gebiet der inneren Verkehrsverhältnisse, das wir natürlich im besonderen bei den einzelnen Schutzgebieten behandeln müssen. Hier sei nun im allgemeinen vorausgeschickt, daß wir den Bau von Eisenbahnen seitens des Reichs für das Richtigste halten. Unbedingt muß das Reich

die Herrschaft über die kolonialen Bahnen in der Hand haben, aus finanziellen und politischen Gründen.

Der langsame Fortschritt, den wir mit unseren kolonialen Eisenbahnbauten gemacht haben, ist eine der Hauptursachen unserer ganzen Kolonialmisère gewesen. Hätten wir rechtzeitig in Deutsch-Südwestafrika Bahnen gebaut, so wäre uns der Hereroaufstand als solcher vielleicht nicht erspart geblieben, wohl aber ein ganzer Haufen von Millionen, die für seine Niederwerfung jetzt mehr ausgegeben werden mußten, als wenn rechtzeitig die nötigen Transportmittel zur Verfügung gestanden hätten, und was noch mehr sagen will, gar mancher unserer tapferen Krieger hätte dort unten nicht sein Leben zu lassen brauchen! Hole man daher jetzt das Versäumte so schnell wie möglich nach!

Die Schuld für dieses Versäumte darf man indessen nicht dem Reichstag allein aufbürden. Hätte die Regierung die kolonialen Eisenbahnprojekte genügend gefördert und mit der erforderlichen Energie und Geschicklichkeit vertreten, so wäre auch wohl das Geld zu haben gewesen. Daß man bei der von allen Autoren übereinstimmend, ohne Rücksicht auf politische Parteizugehörigkeit, anerkannten früheren Mißwirtschaft in der Kolonialverwaltung aber mit Bewilligungen vorsichtig war, kann kein Mensch gewissenhaften Volksvertretern verdenken. Nur daß man aus nicht in der Sache liegenden Gründen Dinge wie den Eisenbahnbau über Kubub hinaus und die Errichtung des Kolonialamts verweigerte, das wird nicht gerade ein Ehrenmal für den Reichstag von 1906 und seine herrschende Partei werden!

6. Die Verbindung der Schutzgebiete mit dem Deutschen Reich und dem Weltverkehr.

Unsere Schutzgebiete zerfallen ihrer geographischen Lage nach in 3 Hauptgruppen: Die drei westafrikanischen Besitzungen, Ostafrika und die Schutzgebiete in der Südsee. Der

Postdampfer Eduard Woermann im Hamburger Hafen.

Organisation des Verkehrs entsprechend, kann man den letzteren das Pachtgebiet Kiautschau hinzurechnen.

Dieser geographischen Verteilung entsprechend entfällt je eine Gruppe auf eine der drei großen Dampfergesellschaften, die die Verbindung des Reiches mit unseren Schutzgebieten

aufrecht erhalten, nämlich auf die Woermann-Linie für Westafrika, die Deutsche Ostafrika-Linie für Ostafrika, und den Norddeutschen Lloyd für die Südsee. Die beiden erstgenannten Gesellschaften haben ihren Hauptsitz in Hamburg, Afrikahaus, Große Reichenstraße 27, während der Norddeutsche Lloyd den Sitz seiner Hauptverwaltung in Bremen hat.

Die älteste der drei Gesellschaften ist die Woermann-Linie, welche aus kleinen Anfängen sich zu ihrer heutigen Stellung emporgearbeitet hat. Es war im Jahre 1847, als die 10 Jahre früher gegründete Hamburger Firma C. Woermann, die als kaufmännisches Geschäft noch heute besteht, die nur 200 Tons ladende Segelbrigg „Eleonore" bauen ließ. Nachdem der Betrieb der Segelschiffsreederei allmählich ein größerer geworden war, wurde 1879 das erste Dampfschiff, die „Aline Woermann" in Fahrt gestellt. 1884 wurde die Reederei von der Handelsfirma C. Woermann getrennt. Ihre Flotte bestand damals aus 5 Dampfschiffen mit 7500 Tons Brutto-Register. Heute hat allein der Doppelschraubendampfer Gertrud Woermann 6000 Tons Brutto-Register = 7150 Tons Tragfähigkeit! Die Gesamtflotte der Gesellschaft zählt zurzeit 48 Dampfer mit ca. 126000 Tons — ein Beweis auch für den gesteigerten Afrikaverkehr!

Der riesig angewachsene Verkehr der Woermannschen Flotte machte auch die Anlage eines Schwimmdocks in Westafrika erforderlich, um an Ort und Stelle notwendige Reparaturen vornehmen zu können. Man verfiel, da die Konstruktion des Docks in jenen noch wenig entwickelten Gegenden unmöglich gewesen wäre, oder doch zum mindesten riesig kostspielig, auf die freilich etwas waghalsige, aber glänzend zur Ausführung gelangte Idee, das Dock in Hamburg zu bauen und dann nach Duala in Kamerun, für welchen Platz man sich entschieden hatte, hinausschleppen zu lassen. Wir sind in der Lage, unseren Lesern ein Bild jenes eigenartigen Transports bieten zu können.

Neues Schwimmdock auf dem Transport nach Duala.

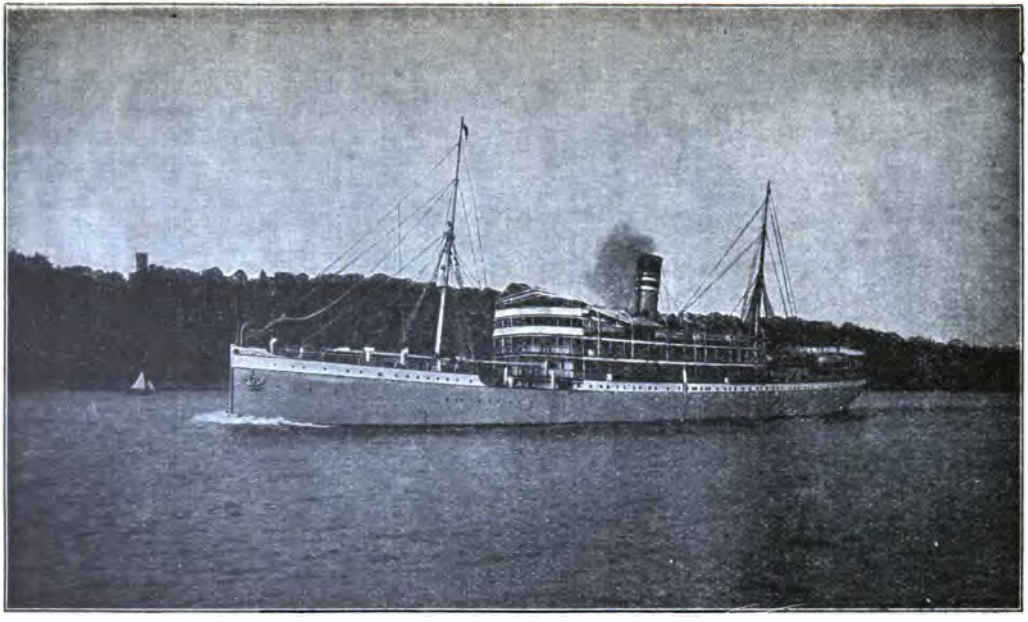
Die wichtigsten Linien der Woermann-Gesellschaft sind die folgenden, von denen die ersten besonders für Passagiere geeignet sind.

1. Kamerun-Hauptlinie;
   Abfahrt von Hamburg am 10. jedes Monats, Reisedauer bis Viktoria ca. 18 Tage.
2. Swakopmund-Hauptlinie (direkt);
   Abfahrt von Hamburg am 15. jedes Monats, Reisedauer ca. 24 Tage.
3. Swakopmund-Linie II.;
   Abfahrt von Hamburg am 30. jedes Monats via Golf von Guinea, Reisedauer ca. 30 Tage.
4. Togo-Hauptlinie;
   Abfahrt von Hamburg am 13. jedes Monats, nach Togo und Kamerun.

   Die nachstehenden sechs Linien dienen zwar in erster Linie der Frachtfahrt, nehmen aber auch Passagiere.
5. Goldküsten-Linie über Bremen;
   Abfahrt von Hamburg über Bremen am 2. jedes Monats, nach Togo und den englischen und französischen Besitzungen am Guinea Golf.
6. Die Dampfer der Nordlinie nach Senegal und Gambia 2c. (Abfahrt am 7. jedes Monats) berühren die deutschen Gebiete nicht direkt.

Ebensowenig tun dies für gewöhnlich die am 12., 18. und 22. jedes Monats abgehenden Schiffe der 7. Lagos und Forcados, 8. der Liberia und 9. der Südlinie. Dagegen stellen 10. die Dampfer der Lagos und Ölflüsse-Linie, am 26. jedes Monats segelnd, wieder eine Verbindung mit Lome in Togo her.

Zweiglinien der Gesellschaft verkehren zwischen den Häfen des Kamerungebiets und zwischen Deutsch-Südwestafrika und Kapstadt.



Reichspostdampfer „Prinzregent“ (Deutsche Ostafrika-Linie).

Haben wir in der Woermann-Linie eine alte hanseatische Gründung kennen gelernt, so haben wir in der 1885 gegründeten

Deutschen Ostafrika-Linie

eine Unternehmung vor uns, die allein der Erwerbung deutschen Kolonialbesitzes ihre Existenz verdankt.

Sie betreibt die folgenden Linien:

1. Eine vierwöchige Post- und Passagierdampferverbindung (Hauptlinie) durch den Atlantischen Ozean von Hamburg, Bremerhaven, Antwerpen, Boulogne, Las Palmas nach dem Kapland, Durban und Delagoabay und zurück über Las Palmas, Dover, Antwerpen, Bremerhaven nach Hamburg.

2. Eine vierzehntägige Post- und Passagierdampferverbindung von Hamburg abwechselnd über Rotterdam, Lissabon, Tanger, Marseille, Neapel (Hauptlinie) und über Rotterdam, Lissabon, Algier, Genua (Zwischenlinie) durch den Suezkanal nach Ost- und Südafrika und zurück über die gleichen Häfen.

3. Eine vierzehntägige Verbindung zwischen Bombay und der Ostküste Afrikas.

Die auf dem westlichen Wege via Las Palmas nach Kapstadt ausreisenden Dampfer der Hauptlinie kehren auf dem östlichen Wege durch den Suezkanal zurück, und umgekehrt, die durch den Suezkanal auf dem östlichen Wege ausreisenden Dampfer der Hauptlinie kehren auf dem westlichen Wege, d. h. durch den Atlantischen Ozean, via Las Palmas zurück. Die Dampfer der Hauptlinien machen also tatsächlich Rundfahrten um Afrika in beiden Richtungen, so daß der ganze Kontinent ohne Kabinenwechsel umfahren werden kann.

Die Flotte der Gesellschaft besteht aus 20 großen und mittleren Reichspost- und 2 kleinen Küstendampfern, mit zusammen ca. 88000 Brutto-Register Tons.

Die Ostafrika-Linie arbeitet mit der Woermann-Linie zusammen, so daß Fahrscheine der einen auch zur Fahrt auf Dampfern der anderen berechtigen.

Reichspostdampfer des Norddeutschen Lloyd „Prinz Waldemar“.

Wegen Details über Passagepreise u. dergl. geben die Direktionen bereitwilligst Auskunft.

Der Norddeutsche Lloyd

ist nicht, wie die beiden vorstehend genannten Gesellschaften, in erster Linie auf den kolonialen Verkehr angewiesen.

Die starken Wurzeln seiner Kraft beruhen bekanntlich im Verkehr mit Amerika, und von seinen ca. 170 Dampfern mit über 3/4 Million Tonnen, zu denen noch eine Flotte von 182 Leichtern, 2 Schulschiffen und 16 Dampfschaluppen tritt, unter den erstgenannten die schnellsten und vollkommensten Schiffe der Welt, kommen für den kolonialen Verkehr nur 3 in Betracht, „Prinz Waldemar", „Prinz Sigismund" und „Willehad", welche einen 4wöchentlichen Dienst zwischen Sydney via Neu-Guinea, Hongkong und Japan unterhalten, indem sie sowohl in Australien wie in Hongkong und Japan den Anschluß an die Reichspostdampfer des Norddeutschen Lloyd erreichen.

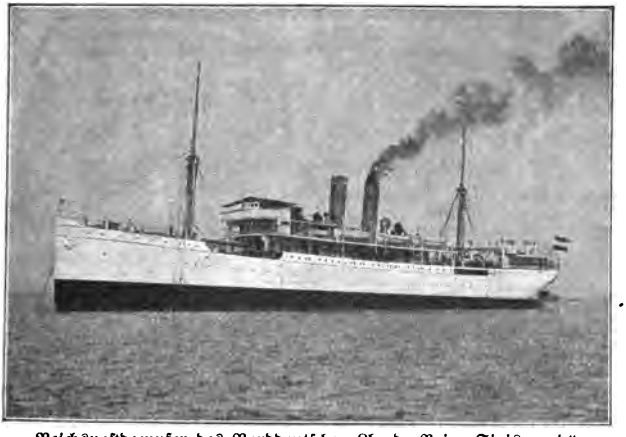
Der Lloyddampfer „Sumatra", der Regierungsdampfer „Seestern" und der Dampfer „Germania" der Jaluit-Gesellschaft vermitteln im Anschluß an die Lloydschiffe den Verkehr nach den übrigen dem Kaiserlichen Gouvernement von Neu-Guinea unterstellten Inselgruppen und Häfen.

In Shanghai finden die Lloyddampfer der Reichslinie Anschluß an die der Reederei M. Jebsen, Apenrade, gehörigen Küstendampfer, die den Verkehr mit Kiautschou aufrecht erhalten, während von Aden aus evtl. Übergang auf die Dampfer der Deutsch-Ostafrika-Linie bewirkt werden kann.

Die Verbindung mit Samoa ist z. Zt. die einzige, die nicht ausschließlich unter deutscher Flagge erfolgen kann, seitdem sich herausgestellt hat, daß die frühere Zweiglinie des Lloyd dorthin, wegen Mangel an Frachten, nicht bestehen konnte. Die Verknüpfung mit der Außenwelt für jene einsame Inselgruppe ist sonach auf die zwischen Australien und Nordamerika verkehrenden Schiffe der „Oceanic Steamship Com-

pany of San Francisco" und der „Union Steamship Company of New-Zealand" angewiesen, die in Sydney Anschluß an die Australlinien des Lloyd finden.

Außer mit den 3 genannten deutschen Linien finden Post und Passagiere auch mit englischen, französischen und portugiesischen Dampfern nach Westafrika, mit englischen und französischen nach Ostafrika und der Südsee, mit englischen



Reichspostdampfer des Norddeutschen Lloyd „Prinz Sigismund".

Schiffen auch nach Deutsch-Südwestafrika Beförderungsgelegenheit. An Schnelligkeit, Eleganz der Einrichtung und Güte der Verpflegung sind aber die neuen deutschen Schiffe allen andern überlegen oder doch mindestens gleichwertig. Besonders die Reichspostdampfer des Norddeutschen Lloyd zeichnen sich in den erwähnten Beziehungen derartig aus, daß sie auch seitens der besten Gesellschaftskreise nichtdeutscher Nationalität bevorzugt werden.

Selbstverständlich sind alle in Frage kommenden Passagierdampfer der deutschen Reedereien mit besonderen Einrichtungen für Tropenfahrt versehen.

Lome, Hauptstadt von Togo.

II. Spezieller Teil.

1. Togo.

Die Europa zunächst gelegene deutsche Besitzung ist Togo, sogenannt nach einem gleichnamigen Negerstaate an der Sklavenküste, mit dessen „König" Dr. Nachtigal am 5. Juli 1884 den Schutzvertrag im Namen des Reichs abschloß, dem dann Flaggenhissungen an andern Orten folgten, z. B. in den der jetzigen Hauptstadt Lome benachbarten Küstenorten Bagida und Kl. Popo.

Über die Abgrenzungen dieses kleinsten afrikanischen Besitzes Deutschlands sind lange und wechselvolle diplomatische Verhandlungen geführt worden.

Ein Vertrag mit Großbritannien vom 1. Juli 1890 setzte im Innern eine neutrale Zone fest. Durch Abmachung vom 14. November 1899 ist deren Aufteilung in einem für Deutschland wenig günstigen Sinne beschlossen worden. Die Grenz-

Lome, Hauptstadt von Togo.

absteckung und Vermessung ist indessen noch nicht überall durchgeführt. Der Flächeninhalt der Kolonie kann daher bloß annähernd mit ca. 87 200 qkm angegeben werden. Die etwa westöstlich verlaufende Küstenstrecke ist nur ca. 55 km lang, während im Inlande die Kolonie etwa die dreifache Breitenausdehnung hat. Ihrer Länge nach erstreckt sie sich ca. 500 km weit ins Innere, von ca. 6° bis 11° nördlicher Breite.

Im Osten grenzt sie an die französische Kolonie Dahomey im Westen an die britische Besitzung Gold Coast.

Der Meeresstrand wird gebildet durch einen 50—150 m breiten, von der gewaltigen Brandung, die häufig darauf steht, gehärteten Sandstreifen, also ähnlich der deutschen Nordseeküste. Dahinter erheben sich Busch- und Palmwaldungen, bis nach 1—2 km die schmale Nehrung, denn eine solche bildet zum großen Teil die Seeküste der Kolonie, der Lagune oder dem Flußbett des Sio Platz macht.

Der Charakter des Landes ist im Osten ziemlich eben, im Westen bergig. Von Südwesten nach Nordosten durchziehen es die sog. Fetischberge, in denen wir den Südrand der großen Hochebene des Westsudans zu erblicken haben. Westlich und östlich schließen sich andere Höhenzüge daran. Die höchste Erhebung darin ist der Aguberg mit ca. 1000 m, an dem sich eine Station der Norddeutschen Mission befindet.

Das Material dieser Gebirge besteht aus kristallinischen Gesteinen, Granit, Gneiß, Quarzit. Das Vorkommen des letzteren ist von Bedeutung, weil jenes Mineral öfters Gold führt, das allerdings im Schutzgebiet bisher nicht nachgewiesen wurde, während es der benachbarten englischen Kolonie sogar ihren Namen der „Goldküste" verschafft hat.

Die Flüsse des Schutzgebiets sind nicht von Bedeutung Sie ergießen sich, wie der Sio, Haho und der östliche Grenzfluß Meno entweder in die Lagune, oder wie der Dagé, in den das Schutzgebiet westlich begrenzenden Volta, den einzigen schiffbaren Fluß, dessen Mündung leider auf englischem Gebiet liegt. Landschaftlich bietet die Kolonie Togo, wie alle bergigen Tropenländer, stellenweis große Schönheiten. Parkartig über die Savanne verteilte Baumgruppen, herrliche Palmenbestände, waldbedeckte Berghänge und schäumende Bäche schaffen gar manchen reizvollen Punkt.

Dem Klima nach ist Togo als eine Tropenkolonie zu bezeichnen, was ja auch seiner Lage und dem Fehlen von Hochgebirgen entspricht. Wie auf der südlichen Halbkugel fällt die kältere Jahreszeit sonderbarerweise auch in Togo mit unserm Sommer, die wärmere mit unserm Winter zusammen. Man führt diese eigenartige Erscheinung auf die durch die Nähe der Sahara bedingten Einflüsse zurück, die sich im übrigen durch trockene, roten Staub mitschleppende Winde (Harmattan) bemerkbar macht. In den Küstengebieten unterscheidet man 2 jährliche Regenperioden: eine längere, in den unserm Frühling entsprechenden Monaten, auf welche eine regenlose Zeit folgt, und im Herbst wieder eine kleine Regenperiode, die durch die regenarmen, wärmsten Monate Dezember bis Februar abgelöst wird. Im Hochlande teilen sich die Jahreszeiten in eine unserm Sommer entsprechenden Regenperiode, und die unsern Wintermonaten analoge Trockenzeit. Die übrig bleibenden Frühlingsmonate März bis Juni bringen wechselnde Niederschläge.

Die jährlichen Regenmengen betragen an der Küste etwa 6—700 mm, im Berglande 14—1800.

Die mittlere Jahrestemperatur beziffert sich an der Küste auf ca. 26° C, im Innern ist es je nach der Höhenlage, etwas kühler.

Gesundheitlich hat das Klima an der Küste früher als sehr schlecht, ja geradezu als verderblich gegolten. Indessen

Sultan im nördl. Togo nebst seinen Ministern.

ist es doch wesentlich besser als sein Ruf. Namentlich seitdem die deutsche Regierung in Lome und anderen Städten mit gesundheitspolizeilichen Maßnahmen vorgegangen ist, hat sich vieles zum Guten geändert.

Die Flora Togos ist die an der ganzen Guinea-Küste allgemeine: Ölpalmen, Kokospalmen, Fächerpalmen, Baobabs (Affenbrotbäume). Von wertvollen Gewächsen finden sich außer den schon genannten in wildwachsendem Zustande Ebenholz und Kaffeebäume vor, ebenso Kautschuklianen. Auf der Hoch-

ebene, wo über 3 m lange Gräser ausgedehnte Savannen bilden, fehlen die Palmen. An ihre Stelle treten Schi- oder Butterbäume, die ein von den Eingeborenen sehr geschätztes Fett liefern, ferner Tamarinden und Wollbäume.

Die Tierwelt Togos ist nicht allzu reich. — Die größern Formen der afrikanischen Fauna, wie Löwe, Elefant, Flußpferd kommen zwar vor, sind aber selten. Hyänen, Leoparden, Schakale usw. sind ebenfalls nicht allzuhäufig. Dasselbe gilt von Antilopen und Büffeln. Zahlreich an Arten und Individuen sind dagegen Affen, Vögel und Reptilien vertreten — leider auch ganz besonders das Heer der Insekten, darunter viele schädliche (Heuschrecken, Moskitos, Termiten).

Die Bevölkerung des Schutzgebietes, die nach uns freilich recht optimistisch erscheinender Schätzung 2 Millionen Seelen betragen soll, verdient für afrikanische Verhältnisse im Durchschnitt wohl eine lobende Erwähnung. Sie gehört zu den Sudan-Negern, und zwar im südlichen Teil zum Ewhe-Stamm, während im Norden die Haussa, und mit ihnen der Islam, eingedrungen sind. Die Ewhe sind Fetischdiener, soweit sie nicht durch die Arbeit besonders der Norddeutschen Missionsgesellschaft in Bremen dem Christentum gewonnen sind. Von Ausnahmen abgesehen, sind die Leute einigermaßen friedlich, nicht allzusehr von der „Negerfaulheit" besessen, und intelligent.

Der Einfluß der Missionare auf die Togo-Neger ist ein ganz hervorragend guter gewesen. Da in diesem Lande schon seit langer Zeit Missionstätigkeit ausgeübt wird, läßt sich hier vielleicht am besten ein Schluß auf die Bildungs- und Erziehungsfähigkeit des Negers im Allgemeinen ziehen, wobei freilich zu berücksichtigen ist, daß die natürliche Veranlagung des Sudan-Negers auf jeden Fall eine größere ist, als etwa die des Buschmanns. Tatsächlich ist es aber den Missionaren in Togo gelungen, nicht nur Tausende von Heiden zum Christentum zu bekehren, und sich brauchbare eingeborene Gehilfen heranzuziehen, sondern sie haben auch, worauf wir hier zunächst

Wert zu legen haben, da uns in diesem Buch vor allem wirtschaftliche Fragen beschäftigen, den Neger arbeiten gelehrt, und zwar nicht nur als Ackerbauer, sondern auch als Handwerker z. B. als Maurer und Tischler.

Die schönen in der Kolonie errichteten Missionsbauten geben hübsche Beispiele dafür, was für Fortschritte die Neger im Bauhandwerk gemacht haben.

Da die Webe- und Schmiedekunst im Sudan von Alters her einheimisch sind, und mit den alten primitiven Werkzeugen

Hausakarawane in Togo (nach Klose).

auch heute noch betrieben werden, so sind den Negern handwerksmäßige Vorrichtungen an sich nicht fremd gewesen.

Der Sitz des kaiserlichen Gouverneurs ist in Lome — vor einigen Jahren noch ein elendes Negerdorf, heute ein hübsches Kolonialstädtchen, mit europäischen Häusern und geraden Straßen.

Ebenso befindet sich in Lome ein Bezirksamt, sonstige Regierungsbureaus, wie Gericht, Post, Zoll, Stationen der Norddeutschen und der (kath.) Steyler Mission, Faktoreien und eine Station der Woermanndampfer.

Ein weiteres Bezirksamt ist eingerichtet in dem Küstenort Klein Popo, aus Gründen der Dezenz auf Wunsch katholischer Kreise seit kurzem Anecho genannt, welcher Ort durch die sogenannte Küstenbahn mit Lome verbunden ist. Hauptorte von sog. Stationsbezirken sind Misahöhe, in der Nähe des Aguberges (etwas südöstlich davon Ago-Palime,

Dorf mit Gruppe von Eingeborenen, nördlich von Lome, und ihren großen Wasserbehältern (nach Klose).

einstweiliger Endpunkt der Togoeisenbahn, die in Lome das Meer erreicht und vermutlich im Januar 1907 vollendet sein wird. Ihre Fortsetzung wird vorbereitet.)

Ferner: Atakpame im Osten, Kete-Kratschi im Westen mit Bismarckburg, Sokodé im Nordosten und Sansanne-Manga im äußersten Norden der Kolonie.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse Togos sind im großen Ganzen günstige gewesen, war und ist doch Togo die einzige deutsche Kolonie, die ohne Reichszuschuß ihre Ausgaben aus eigenen Mitteln bestreiten kann. Betreffs der statistischen An-

gaben über Ein- und Ausfuhr, Etats und weiße Bevölkerung verweisen wir auf die Tabellen im Anhange.

Die wichtigsten Produkte Togos sind bislang Palmöl und Palmkerne — letztere zur Palmöldarstellung in Europa verwandt. Die Kultur der Ölpalme, wo solche überhaupt nötig ist, und die ganze Arbeit sich nicht bloß auf das Einsammeln der Früchte beschränkt, bietet für das Land den großen Vorteil, daß selbst mehrjährige Dürre die Palmenbestände nicht so leicht vernichtet. Wenn solche auch in trockenen Jahren wenige oder gar keine Früchte ansetzen, so gehen sie doch nur unter besonders ungünstigen Umständen ein.

Ein Vornehmer aus Kadiumbara, im Norden von Togo (nach Klose).

Für den Export sind außerdem wichtig: Mais, Erdnüsse, Kautschuk, Schibutter, Ebenholz 2c. Plantagenkulturen sind angelegt mit Kaffee, der im Lande wild wächst, Kokospalmen, Kautschukpflanzen und Baumwolle. Auch Viehzucht wird hier und da getrieben. Wie aber in einem früheren Kapitel eingehender ausgeführt wurde, ist gerade Togo infolge seiner günstigen Bevölkerungsverhältnisse in erster Linie dazu berufen, seine Exportfähigkeit durch Entwickelung seiner Eingeborenenkulturen zu erhöhen. Namentlich für Baumwolle und Mais wird jenes System ohne Zweifel die besten Erfolge zeitigen, um so mehr, als seitens des kolonialwirtschaftlichen Komitees in mustergültiger Weise durch Anlage von Baumwollschulen,

Verteilung von Saatgut unter die Eingeborenen, Aufstellung von Gin- (Entkernungs-) Anlagen der Baumwollbau gefördert wird. Es steht zu hoffen, daß Togo schon in wenigen Jahren eine volkswirtschaftlich immerhin ins Gewicht fallende Menge Baumwolle auf den heimischen Markt liefern wird.

Der Handel Togos folgt seit Jahrhunderten den in die Haussa-Länder führenden Karawanenstraßen, die z. T. das deutsche Gebiet nur schneiden, um im englischen Quitta die

Hütten der Bassari, nördliches Togo (nach Klose).

Küste zu erreichen. Die Togoeisenbahn wird hier denklich Wandel schaffen, wie sie auch andererseits segensreichen Einfluß auf die wirtschaftliche Entwicklung des Schutzgebiets durch Erschließung fruchtbarer und ertragreicher Ackerbaugebiete ausüben wird. Mit Stolz mögen die Deutschen in Togo aber darauf hinblicken, daß ihre Kolonie die Bahn auf eigene Kosten baut. Nur die Bauanleihe hat das Reich übernommen, um der Kolonie einen günstigeren Zinsfuß zu sichern, als diese auf dem Geldmarkt erhalten würde, wenn sie selbst eine Kolonialanleihe emittieren wollte. Zur Zeit, in der diese Zeilen ge-

schrieben werden, ist die Bahn zum großen Teil schon dem Verkehr übergeben, nachdem vor Jahresfrist die erste Teilstrecke eröffnet wurde. Möge damit eine Periode des Aufschwungs und des Glücks für diejenige unserer Kolonien eingeleitet sein, die dem Reich bislang die wenigsten Sorgen gemacht hat!

2. Kamerun.

Nachdem Dr. Nachtigal im Juli 1884 die Annexion Togos erfolgreich durchgeführt hatte, wandte er sich nach Osten, um im innersten Winkel des Busens von Guinea, in der Biafra-Bucht, wo auch schon seit längerer Zeit wichtige deutsche Handelsniederlassungen, darunter namentlich die der Firma Woermann, bestanden, die deutsche Flagge zu hissen. Das ging am 14. Juli in den Dörfern der Könige: Bell, Akwa und Dido vor sich. Kaum aber hatte sich Dr. Nachtigal auf der „Möwe" wieder eingeschifft, um sich nach Südwestafrika zu begeben, das er gleichfalls durch Flaggenhissung unter deutschen Schutz nehmen sollte, soweit dies noch nicht geschehen war, als auch schon englische Agenten auf dem Plan erschienen, die unter der Negerbevölkerung einen Aufstand erregten, in dem der deutschfreundliche König Bell verjagt wurde. Freilich muß zugestanden werden, daß seitens der Eingeborenen der Kamerunküste bereits ca. 2 Jahre früher mit England Verhandlungen angeknüpft waren, welche die Engländer jedoch zu ihrem Schaden so lange verschleppt hatten, bis die Afrikaner sich an Deutschland wandten.

Ein glücklicherweise sehr bald heranbampfendes deutsches Geschwader unter Admiral Knorr brachte indessen die Rebellen auf recht energische Weise zur Ruhe, indem ihre Dörfer gestürmt und zerstört wurden. Ein Beamter des Woermannschen Hauses, Herr Pantänius, war aber bedauerlicherweise schon vorher von den Negern fortgeschleppt und ermordet worden.

Faktorei an der Batanga-Küste (Kamerun).

Allerdings war die Besitzergreifung des Ortes Viktoria durch die Engländer nicht zu verhindern gewesen. Um der Kolonie eine zusammenhängend dem deutschen Reich gehörige Küste zu verschaffen, blieb daher nichts übrig, als den Platz gegen einen anderen einzutauschen. Ein solcher wurde gefunden in einem von dem unermüdlichen Nachtigal auf der Rückkehr annektierten Gebiet an der Nigermündung.

Leider sollte der als Forscher und als Erwerber von Kolonialbesitz gleich erfolgreiche Nachtigal nicht die Genugtuung erleben, in die Heimat zurückzukehren.

Er starb am Fieber am 20. April 1885 auf der Rückreise begriffen. Damit erlitt Deutschlands Kolonialwesen einen unersetzlichen Verlust. Sein Nachfolger war Dr. M. Buchner.

Die definitiven Grenzen des Schutzgebiets sind festgelegt für die in nordöstlicher Richtung von den Mündungen des Niger, auf welchem Strom Deutschland das Recht freier Schiffahrt hat, gegen den Tsad-See verlaufende Grenzlinie gegen Britisch Nigeria mit Vertrag vom 15. November 1893, für die Südgrenze gegen das französische Kongogebiet mit Vertrag vom 24. Dezember 1885, wonach diese durch eine von 11° 20′ östl. von Greenwich, der Ostgrenze der spanischen Kolonie Rio Muni, aus etwas nördlich des 2. Grades verlaufende, bis zu ihrem Schnittpunkt mit dem 15. Grad östlich von Greenwich gezogene Linie gebildet werden soll, an die sich im Osten noch ein kleiner Zipfel bis zum Sanga-Fluß an-

schließt. Von 11° 20′ bis zur Küste wird Kamerun südlich durch die genannte spanische Besitzung begrenzt.

Ein weiterer Vertrag mit Frankreich vom 15. März 1894 regelt die Ostgrenze, indem als solche in der Hauptsache der 15. Grad östlich von Greenwich festgesetzt wird, dem sie bis zum 10. Grad nördlicher Breite folgt, der dann bis zu seinem Schnittpunkt mit dem Ba Busso die hier eine kurze Strecke östlich laufende Grenze ist. Von da bis zum Tsad-See bildet

Große Faktorei in Kamerun.

die Grenze der Ba Busso, bezw. der Schari, dessen einer Arm in seinem Oberlauf Ba Busso genannt wird.

Es entfallen demnach auf den deutschen Besitz ca. 1/2 Million Quadratkilometer, in sonderbarer, in der Hauptsache trapezförmiger Gestalt, mit etwa 3 1/2 Millionen Einwohnern.

Wie immer der Fall, wo die Abgrenzungen weiter, unbekannter Gebiete am grünen Tisch mit Zirkel und Lineal vorgenommen wurden, bildet auch Kamerun alles andere eher als einen in irgend welcher Beziehung abgerundeten Besitz. Seine geographischen und ethnographischen Verhältnisse sind sehr verwickelter Art, von wirtschaftlichen Zusammenhängen zwischen den einzelnen dem deutschen Reich zugewiesenen

Völkern ist wenig die Rede. So ist das Reich Adamaua im Norden der Kolonie, das unter kräftigen mohamedanischen Herrschern früher ein für afrikanische Verhältnisse sogar als Großmacht zu bezeichnendes Staatswesen bildete, durch zwei gerade Striche zwischen England, Deutschland und Frankreich gedreiteilt worden. Diese Verhältnisse erschweren natürlich sehr die Organisation und Verwaltung im Schutzgebiet.

Die Küste Kameruns stellt in ihrem größten Teil eine ausgesprochene Flachküste dar. Sie bildet ein von vielen schmalen Wasserläufen (sog. Creeks) durchzogenes schlammiges Gelände, das dicht mit Mangroven bewachsen ist und verläuft in einem flachen Bogen in nordsüdlicher Richtung, in einer Ausdehnung von etwa 320 km. Der südliche, ungefähr meridional verlaufende Teil der Küste heißt Batanga.

Tiefere Einschnitte sind, von den zu deltaartigen Astuaren erweiterten Flußmündungen und der am Fuße des Kamerunberges liegenden Ambas Bay abgesehen, nicht zu verzeichnen, wenn man nicht das gemeinsame Mündungsgebiet der Flüsse Rio del Rey, Ndian, Massake und Meme sowie dasjenige der Flüsse Mungo, Abo, Wuri, Dibamba und Kwakwa, welcher auch Kamerunfluß genannt wird, als solche ansehen will. Der Kwakwa ist ein Seitenarm des etwas weiter südlich mit zwei Mündungen, Bengo und Bungo (1300 m breit), sich ins Meer ergießenden Lom, gebildet durch Zusammenfluß des Mbam und Sanaga. In neueren Werken findet sich der Name Sanaga meist für den ganzen Strom angewendet.

Südlich davon verdienen noch die Flüsse Nyong, Lokundje, Kribi und der Grenzfluß Kampo Erwähnung.

Die Verwendbarkeit aller dieser Flüsse zu Schiffahrtszwecken ist nur sehr beschränkt, höchstens der Sanaga macht eine Ausnahme. Aber auch in ihm befinden sich die allen afrikanischen Strömen eigentümlichen Wasserfälle und Stromschnellen.

Außer den erwähnten, dem Meere zuströmenden Flüssen

besitzt Kamerun Anteil an noch drei weiteren Flußgebieten, nämlich durch den in ihm entspringenden mächtigen Benue an dem des Niger, an dem des Schari und nahe der Ost- und Südgrenze an dem des Kongo.

Die Gebirge Kameruns zerfallen in 3 Gruppen, gebildet durch die östlichen Ausläufer des oberguineischen Küstengebirges (Sandstein und Tonschiefer) im Norden und durch die des südafrikanischen Hochlandes (kristallinische Schiefer und Gneis) im Süden und Innern; nach letzterem zu steigt das Gelände in zwei deutlich voneinander geschiedenen Terrassen an.

Wohlhabender Hauffa-Mann (nach Dominik).

Hart an der Küste, ihren flachen Charakter auf eine Strecke unterbrechend, erhebt sich schließlich noch das über 4000 m (Götterberg) hohe vulkanische Kamerun-Gebirge, an dessen noch wenig erforschtem Abhange der Assessor Meyer vom Gouvernement kürzlich einen noch tätigen Krater nachwies. — An den der Küste zugekehrten Abhängen dieses Berges fällt wohl die größte durchschnittliche Jahresmenge an Regen, die auf der Erde zu verzeichnen ist, und die mit über 10 m noch den Südabhang des Himalaya übertreffen dürfte. Weitere Strecken der Küste weisen immerhin noch Regenmengen über 8000 mm auf. Fast kein Tag vergeht dort ohne Niederschläge, und die Fruchtbarkeit ist daher eine ganz immense, wodurch allerdings dem Plantagenbau wieder allerlei Schwierigkeiten erwachsen, indem nicht alle Gewächse solche Feuchtigkeits-

massen ertragen können, und die Urwälder stellenweise undurchdringlich sind. Höher im Gebirge, wo der durchlässige Lavaboden die Feuchtigkeit schnell in große Tiefen einsinken läßt, herrscht trotz der enormen Niederschläge Mangel an Quellwasser. Im inneren Hochlande sind die Niederschläge natürlich wesentlich geringer als an der Küste, aber sie bleiben doch mit über 1500 mm immer noch weit über dem Quantum,

Reiter aus Tibati, Nordkamerun.

worauf wir in unsern andern afrikanischen Schutzgebieten rechnen dürfen.

Die Jahreszeiten sind der Ungleichmäßigkeit der Bodengestaltung entsprechend sehr verschieden verteilt. Unsere Wintermonate sind auch in Kamerun die wärmeren, wie in Togo. Es gibt im übrigen Gegenden mit das ganze Jahr dauernden Niederschlägen, mit einer und mit mehreren Regenperioden. Die Durchschnittstemperatur an der Küste ist mit ca. 25° nicht ganz so heiß wie in Togo. Im Innern gibt es

Gegenden, in denen einer Besiedlung durch weiße Farmer nichts im Wege stünde, da deren kühles Bergklima dem Europäer durchaus zuträglich ist. In der feuchtwarmen Treibhausatmosphäre der Küstengegenden ist der Deutsche dagegen leider mannigfachen Erkrankungen ausgesetzt.

Die Flora Kameruns ist der Togos in ähnlichen Gegenden

Krieger mit Lederschilden im mittleren Kamerun (nach Dominik).

nahestehend. Ölpalmen, Kautschuklianen, auf den Bergen Kaffeebäume, wachsen auch hier wild, dichter Urwald erfüllt die Täler und niedrigen Berghänge. In den östlichen Distrikten herrscht Savanne vor. Die Tierwelt ist weit reichhaltiger als in Togo. Die großen Formen wie Elephant und Flußpferd sind noch recht häufig, ebenso im Hinterlande alle Arten afrikanischer Raubtiere. Von Affen kommen Gorillas und Schimpansen nebst vielen kleineren Arten vor. Die Vogelwelt ist mit weit über 300 Arten vertreten, ebenso ist

Duala-Gouvernementsgebäude.

an Reptilien, namentlich Schlangen, Amphibien nnd Insekten kein Mangel. Die Bevölkerung besteht im Süden aus Bantu-Negern, im Norden aus erst in neuerer Zeit eingewanderten Sudan-Völkern (Fulbe). Die ersteren sind meist Fetischdiener, die letzteren größtenteils zum Islam bekehrt.

Die wichtigsten Bantustämme sind die Duala, in der Nähe der nach ihnen genannten Stadt, die früher auch den Namen (Stadt) Kamerun führte; ferner seien genannt die Bali, Bakundu, Bakwiri, Buli, Batanga 2c. Viele Stämme werden einfach nach den Flüssen benannt, die ihr Gebiet durchfließen, z. B. die Mungo (vielleicht auch umgekehrt?). Regierungssitz ist Duala.

Bezirksämter sind ferner eingerichtet in Viktoria, Kribi und Edea.

Regierungsstationen sind im Innern zahlreich angelegt worden, können aber nicht stets regelmäßig besetzt gehalten werden, da die kleine Schutztruppe zur Beherrschung des riesigen Gebiets vom Umfang des deutschen Reichs mit einer immerhin starken und zum Teil kriegerischen Bevölkerung auch nicht annähernd ausreichend ist. Solange daher die geplante Eisenbahn von Duala nach Manenguba nicht bis Garua am Benue durchgeführt ist, wird die deutsche Herrschaft im Innern wohl weiter auf dem Papier stehen bleiben. Die jetzt Duala genannte Hauptniederlassung der Kolonie erhebt sich auf dem

hohen Ufer des Kamerunfluſſes, das mittelſt Treppe vom davorliegenden Strande aus zugänglich iſt. Die Gouvernementsgebäude liegen auf der ſogenannten Yoßplatte, während die privaten Baulichkeiten längs des Fluſſes verteilt ſind.

Die Wohnung des Gouverneurs wird von einem prächtigen Park umgeben, der außer den maleriſch ſchönen Vertretern der einheimiſchen Flora die verſchiedenſten Gewächſe aus fremden Kolonien enthält. So dient der Park nicht nur zum

Gouvernementsgebäude in Buea am Südoſtfuße des Kamerun-Gebirges.

Schmuck der Stadt und der Erholung ihrer weißen Bewohner, ſondern auch als botaniſche Verſuchsſtation.

Als untrügliches Zeichen, daß wir auf deutſchem Boden ſtehen, grüßen uns hier auch an die Heimat erinnernde Denkmäler, die von den vielen und allzuvielen daheim ſich wenigſtens dadurch vorteilhaft unterſcheiden, daß ſie tatſächlich Erinnerungsmale ſind für ein Heldentum, das ſonſt gar leicht der Vergeſſenheit anheimfiele, weil ſein Schauplatz dort unten in Afrika jenſeits der Grenzen der Ziviliſation lag.

Es ſind ihrer nicht weniger als vier, von denen je eines

dem Andenken des Generalkonsuls Dr. Nachtigal, des Erwerbers von Kamerun, dem der dort ums Leben gekommenen Kriegsschiffmatrosen und ein weiteres demjenigen der in den ersten Jahren der deutschen Herrschaft dort gestorbenen deutschen Regierungsbeamten, Gelehrten und Offizieren geweiht ist.

Das vierte ist das Grabmonument des an jener Stätte zur letzten Ruhe bestatteten Hauptmanns von Gravenreuth, welcher am 5. November 1891 beim Sturm auf Buea fiel. Das 3,6 m hohe Denkmal, ein Werk des Münchener Erzgießers Prof. v. Miller, besteht aus einem Sockel aus weißem Marmor mit dem Medaillon-Bild des gefallenen Offiziers. Ein bronzener Löwe, der die deutsche Flagge mit den Pranken schützt, nimmt die obere Fläche des Postaments ein.

Die Hafenanlagen sind für deutschkoloniale Verhältnisse recht elegant zu nennen. Schöne Kais, eine lange Landungsbrücke, das schon erwähnte Schwimmdock, eine Reparaturwerkstätte für Schiffe und Maschinen, sogar ein Hafenbahngeleise geben jenen einen ganz modernen Anstrich.

Außer evangelischen und katholischen Missionen sorgt auch eine 4klassige Regierungsschule für die geistige Hebung der Eingeborenen, die, wie eine neuerliche Petition der Akwa-Leute an den Reichstag beweist, einen ungewöhnlichen Bildungsdrang zu besitzen scheinen, da sie für ihre Kinder statt 3jährigen 6jährigen Schulbesuch, Errichtung einer Gewerbeschule und die Einführung der allgemeinen 2jährigen Dienstpflicht in der Schutztruppe für ihren Stamm verlangen.

Von anderen Ortschaften im Duala-Bezirk sei erwähnt das landschaftlich sehr schöne Mangamba, als Sitz einer 2—3000 Seelen starken evangelischen Mission (Basler Missions-Gesellschaft).

Ferner ist zu erwähnen die Regierungsstation Johann-Albrechts-Höhe, die vorzugsweise landwirtschaftlichen Anbauversuchen dient.

Das Bezirksamt Edea umfaßt den südlich an Duala

grenzenden Teil des Schutzgebiets, besonders die Sanaga-Länder.

Dem Verkehr auf dem Sanaga (Lom) unterhalb der ca. 1 km von Edea entfernten Wasserfälle, dient der flachgehende, armierte Heckradsdampfer „Soden", welcher die Tour nach Duala durch den Kwakwa in etwa einem Tage macht. Da jener Flußarm aber nur in der Regenzeit schiffbar ist,

Haartrachten und Tätowierungen der Bulis und Soldaten (Kamerun).

so fährt bei Trockenheit von der anderen Seite aus der Dampfer „Mungo" in den Kwakwa ein, und beide Schiffe suchen sich dann so weit als möglich nahezukommen, um eine Überladung bewirken zu können. Ein schönes Beispiel für die Verkehrsverhältnisse in der reichsten und fruchtbarsten Kolonie des deutschen Reichs! Ferner seien die Missionsstationen Marienberg (kath.) und Lobetal (evangel.) erwähnt. Die südlich vom Sanaga liegenden, vom Nyong durchströmten Teile Kameruns unterstehen dem Bezirksamt Kribi.

Der Ort Kribi, am Ufer des gleichnamigen Flüßchens,

besteht aus einer Reihe von Negerdörfern. Es befinden sich dort außer dem kaiserlichen Bezirksamt eine Postagentur und ein Nebenzollamt, ferner eine (kath.) Mission der Pallotiner, welche eine hübsche Kirche und eine sehr beachtenswerte Kaffeeplantage angelegt haben.

Andere Orte im Kribibezirk sind Klein- und Groß-Batanga, Wasserfall (so genannt nach einem sehr schönen Fall des Flusses Lobe, kurz vor dessen Mündung in die See), Campo, an der spanischen Grenze, schließlich die Regierungs-

Kribi.

station Yaunde, angelegt zu militärischen und kulturellen Zwecken. Yaunde ist ein wichtiger Platz für den Eingeborenenhandel, im ziemlich gesunden und ertragreichen Hochland gelegen.

Als Vorposten gegen die französische Congokolonie vorgeschoben, muß noch der Ngoko-Station im äußersten Südosten des Schutzgebietes gedacht werden.

Geographisch der kleinste, aber wirtschaftlich und politisch einer der wichtigsten Bezirke ist Viktoria, der den nördlichen Teil der Küstenlandschaft umfaßt. Der Hauptort Viktoria liegt an der durch zwei in das Meer vorgestreckte Ausläufer

Yaunde-Dorf im Innern des Südens von Kamerun (Bezirksamt Kribi).

des Kamerunberges gebildeten Ambasbucht. Er ist eine englische Gründung, und war ja auch, wie oben erwähnt, ursprünglich in englischem Besitz. Auch heute noch befindet sich dort eine englische Faktorei (der Ambas Bay Trading Co.) und eine englische Baptisten-Mission. Ferner hat dort die Basler Mission eine schöne Kirche und gut besuchte Schule. Ebenso ist eine Regierungsschule vorhanden.

Die wichtigste Anlage ist der große botanische Garten, in dem auch die Wohnung des Bezirksamtmanns liegt. Der Garten enthält Versuchskulturen aller möglichen tropischen Nutzpflanzen, die auf dem fruchtbaren Boden aus verwitterter Lava die günstigsten Wachstumsbedingungen finden. Viktoria ist das Zentrum der Kakaokulturen Kameruns, die bereits nach Hunderttausenden von Bäumen zählen.

Von anderen Ortschaften in dem recht zukunftsreichen Bezirk seien erwähnt:

Kriegsschiffhafen, mit großen Plantagen der Kameruner Land- und Plantagengesellschaft, das Fischerdorf Bimbia, und die in der Geschichte unserer Herrschaft in Kamerun einen so traurigen Platz einnehmende Station Buea, nächst Viktoria einer der schönsten Punkte der Kolonie. Ferner seien erwähnt die Pflanzungsorte Debundscha und Bibundi, sowie die in dichtem Mangrovedickicht versteckte Station Rio del Rey

Im ganzen bestehen also in Kamerun 4 Bezirksämter; in 16 anderen Bezirken, die jenen meist unterstellt sind, ist der Versuch einer Einführung europäischer Verwaltung gemacht. Denklich wird die eine oder andere Station demnächst zum Bezirksamt erhoben werden.

Die wirtschaftliche Entwicklung Kameruns, einer Kolonie, der man jedenfalls „unbegrenzte Möglichkeiten" zuschreiben kann, leidet eigentlich am meisten unter der Ungunst der Verkehrsverhältnisse. Man ist über das Stadium der Versuche hier so ziemlich hinaus. Es ist festgestellt, daß weite Gebiete im Innern für Baumwollbau geeignet sind. Die Kakaoausfuhr überstieg schon 1904 eine Million Mark, wozu mehr als der doppelte Wert an Palmkernen und Palmöl und der dreifache Wert an Kautschuk treten.

Von Ölpalmen sind riesige Wälder vorhanden, deren unermeßliche Schätze an Früchten einfach verfaulen müssen, weil es an Mitteln fehlt, sie fortzuschaffen (amtliche Begründung zur Duala-Manenguba-Eisenbahn-Vorlage). Die Ölpalmen entfallen hauptsächlich auf den Duala-Bezirk, während Viktoria die Kakao-Plantagen und Kribi die Kautschuk-Ausfuhr zufällt. Edea hofft auf dem Gebiet der Baumwollkulturen durch Eingeborene Erfolge zu erzielen.

Es liegt aber nicht nur an dem Fehlen der Verkehrsmittel, daß die wirtschaftliche Nutzbarmachung Kameruns so sehr langsam vorschreitet, viel langsamer, als bei diesem von der Natur so verschwenderisch ausgestatteten Lande zu erwarten wäre. Mannigfache Unruhen unter den Eingeborenen nehmen die Aufmerksamkeit der Verwaltung nur allzusehr in Anspruch, wobei nicht verschwiegen werden soll, daß gerade in Kamerun nicht allzugeschickt mit den Schwarzen verfahren worden ist. Das genugsam bekannte Vorgehen des Gouverneurs Puttkamer gegen den König Akwa und seine Häuptlinge mit der famosen Petition an den Reichstag und ähnliche Mißgriffe, wie z. B. eine Verordnung, wonach das Eigentum der

Schwarzen an Grund und Boden 4 Hektar pro Familie nicht übersteigen dürfe, haben die Beziehungen der Bevölkerung zur Regierung an manchen Orten nicht zu den besten gemacht, während an anderen Plätzen die Zustände z. T. ganz erfreuliche gewesen sind, und sich die Eingeborenen recht willig und friedlich gezeigt und auch bewährt haben. Wie schon oben gesagt, bedarf aber auch die Eingeborenenpolitik unbedingt der Eisenbahnverbindung für ihre Zwecke.

Ein weiteres Hemmnis für die gedeihliche Entwicklung sind die bei der großen Feuchtigkeit des Klimas üppig gedeihenden Schädlinge der Plantagen, meistens den Pilzen zugehörig, die den Kaffee-, Baumwoll- und Kakaobäumen arg zusetzen. Das schlimmste aber, was der Kolonie widerfahren konnte, das ist, daß auch auf sie das berüchtigte Konzessionswesen übergegriffen hat. In Nordwest-Kamerun und in Südkamerun hat man den gleichnamigen Gesellschaften ungeheuere Gebiete zur Ausbeutung überwiesen, mit dem Erfolge, daß man von der ersteren überhaupt nicht viel hört, während die letztere durch ihre Rücksichtslosigkeiten Differenzen über Differenzen veranlaßt, und dabei auf Grund sehr wenig sicherer Rechtsansprüche den freien Handel aus ihrem Gebiet auszuschließen sucht.

Um der Regierungspolitik Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, soll nicht unerwähnt bleiben, daß in kolonialen Kreisen selbst erhebliche Meinungsverschiedenheiten über das Konzessionssystem bestehen. Der erfahrene Togo-Kaufmann Vietor-Bremen bekämpft es aufs schärfste — wie dem Verfasser scheint, mit triftigen Gründen. Dr. Karl Peters dagegen, dem man doch gewiß keine Regierungsfreundlichkeit zutrauen wird, verteidigt das Konzessionssystem, als Mittel der Kapitalattraktion, ebenso eifrig.

Die Arbeiterverhältnisse, die in Ostafrika und der Südsee den Plantagenbau so sehr erschweren, zeigen in Kamerun ein günstigeres Bild, wegen der dichteren Bevölkerung an der

Küste. Da die Kolonie im Innern größere Gebiete aufweist, die auch für Europäer besiedlungsfähig sind, so treten an die Verwaltung, ist nur erst einmal die Bahn fertiggestellt, neue und schwierige Aufgaben heran, denen sie sich dann hoffentlich gewachsen zeigen wird. Unsere Kolonien sollen indessen keine Beute des Großkapitals werden, das sie erfahrungsgemäß auch nur dann nimmt, wenn es sie fast geschenkt bekommt, sich aber zurückhält, wenn es gilt, sich in ordnungsmäßiger Weise an der Erschließung zu beteiligen. Lieber mag das Reich selbst durch geeignete Kräfte die wirtschaftliche Arbeit in den Schutzgebieten verrichten — aber freilich nur durch geeignetes! Dann muß und wird die Vertretung des deutschen Volkes die erforderlichen Geldmittel auch bewilligen.

3. Deutsch-Südwestafrika.

Es war im Frühling des Jahres 1883, als der Bremer Kaufmann Lüderitz an jener Bucht, die heute seinen Namen führt, während sie von dem Entdecker früher Angra Pequena d. h. kleine Bucht getauft war, einen größeren Landstrich von dem dortigen Eingeborenenhäuptling erwarb, der sich als Kaufpreis 2000 Mk. und einen kleinen Posten alte Musketen ausbedungen hatte.

Diese Erwerbung war die erste koloniale Besitzergreifung des neuen Deutschen Reichs, und man kann, wie Dr. Hassert in seinem Buch über Deutschlands Kolonien sehr richtig sagt, als den eigentlichen Geburtstag unserer Kolonialgeschichte wohl den 24. April 1884 ansehen, an welchem Tage Bismarck dem deutschen Konsulat in Kapstadt folgende Depesche sandte:

„Nach Mitteilung des Herrn Lüderitz zweifeln die Kolonialbehörden (natürlich die Britischen) ob seine Erwerbungen nördlich vom Oranjestrom auf deutschen Schutz Anspruch haben. Sie wollen amtlich erklären, daß er und seine Niederlassungen unter dem Schutz des Reiches stehen."

Landungsbrücke in Swakopmund.

Dieses kurze Telegramm kennzeichnet den historischen Augenblick, wo Deutschland vor der ganzen Welt sich als Kolonialmacht erklärte, und damit seine bisherige Zurückhaltnng in kolonialen Dingen endgültig aufgab.

Während aber für gewöhnlich einem Geburtsakt die stärksten Wehen vorauszugehen pflegen, ist es der Germania, besonders mit ihrem Schmerzenskinde Südwestafrika, leider anders ergangen. Es ist ja bekannt, welche Sorgen uns diese Kolonie bis auf den heutigen Tag gemacht hat, und noch ferner machen wird, wenn man mit dem falschen Sparsamkeitssystem in der Eisenbahnpolitik nicht rasch und gründlich bricht.

Wir werden bei der Behandlung Südwestafrikas die größte Bedeutung der Frage seiner Besiedlungsfähigkeit mit deutschen Farmern zuzugestehen haben, denn im Gegensatz zu unseren 3 übrigen afrikanischen Kolonien spielen die Eingeborenen, die durch den Herero- und Witboi-Krieg zum großen Teil aufgerieben, zersprengt oder verarmt sind, keine so wichtige Rolle mehr, daß sie für die Entwicklung des Schutzgebiets anders als für Arbeitszwecke in Frage kämen. Auf die treu gebliebenen Stämme wird es nur den allerbesten Eindruck machen, wenn sie sehen, daß es denen, die gewagt haben, sich gegen die Deutschen zu erheben, recht schlecht ergeht. Hier wäre jede übertriebene Humanitätsduselei von größtem Übel. Wir empfehlen überall die größte Korrektheit gegenüber den Eingeborenen und Rücksicht auf ihre älteren Rechte. Haben sie aber einmal die Waffen gegen Deutsch-

lands Oberherrschaft erhoben, dann muß es mit der Geduld auf unserer Seite auch vorbei sein!

Die Verträge, die die Abgrenzung unseres südwestafrikanischen Besitzes regeln, datieren — für die Nordgrenze mit Portugal — vom 30. Dezember 1886 und für die Süd- und Ostgrenze mit Großbritannien vom 1. Juli 1890. Die Grenze gegen die portugiesische Kolonie Angola wird gebildet durch die Flüsse Kunene, der in den Atlantischen Ozean fließt,

Landung von Pferden auf Floß in Swakopmund.

und Okavango, bis dieser sich nach Süden wendet, um, durch den Ostzipfel des deutschen Gebiets fließend, den auf britischem Boden liegenden Ngami-See zu erreichen. Auf der Zwischenstrecke wird die Grenze durch eine auf ca. 17½° südl. Br. verlaufende gerade Linie gebildet, die sich jenseits des Okavango auf etwa 18° bis an den Sambesi fortsetzt, an dem Deutschland eine kurze Uferstrecke erhalten hat, die sich bis über den 25° östl. von Greenwich nach Osten erstreckt. Da sonst nördlich vom 22.° südl. Br. der 21. und südlich vom 22. Grad

Ochsenzug von der Küste nach dem Innern.

gar nur der 20. Meridian die Grenze gegen den britischen Besitz bildet, so entsteht der schon erwähnte rüsselförmige Ostzipfel, der auf eine lange Strecke kaum 40 km breit ist, und eigentlich gar keinen Zweck hat, da die Stelle, wo er den Sambesi erreicht, oberhalb der Viktoria-Fälle liegt, also keine direkte Verbindung mit dem indischen Ozean herstellt. Diese Art Grenzabsteckung ist jedenfalls das Perverseste, was man in der neuen Geschichte an eigenartigen Verträgen geleistet hat. Man hat s. Zt. die Engländer mit dem Verlangen nach diesem „Rüssel", der wie ein Nagel in den britischen Besitz eindringt, unnötig geärgert, und hätte besseres dafür haben können, z. B. wohl das Sultanat Witu in Ostafrika, das uns überdies schon gehörte. Die neuerdings entdeckten Mineralvorkommen im „Caprivi-Zipfel" können die Verkehrtheit jener Politik nicht entschuldigen, denn damals kannte man sie nicht. Immerhin ist der Zipfel nun nicht mehr ganz wertlos. Im Süden wird die Grenze bis zum 20. Meridian gebildet durch den Oranjefluß, der auf etwa $28^1/_2{}^\circ$ südl. Br. mündet. Von dort aus verläuft die Küste in leichtgeschwungener Linie ohne wesentliche Gliederung in nordnordwestlicher Richtung bis zur Kunene-Mündung auf 17° 16′ südl. Br.

Das so umschriebene Gebiet umfaßt 835 000 qkm, ist also etwa $1^2/_3$ mal so groß wie das Deutsche Reich. Britisch geblieben sind davon nur der kleine heute wertlose Distrikt Walfisch Bay und die der Küste vorgelagerten öden Inseln, von denen einige Guanoläger enthalten. Auf dem ganzen riesigen Gebiet wohnten vorm Hererokrieg nach den höchsten Schätzungen etwa 200 000 Menschen. Heute sind es jeden-

falls erheblich weniger, wenn sich ihre Anzahl des Krieges wegen auch nicht einmal schätzungsweise angeben läßt.

Die Küste ist eine entsetzlich öde, rötlichgraue Sand- und Dünenlandschaft, mit kühlem Klima, da sie durch den aus den Südpolargegenden kommenden sehr kalten Benguella-Strom bespült wird. Sie ist regenarm, aber reich an Nebeln, und in jeder Richtung das Trostloseste, was man sich vorstellen kann. Jeder Hafen wird durch die reißende Meeresströmung versandet, während Wanderdünen am Lande dieselbe Wirkung erzeugen. Sogar der genügsame Strandhafer, der auf unseren Nordseedünen wächst, muß in dieser angenehmen Gegend als Kulturpflanze gezogen werden. Das geschieht z. B. an der Eisenbahn Lüderitz-Kubub, um die Schienen vor Verwehung zu schützen. An besonders gefährdeten Stellen soll es nach Hauptmann Schulze von den Eisenbahntruppen sogar erforderlich sein, die Strecke mit Wellblech tunnelartig zu überwölben.

Rettochse in Deutsch-Südwestafrika.

Auf die Dünenregion, die hart am Strande beginnt, und sich 15—30 km ins Innere erstreckt (im Süden stärker entwickelt wie im Norden), folgt eine ebenso trostlose Wüstenstrecke, in einer Breite von 50—90 km, die sogenannte „Namib". Diese ungeheuren Sandmassen verdanken ihre Herkunft der durch die starken Temperaturschwankungen bedingten Zertrümerung der gewaltigen, aus Granit, Gneis und ähnlichen Urgesteinen bestehenden Gebirgsmassen, die das ganze Land fast erfüllen. Es wird berichtet, daß in kalten Nächten, die auf besonders heiße Tage folgen, das Zerspringen der plötzlich abgekühlten, vorher durch die Sonnenhitze nahezu glühend gewordenen Gesteine wie schußartiges Geknatter durch die Totenstille der Gegend weithin hörbar sein soll. Im Süden treten

hie und da die Tafellandschaften des Caplandes auf, so z. B. die Huib- und Homs-Hochebene, und der größte Teil des Groß-Namalandes.

Bemerkenswerte Gebirge sind der Waterberg im Norden (1900 m), bekannt durch die dortigen Kämpfe mit den Hereros, die Auasberge bei Windhuk (2200 m) die Otjihaneero- und Onjati-Berge nördlich davon, das Nunibeb-Gebirge und der Gansberg mit etwa 2300 m, bei Nauchas, die Hanami-Hochebene westlich von Gibeon, und schließlich im Süden die kleinen und großen Karasberge, das Bergland bei Kubub usw. Der höchste Berg im Schutzgebiet ist der Omatako (2680 m), ungefähr in seiner Mitte, nahe bei Omaruru gelegen.

Alle diese Gebirge stellen sich dar als kahle, wilde Felsenlandschaften, in meist grausiger Öde, auf deren glühenden Steinen kein Pflänzchen sein Dasein fristen kann. Nur in den Tälern, falls Wasser vorhanden ist, gedeiht eine Vegetation. Dagegen bergen die Felsen in ihrem Schoße reiche Mineralschätze. Die Kupferminen von Otavi im Norden gehen jetzt nach Vollendung der Bahn einer zweifellos aussichtsreichen Zukunft entgegen. Außerdem findet sich Eisen, Zinn, Wolfram; Spuren von Gold sind ebenfalls festgestellt. Smaragden sind schon ausgeführt worden. Blue ground, die berühmte Diamantenerde ist ebenfalls festgestellt. Sie gelangt aber wegen des in der Einleitung schon kritisierten Kontraktes mit der South African Territory Co. bislang nicht zum Abbau. Von sonstigen nutzbaren Mineralien findet sich Marmor vor, der dem von Carrara gleich sein soll.

Der südliche Teil des Schutzgebietes führt den Namen Groß-Namaland.

Daran schließt sich in der Mitte das Damara- oder Hereroland, worauf nach Norden, dem Innern zu, das Ambo-land folgt. Der Küstenstrich zwischen Swakop und Kunene führt den Namen Kaokofeld. Nach Norden und Osten zu flacht sich das Land ab — im Südosten zur Kalahari, im

Nordosten zum Sandfeld Omaheke, das übrigens, nach Hauptmann Bayer*), lange nicht so wüst ist, als man sich gewöhnlich denkt, und zum Kaukaufelde.

Die einzigen, stets Wasser führenden Flüsse des deutschen Gebiets sind die Grenzflüsse Kunene, Okavango und Oranje, die unserer Kolonie sehr wenig zugute kommen, da uns nur ein Ufer davon gehört, und überdies der Oranje tief in sein Felsenbett eingeschnitten ist.

Alle andern Flüsse, Riviere, sind nur zur Regenzeit mit Wasser gefüllt, und auch dann erreichen ihre oft mit alles zerstörender Gewalt plötzlich daherbrausenden Fluten nur selten den Ozean. Man kann 5 Systeme unterscheiden:

1) Zum Atlantischen Ozean fließen: Der bei Windhuk entspringende Swakop, der Kuiseb, und die Abflüsse des Kaokofeldes;
2) zum Kunene gehen einige kleinere Riviere, die diesen mit der Etoscha Salzpfanne im Ambolande verbinden;
3) der Okavango nimmt u. a. den weither vom Waterberg kommenden Omurambo Uomatako mit einigen Zuflüssen auf;
4) mit dem Ngami-See direkt scheint zuweilen in Verbindung zu stehen der Epukiro, im Osten des Schutzgebiets;
5) zum Gebiet des Oranje gehören die auf englischem Gebiet zuerst in den Malopo mündenden Nossob (gebildet durch die 2 Quellflüsse des schwarzen und weißen Nossob, und den kleinen Nossob) und der Ouob oder Geib, mit dem kleinen Ouob, ferner der aus den Auas-Bergen kommende Große Fischfluß.

Das Klima des Schutzgebiets ist bekannt als sehr trocken. Das trifft indessen nur bedingt zu.

*) Der Krieg in Südwestafrika. Leipzig 1906.

Es ist zwar ein rechtes Hochlands- und Steppenklima, indessen sind die Niederschläge eigentlich nur im Süden und an der Küste minimal zu nennen. Im Norden fällt aber annähernd so viel Regen, wie in Mitteleuropa. So hat Walfischbai nur ca. 7 mm durchschnittliche Jahresregenhöhe, Angra Pequena 44 mm, Kubub 215 mm, Rehoboth 282 mm, Windhuk 411 mm, Okahandja 544 mm. Das ganz im Norden gelegene Ovamboland hat richtiges Tropenklima mit schweren langandauernden Regenfällen. Auch bei den Temperaturverhältnissen muß man scharf unterscheiden zwischen der Küste und dem Binnenlande. An ersterer sind die Schwankungen zwischen den Jahreszeiten nur höchst unbedeutend und die Unterschiede zwischen Tag und Nacht lange nicht so stark wie im Innern, wo letztere oft 30° betragen. Das Jahresmittel ist in Lüderitzbucht etwa 17°, der kälteste Monat ist August mit etwa 13½° und der wärmste der März mit 20½° Durchschnittstemperatur. Im Binnenlande dagegen gibt es einen richtigen Winter, (Mai—September) ohne Niederschläge, und mit Nachtfrösten namentlich im Juni und Juli bis zu — 9°. Dagegen ist die Tagestemperatur auch zu dieser Jahreszeit bei stets wolkenlosem Himmel eine sehr hohe, bis + 28°. Von Oktober bis April währt dagegen die heiße Regenzeit — d. h. mit einer Durchschnittstemperatur von ca. 26°, und der Möglichkeit von Niederschlägen. Ob und wie stark diese eintreten, muß man beinahe als Glückssache bezeichnen. Es ist aber viel weniger die, wie wir gesehen haben, gar nicht so geringe Menge der Niederschläge, als deren ungünstige Verteilung und die große Porosität des Bodens, welche die Trockenheit, die ja nun einmal der Kolonie nicht abzusprechen ist, bedingt.

Immerhin dringen die Wassermassen, welche nach großen Regenfällen in den Flußbetten dahinfluten und nur selten das Meer erreichen, nicht so tief in den Boden ein, daß sie absolut für die Wirtschaft verloren sind. In den Flußbetten kann man durch Aufgraben sehr häufig Wasser zutage fördern,

und wo die Riviere von einem den Wasserabfluß hemmenden Felsenriff durchschnitten werden, da bilden sich die berühmten „Bleys", d. h. Wasserstellen, die auch sonst vorkommen, wo undurchlässiges Mineral das Wasser in einer Vertiefung sich sammeln läßt.

Die Natur hat damit dem Menschen den Weg gewiesen, wie er das kostbare Naß für seine Zwecke sich erhalten kann, nämlich durch Anlagen von Staudämmen. Wo solche Dämme bislang angelegt sind, haben sie sich glänzend bewährt, ebenso hat man durch artesische Brunnen schon manchen verborgenen Wasservorrat erschlossen.

An vielen Stellen des Schutzgebiets, z. B. bei Windhuk, gibt es heiße Quellen, die ein sehr gesundes und reines Wasser liefern, und somit für ihre Umgebung einen höchst wertvollen Schatz darstellen.

In Lüderitzbucht dagegen ist man darauf angewiesen, durch Destillieren von Seewasser das nötige Trinkwasser künstlich herzustellen.

Den klimatischen und Bodenverhältnissen entsprechend, ist die Pflanzenwelt Südwestafrikas von sehr eigenartigem, dabei für die Küsten- und Wüstenregion und das Innere recht verschiedenem Charakter.

Die Flora der Dünen ist äußerst spärlich — einige kümmerliche Gräser, verkrüppelte Büsche und dergleichen, ferner Sarcocaulon- und Pelargonium-Arten, sowie die höchst sonderbare Welwitschia mirabilis, die ihren kargen Feuchtigkeitsbedarf aus den Meeresnebeln entnehmen müssen, da es an Niederschlägen und Bodenfeuchtigkeit meistens fehlt.

Die Flora des Binnenlandes setzt sich aus zwei Vegetationsformen zusammen: aus einer, die von Regenfällen lebt, und einer andern, die mit tief in das Erdreich eindringenden Wurzeln das Grundwasser zu erreichen trachtet. Es ist klar, daß diese letztere ein vorzüglicher Anzeiger dafür ist, wo mit Erfolg nach Wasser gebohrt oder gegraben werden kann.

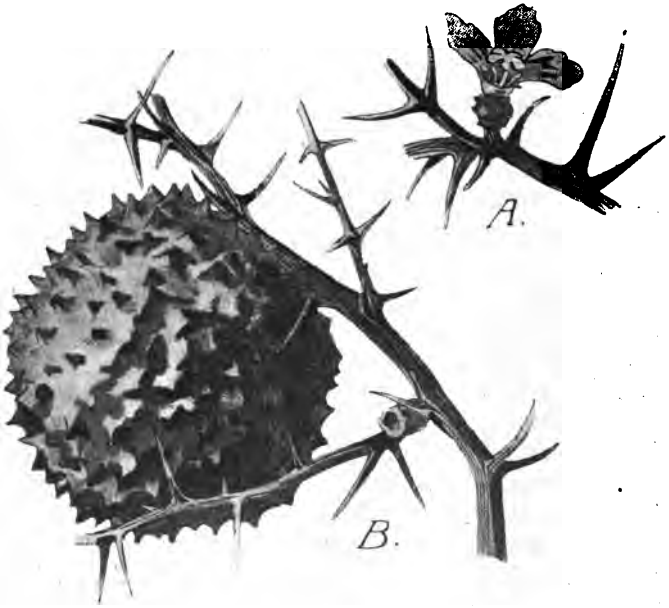
Ovambos auf dem Handelszug.

Zur erstgenannten Form gehören die für Südafrika charakteristischen Zwiebelgewächse, die imstande sind, große Mengen des schnell enteilenden Wassers in sich aufzuspeichern, sowie eine Reihe von Gräsern und Kräutern, ferner Dornbüsche, mit fingerlangen, messerscharfen Dornen, die z. T. hakenförmig gekrümmt sind, und keinen ungerupft loslassen, den sie einmal gefaßt haben. Sie bildeten im Kriege ein schweres Hindernis für unsere Truppen, da sie, nach dem schon zitierten Hauptmann Bayer, nicht einmal durch Feuer zu zerstören sind.

Die Grundwasservegetation weist eine Reihe von Baumformen, meistens Akazien, ferner Tamarisken, Adansonien 2c. auf, die, im Süden nur in den Flußbetten vorhanden, aber im Norden parkartige Landschaften bilden.

Eine besonders im Dünengürtel vorkommende Pflanze der Grundwasserflora ist die Naras, die namentlich in der Gegend von Sandwichhafen im Flußgebiet des Kuiseb angetroffen wird. Dies sonderbare buschartige Gewächs hat die Fähigkeit, über 15 m lange Wurzeln in den Dünensand zu senken, um so nach Feuchtigkeit förmlich zu bohren. Um die Pflanzen häuft sich nun der Flugsand an und droht sie zu verschütten. Die Pflanze wächst aber entsprechend höher, und so erscheint sie schließlich auf dem Gipfel eines Dünenhügels. Die Naras ist eine diöcische Pflanze (Acanthosicyos horrida). Ihre 2—2½ cm großen weiblichen Blüten lassen eine etwa apfelsinengroße Frucht mit holziger Schale zur Reife kommen, die

kürbiskernartige Samen enthält und ein sehr aromatisches und wohlschmeckendes Fruchtfleisch, das dem Stamm der Topnar-Hottentotten fast die einzige Lebensmöglichkeit gewährt. Möglicherweise kann der Anbau dieser Pflanze in



Die Naras. A weibliche Blüte, B Zweig mit reifer Frucht (nach Sadebeck).

manchen Gegenden des Schutzgebiets ein lohnender Kulturbetrieb werden.

Im Kunenetal finden sich im Gegensatz zu der übrigen spärlichen Flora von Deutsch-Südwestafrika tropische Galeriewälder.

Unter der Tierwelt hat eine schonungslos betriebene Jagd schon arg aufgeräumt. Immerhin gibt es noch zahlreiche Antilopen, auch noch Giraffen und Büffel. Im Norden kommt

öfters der Löwe vor; von andern Räubern sind der Leopard, der Schakal in verschiedenen Arten, der wilde Hund, die Hyäne, der Wüstenluchs u. a. m. recht zahlreich vertreten.

Von Affen gibt es eine Pavian-Art in den Gebirgen. Im übrigen setzt sich die Fauna, außer einigen andern Säugern, aus zahlreichen Vögeln — an 500 Arten — und vielen Reptilien, darunter einer Menge giftiger Schlangen, und sehr bösartigen Insekten (Termiten und Heuschrecken) zusammen. Skorpione und Taranteln vervollständigen dieses sympathische Bild eines lieblichen Tierlebens.

Die Bevölkerung Südwestafrikas, obwohl sehr gering nach der Zahl der Individuen, weist doch ein ziemlich buntes ethnographisches Bild auf, in dem auch Stellen nicht fehlen, die sich der Aufklärung durch die Wissenschaft einstweilen noch entziehen.

Letzteres gilt besonders von den Hottentotten, die sich den afrikanischen Typen durchaus nicht einreihen lassen. Schiefgestellte Augen und gelbe Hautfarbe verleihen ihnen ein mongolisches Aussehen, zu dem ihre mit Schnalzlauten durchsetzte Sprache keineswegs paßt. Die Extremitäten sind schwach entwickelt. Charakteristisch für das weibliche Geschlecht bei ihnen ist auffällig starke Fettablagerung am Gesäß.

Den Hottentotten ähnlich sind die Buschmänner, die sozusagen eine durch schlechte Lebenshaltung heruntergekommene Abart von ersteren darstellen. Die Hottentotten stehen kulturell erheblich höher wie die Buschleute, welche im Osten des Schutzgebietes ein unstetes Wanderleben führen und keine eigentlichen Behausungen kennen. Erstere dagegen wohnen beieinander in großen sogenannten Werften, tragen europäische Kleidung und sind, wie wir zu unserm Schaden erfahren mußten, vorzügliche Krieger.

Ihr Charakter kennzeichnet sich durch eine gewisse Heiterkeit und Freigebigkeit, die mit ihrem mürrischen und verschlossenen Gesichtsausdruck seltsam kontrastieren. Im übrigen

sind sie aber diebisch, faul, trunksüchtig und unreinlich. Sie sind in 12 Stämme oder Nationen geteilt, von denen die „Witbooi“ die wichtigsten waren, ferner gehören dazu die

Herero-Kapitän vor seiner Hütte.

Zwartbooi, die rote Nation, die Bondelzwarts, die Veldschoendrager usw.

Einen gewissen Gegensatz dazu bilden die Herero, welche nördlich von den Hottentotten ansässig waren, denen sie einen Teil ihres Gebietes weggenommen hatten. — Ihr kräftiger Wuchs und tiefschwarzes Wollhaar kennzeichnen

sie als Bantu-Neger, denen auch die nördlich von ihnen sitzenden Ovambandyeru und Ovambo zuzuzählen sind. Zu letzteren ist die deutsche Verwaltung noch nicht näher in Beziehung getreten, da sie kriegerisch sind und ihr Land, im Gegensatz zum ganzen übrigen Schutzgebiet, durch sein echtes Tropenklima ein für Europäer wenig zuträglicher Aufenthaltsort ist, sodaß es ohne besondere Veranlassung untunlich erschien, unsere Schutztruppe dorthin zu dirigieren.

Außer den genannten Völkern leben im Schutzgebiet, und zwar besonders im Hererolande die Bergdamara, ein arbeitsames, ackerbautreibendes Volk, das zu keinem der vorgenannten in Verwandtschaft steht. Möglicherweise stellen sie Reste einer afrikanischen Urbevölkerung vor, die vor der Einwanderung der Bantu das Land innehatten. Durch die Herero wurden sie grausam bedrückt, aber von allen Eingeborenen der Kolonie sind sie wohl für uns die wertvollsten. Leider gibt es nur etwa 35 000 von ihnen.

Bei Rehoboth, Warmbad usw. bestehen größere Siedlungen von Bastards, d. h. Leuten, die aus der Vermischung von Boeren und Hottentotten hervorgegangen sind. Sie sind intelligent und fleißig, auch militärisch brauchbar. Immerhin stehen sie ihren mütterlichen Stammeltern ganz erheblich näher als ihren germanischen Vätern, und ihre Vermehrung durch deutschen Einfluß ist jedenfalls in keiner Weise zu wünschen. Diese für das Schutzgebiet sehr wichtige Angelegenheit leitet über zu dem Kapitel der weißen Bevölkerung. Solche betrug am 1. Januar 1903 4682 Personen, davon waren 622 verheiratete und 2182 erwachsene ledige Männer, 523 Ehefrauen und nur 147 erwachsene ledige Frauen.

Der Schutztruppe und der Regierung gehörten 939 Männer an. Farmer waren 813 und Kaufleute 277 vorhanden.

Der Krieg hat hier grausam Wandel geschaffen. Gleich zu Anfang wurden 150 Weiße von den Herero ermordet, andere flohen nach Europa, dagegen kamen 15 000 Mann

Militär ins Land. Inzwischen haben sich die Dinge wieder zum Besseren gewandt – die Feinde sind zersprengt oder über die Grenze gejagt, und von unsern braven Truppen kehrt die Mehrzahl zur Heimat zurück. Ein Teil davon hat das Land, wo er gekämpft und geblutet, gehungert und gedurstet hat, aber dennoch lieb gewonnen. Er wird dort bleiben

Gouvernementsgarten in Windhut.

und sich ansiedeln. Auch aus Deutschland laufen so viele Gesuche um Landzuteilung ein, daß die Feldmesser in Südwestafrika nicht ausreichen, um alle Arbeiten, die ihnen obliegen, bewältigen zu können. —

Die Dinge liegen nun aber einmal so, wie sie liegen. Deutsche Mädchen sind sehr wenig im Schutzgebiet vorhanden, vorher verlobt sind wohl nur wenige der ausgerückten Krieger gewesen. Man kann daher diesen jungen Männern, die jahrelang das Kriegshandwerk ausgeübt haben, und nun, ohne die Möglichkeit, ein deutsches Mädchen heimführen zu können, eine

eigene Scholle bekommen, wohl keinen allzugroßen Vorwurf daraus machen, wenn sie Beziehungen zu den Töchtern des Landes anknüpfen, die zur allmählichen „Verkafferung" der deutschen Ansiedler und zu einer Vermehrung des Bastardelements führen, die dem Deutschtum in Südwestafrika mit der Zeit äußerst abträglich werden müßte. Von den Versuchen, deutsche Mädchen zur Auswanderung zu veranlassen, ist es recht still geworden — sie haben sich wohl kaum so bewährt, wie es Anfangs schien. Besiedlungsvergünstigungen an Leute, die sich verpflichten, ein deutsches Mädchen zu heiraten, sind

Vegetation bei Klein-Windhuk.

allerdings geplant. Alle diese Mittel, darüber sei man sich klar, bleiben aber doch wohl unzureichend. Südwestafrika steht in Gefahr, eine Männerkolonie zu werden, und es wird noch manches Kopfbrechen machen, um dem entgegen zu treten. Auch Südwestafrika hat seine Frauenfrage, nur ist sie gerade umgekehrt wie bei uns in der Heimat. —

Die Verwaltung wird vielleicht nach Herstellung des Friedens erheblichen Änderungen unterworfen werden, namentlich ist eine Landesvertretung, natürlich nur für die Weißen, mit gesetzgeberischen Befugnissen, durchaus erforderlich.

An der Spitze des Schutzgebiets steht der kaiserliche Gouverneur mit dem Sitz in Windhoek, dem 6 Bezirkshauptmannschaften unterstellt sind, nämlich:

I. **Windhoek.** Der Hauptort besteht aus 2 Niederlassungen: Groß- und Klein-Windhoek, von denen erstere hauptsächlich der Garnison in einem aus Steinen erbauten Fort und den Regierungsbeamten, Kaufleuten usw. als Wohnsitz dient, während Klein-Windhoek eine Ansiedlerkolonie ist. Windhoek liegt 1625 m überm Meer in einer mit parkartigen

Hottentotten vor ihrem Pontock.

Buschbeständen bewachsenen Gebirgsgegend, mit ausgeprägt kontinentalem Klima. Als Endpunkt der Bahn von Swakopmund ist Windhoek auch wirtschaftlich das Zentrum der Kolonie. Die Eingeborenen wohnen außerhalb der Stadt, in Matten-Pontocks. Sie setzen sich zusammen aus Hottentotten, Bergdamaras und Bastards. Selbstverständlich ist Windhoek Missionsstation mit Kirche. Im gleichen Bezirk liegen:

Rehoboth — 24 Stunden per Ochsenwagen südlich von Windhoek — eine Bastardsiedlung mit reichlichem Wasser und

schönen Viehherden, ferner Nauchas mit dem Gestüt der Regierung, Hoakhanas, Militärposten in weidereicher Gegend.

Nördlich von Windhoek liegt Okahandja, Station an der Bahn nach Swakopmund, bekannt durch seine tapfere Verteidigung im Hererokriege, in dem es schweren Schaden litt. Es war dort eine Missionsstation mit blühender Hererogemeinde.

Baumwollenbau in Uhabis, Bez. Keetmanshoop.

Von andern Ansiedlungen seien genannt: Otjosasu, Gobabis, Otjihaënena, Groß-Barmen u. a. m.

II. Bezirkshauptmannschaft Gibeon, südlich vom Windhoeker Bezirk, ehemaliger Sitz des verräterischen Hendrik Witbooi, am großen Fischfluß belegen, Militär- und Missionsstation.

Zum Bezirk gehören: Mariental, mit der großen Farm des Herrn Brandt. Dort befindet sich eine mustergültige Staudammanlage, die ein über 12 qkm großes Sammel-

Lüderitzbucht.

baſſin mit mehr als 40 Millionen cbm Waſſerfaſſungsvermögen hat.

Ferner im Bezirk: Gokhas, Nomtſas.

III. Keetmanshoop, der ſüdlichſte Bezirk des Schutzgebiets, regenarme Gegenden. Im Hauptort iſt bemerkenswert die ſchöne Kirche der Rheiniſchen Miſſion mit 1000 Plätzen, ganz aus Bruchſteinen durch Miſſionar Fenchel nur mit Hilfe von Eingeborenen erbaut. Im Bezirk: Warmbad, mit 39° warmer heilkräftiger Quelle, Militär- und Miſſionsſtation, Bethanien, mit ſchönen Gartenanlagen, Seeheim mit Tabaksfarm, Berſeba, mit früher erfolglos betriebener Diamantmine. Lüderitzbucht, der zweitwichtigſte Hafen des Schutzgebiets, mit dem Innern durch den ſog. Baiweg und jetzt durch die Bahn nach Kubub verbunden. Der Hafen, mit Krahn und Landungsbrücke, von Lüderitzbucht iſt zwar beſſer als der von Swakopmund, aber die Verbindung mit dem Inland iſt noch erheblich ſchlechter, da Lüderitzbucht ganz im Süden liegt und überdies die Dünenzone hier ganz beſonders breit iſt. Im übrigen macht Lüderitzbucht von der Seeſeite aus einen landſchaftlich weit beſſeren Eindruck als Swakopmund und hat in neueſter Zeit auch durch eine Reihe von neuerbauten Häuſern mehr Anſehen gewonnen. Kubub (früher florierende Schaffarm der Deutſchen Kolonialgeſellſchaft für Südweſtafrika, 1893 durch Witbooi zerſtört), iſt jetzt von Bedeutung geworden als einſtweiliger Endpunkt der Bahn von Lüderitzbucht.

IV. Swakopmund. Der Hauptplatz des Bezirks, der wichtigſte Hafenort des Schutzgebiets, Endpunkt der Bahnen

nach Windhuk und Tsumeb, ist eine ganz passable Stadt geworden, mit Gärten, zweistöckigen Häusern, geraden Straßen, Bahnhofsanlagen usw., nachdem hier vor 20 Jahren noch absolute Wüste war.

Leider sind die Landungsverhältnisse sehr ungünstig. Große Schiffe müssen fast 1000 m der Küste fern bleiben. Das Landen muß daher mit Leichtern bewirkt werden, die wieder allerlei Gefahren durch die furchtbare Brandung und Sandbänke ausgesetzt sind. Eine Landungsbrücke von über

Swakopmund.

250 m Länge ist wohl vorhanden, genügt aber bei der fortschreitenden Versandung nicht mehr.

Die ersten Eindrücke, die die Stadt von der See aus gesehen macht, schildert ein an den Verfasser gerichteter Privatbrief seitens eines Bekannten in Swakopmund mit folgenden Worten:

„Welch eine Erregung, wenn 9 Tage nach dem Verlassen von Monrovia das Wrack der alten „Gertrud Woermann" in Sicht kommt! Ein erster entdeckt durch sein Görzglas den hohen Turm der Damara- und Namaqua-Handelsgesellschaft, das Wahrzeichen Skwaopmunds; kurze Zeit später wird aus dem alten Mörser am Schiffsbug ein dröhnender Schuß ge-

löst und der Anker rasselt nieder auf den klippigen Grund der Swakopmunder Reede.

Swakopmund wirkt vom Schiff aus gesehen größer als es ist. Etwa 300 m vom Meeresufer erhebt sich eine ungefähr 10 m hohe Böschung, auf der die Häuser liegen. Von diesen heben sich im Vordergrunde, durch eine im rechten

Otyimbingue.

Winkel auf den Meeresstrand stoßende Dünenschlucht getrennt, das kaiserliche Bezirksgericht mit der Wohnung des Distriktschefs, das Hauptwohngebäude der Deutschen Kolonialgesellschaft, die Post, die Villa des Vertreters der Wörmann-Linie und der bedeutende Gebäudekomplex der Damara- und Namaqua-Handelsgesellschaft mit dem 21 m hohen, massiven Turm ab. Ich schätze Swakopmund auf etwa 600 Häuser, meist Holzbauten mit Zementbewurf und nur sehr wenig Steinhäuser. Es nimmt mich wunder, daß Herr Oberst Deimling in seiner bekannten Rede bei dieser Angabe einen

Kaserne in Outjo.

solchen Irrtum begeht. Weiße Einwohner mag Swakopmund etwa 1000, Eingeborene etwa 1500 zählen, ungerechnet die Cowboys, die mit einzelnen Dampfern ankommend und nach Liberia zurückkehrend, ständig für den schwierigen Brandungsbetrieb hier sind."

Andere Küstenplätze sind noch: Kap Croß, nördlich von Swakopmund, Guanostation. Denkstein an die frühere Besitzergreifung durch die Portugiesen im Jahr 1484.

Sandwich-Hafen südlich von Swakopmund, versandet.

V. Bezirkshauptmannschaft Omaruru. Der Hauptort ist Station der Otavi-Bahn, wird durchzogen vom Bett des Eiseb-Flusses, der etwas Gartenbau und Baumwuchs ermöglicht.

Der Bezirk liegt zwischen denen von Windhoek und Swakopmund. Im Bezirk sind zu erwähnen:

Otyimbingwe, am Swakop gelegen, Farmerdorf mit schönen Gemüsegärten und stattlicher Kirche.

Karibib, Trennungspunkt der bis dahin parallelen Otavibahn, die sich hier nach Norden wendet, und der Windhoeker, nach Osten laufenden Linie.

Tsaobis, oder Wilhelmsfeste, Fort zum Schutz einer Wasserstelle an einer wichtigen Straßenkreuzung.

VI. Bezirkshauptmannschaft Outjo — nimmt den Norden des Schutzgebiets ein.

Der wichtigste Platz im Bezirk wird wohl in Zukunft Tsumeb werden, wegen der benachbarten Otavi-Minen und der dort endenden Bahn. Der Ort Outjo, nicht an der Strecke gelegen, ist ein wenig anmutiger Militärposten. Weitere Orte im Bezirk sind:

Franzfontein, im Kaokofelde, eine Militärstation im Gebiet der Zwartbois, mit schönen warmen Quellen.

Waterberg, Siedelung am Fuß des durch den Hererokrieg bekannter gewordenen Berges, mit Quelle und fruchtbarer Umgegend.

Grootfontein, Distriktsort nicht weit von Tsumeb, in fruchtbarer regenreicher Gegend. Nach übereinstimmender An-

Eisenbahnstation Karibib.

sicht aller Kenner des Schutzgebiets der beste Teil der ganzen Kolonie. Die in dem gesunden, genügend feuchten Klima auch von Deutschen anzubauenden Feldfrüchte finden bei den Otavi-Minen leichten Absatz; außerdem werden Versuche mit Baumwollanbau zum Export, sowie auch mit der Einführung der Guayule, einer mexikanischen Kautschukpflanze, gemacht, von denen man reiche Erfolge erwartet.

Deutsch-Südwestafrika kann vielleicht einmal als Bergbaukolonie einer größeren Anzahl von Einwanderern zu

lohnender Beschäftigung verhelfen. Das ist eine Frage, die aber nicht nur vom Vorkommen unter gewöhnlichen Verhältnissen abbauwürdiger Mineralmengen abhängt, sondern bei den besonderen Verhältnissen Südwestafrikas auch namentlich davon, daß die Arbeitslöhne für die Bergleute usw. nicht durch allzuteure Lebensmittelpreise auf eine Höhe gebracht werden, die jede industrielle Betätigung zur Unmöglichkeit machen. Solange Produkte, wie Mehl, Konserven und dergl. importiert werden müssen, solange wird man aber mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Andererseits wird der Getreidebau, der in Südwestafrika ebenfalls mit

Eisenbahn Swakopmund-Karibib.

ziemlich hohen Produktionskosten zu rechnen hat, nur dann wirklich rentabel werden, wenn die Mineinindustrie ihm einen Markt schafft. Für den Export werden seine doch immerhin kärglichen und verhältnismäßig niedrigwertigen Produkte in jenem nur durch Eisenbahnen zu erschließenden Lande der Fracht wegen kaum je in Frage kommen. Anders ist es mit Gartenkulturen. Es besteht genügend Grund für die Annahme, daß z. B. deutsch-südwestafrikanischer Wein sich gerade so gut auf den Weltmarkt bringen lassen würde, wie Kap- und Australwein. Dasselbe gilt von den oben erwähnten hochwertigen tropischen Gewächsen, die in nächster Nähe der Otavibahn gezüchtet werden sollen. Ebenso hat man Agaven

angepflanzt, und anscheinend entwickeln sich diese wertvollen Faserpflanzen recht günstig.

Vor allem aber muß das Ziel der Bodenkultur sein und bleiben, die Kolonie vom Ausland unabhängig zu machen, und zunächst für den eigenen Bedarf zu produzieren. Mit Mais, Tabak und Kartoffeln scheint man auch schon gute Erfolge zu erzielen.

Wir sind nicht so optimistisch, anzunehmen, daß sich sehr beträchtliche Strecken der Kolonie einmal als blühende Gärten und Felder den Blicken erstaunter Reisender darbieten werden. Das wird immer nur an verhältnismäßig kleinen Stellen mit günstigen Wasserverhältnissen der Fall sein können. Dagegen schließen wir uns im Nachstehenden den Ausführungen der kaiserlichen Ansiedlungskommissars Herrn Dr. Rohrbach an, der die auf großem Areal arbeitende Viehfarm für die für Deutsch-Südwestafrika geeigneteste Wirtschaftsform ansieht. Nur für die Bezirke im Norden und einige Flußbetten glaubt er die Möglichkeit von Kleinsiedlungen zugeben zu sollen. Trotzdem ist seine Meinung über die Zukunft der Kolonie eine durchaus günstige. Er schätzt auf Grund sorgfältiger Untersuchungen an Ort und Stelle das Weideland Deutsch-Südwestafrikas auf nicht weniger als ½ Million Quadratkilometer, also ebensoviel wie das ganze Deutsche Reich Flächeninhalt hat. Die überschießenden ca. 355 000 qkm sind größtenteils Wüste, die zu nichts gut ist, und sterile Felsen. Es sind aber auch Garten- und Ackerbauland und bewohntes Areal darin eingerechnet, so daß obige ½ Million Quadratkilometer = 50 Millionen Hektar als Weideland verbleiben. Dieses Areal wünscht Dr. Rohrbach im Süden in Farmen à 10000 ha, insbesondere für Schaf- und Ziegenzucht, und im Norden in solche à 5000 ha für Rindviehzucht zu zerlegen. Nimmt man, um sicher zu gehen, für das ganze Schutzgebiet eine Normalgröße von 10000 ha an, so würden sich 5000 Farmen, und wenn man für jede Farm eine deutsche Familie

zu 5 Personen rechnet, eine Besiedlungsfähigkeit mit zunächst 25 000 Menschen ergeben, die auf einem für deutsche Begriffe

Blühende Agave im Gouvernementsgebäude in Windhuk.

ganz gewaltigen eigenen Gebiet als Herren schalten und walten und wenn schon keine Millionen verdienen, so doch nicht nur

zu völligem Auskommen, sondern auch zu behäbigem Wohlstand gelangen könnten.

In kleinerer Bemessung des Farmareals erblickt Dr. Rohrbach eine Gefahr und eine Mitursache gelegentlicher Mißerfolge, von denen bislang einzelne Farmer betroffen worden sind. Eine Landgesellschaft hatte nämlich Farmen von nur 3000 ha zur Besiedlung angeboten, und die hier ansässig gewordenen Landwirte können auf ihrem Grund und Boden nicht soviel Vieh ernähren, als es für sie wünschenswert wäre.

Ein weiterer Grund bisheriger Mißerfolge ist darin zu erblicken, daß die eingewanderten Boeren durchaus nicht die tüchtigen Landwirte und Viehzüchter sind, für die man sie meistens hält. Jedenfalls ist ihnen der deutsche Bauer überlegen, und dieser kann daher auch nur als der künftige Kulturpionier Südwestafrikas in Frage kommen.

In seinem an die Regierung erstatteten Bericht schätzt Dr. Rohrbach die Viehmengen, die in unserem Schutzgebiet Nahrung finden könnten, auf 3 Millionen Stück Rindvieh und 20 Millionen Stück Kleinvieh (Schafe und Ziegen, in Südwestafrika Bockies genannt). Auf bisher im Schutzgebiet gemachten Erfahrungen hinsichtlich der schon erzielten Zuchtergebnisse fußend, kommt Dr. Rohrbach dann zu dem Schluß, daß diese Viehhaltung einen jährlichen Export von 100 Millionen Mark ermöglichen würde, und zwar allein an Vieh. Dazu käme noch der Verkauf im Schutzgebiet selbst für den Bedarf der übrigen Bevölkerung und schließlich ein ganz erheblicher Wollexport, den wir auf Grund amtlicher australischer Statistiken wie folgt berechnen können: Australien hat einen Bestand an Schafen von etwa 70 Millionen Stück. Diese ermöglichten ihm im Jahr 1905 folgenden Export an Produkten der Schafzucht:

lebende Schafe	ℳ	350 000
geschlachtet und gefroren . .	„	23 000 000
Schaffelle	„	27 000 000
Talg ca.	„	8 000 000 *)
Wolle	„	400 000 000
	ℳ	458 350 000

Nehmen wir für Südwestafrika, dessen Verhältnisse nicht schlechter für die Schafzucht passen als die Australiens, einen Bestand von 15 Millionen Stück an, so ergibt das immerhin eine Produktionsmöglichkeit von ca. 80 Millionen Mark allein für Schafwolle, die ja in obigen 100 Millionen noch nicht eingerechnet ist. Da Deutschland aber für Schafwolle ans Ausland jährlich ca. 400 Millionen Mark zu zahlen hat, so würde jene südwestafrikanische Wollproduktion in Deutschland vollauf Absatz finden können. Vielleicht würde es sich im Anfang empfehlen, die Schafzucht durch eine Exportprämie auf im Schutzgebiet erzeugte Wolle zu fördern. Es bedarf ja nun freilich keiner Erwähnung, daß es noch langer Jahre bedürfen wird, bis die Ideen des Herrn Dr. Rohrbach verwirklicht sein werden. Diese sind übrigens an 2 Vorbedingungen geknüpft und zwar erstens an die Erbohrung neuer Brunnen, oder die Anlage von Staudämmen, um das zur Viehtränke nötige Wasser zu beschaffen. Nachdem während des Kriegs Hunderte von Wasserlöchern neu gegraben oder entdeckt worden sind, darf man der Erfüllung dieser Bedingung wohl mit berechtigtem Optimismus entgegensehen. Auch muß hier erwähnt werden, daß der Herr v. Uslar mit seiner Wünschelrute tatsächlich an vielen Stellen Wasser gefunden hat. Wie das zugegangen ist, bleibt für die Wissenschaft einstweilen ein Rätsel. Man nimmt an, daß sehr feine

*) In der Statistik nur inklusive Rindstalg mit ℳ 784 718 nachgewiesen.

elektrische Ströme und eine besondere Sensibilität der Nerven des Herrn v. Uslar dabei im Spiele sind.

Die zweite ist die Herstellung von Verkehrsmitteln, auf die immer und immer wieder zurückgegriffen werden muß. Selbst ein so hochwertiger Artikel wie Schafwolle kann nicht vertragen, Hunderte von Kilometern weit per Ochsenkarre transportiert zu werden, wenn er mit dem Produkt von Ländern wie Argentinien mit seinen schiffbaren Riesenströmen, oder der benachbarten Kapkolonie mit ihrem entwickelten Eisenbahnsystem konkurrieren muß! Aber angemessene Frachtraten zu zahlen, und dadurch die Rentabilität einer Bahnlinie zu erhöhen, die ja auch andere Dinge zu befördern hat, als die saisonweise zum Versand gelangende Wolle, dazu ist diese sehr wohl imstande. Auch Straußenzucht kann an verschiedenen Stellen des Schutzgebietes ebenso gut betrieben werden, wie im Kaplande. Gewisse Ansätze sind hierzu auch schon gemacht worden.

Wir haben uns zum Schluß nun noch mit einigen Fragen zu beschäftigen, die für die wirtschaftliche Entwicklung D.-S.-W.-Afrikas von der größten Bedeutung sind. Da ist zunächst das schon öfters erwähnte Konzessionssystem. An diesem hat bislang noch kein Mensch Freude gehabt, nicht die Gesellschaften, die Gebiete in der Größe deutscher Königreiche in der Hand haben und damit nichts rechtes anzufangen wissen, und am allerwenigsten die Reichsregierung und das Schutzgebiet selbst. In Deutsch-Südwestafrika bestehen zurzeit 8 Konzessionsgesellschaften mit einem Grundkapital von 86 Millionen Mark. Darauf sind bislang 34½ Millionen eingezahlt, indessen haben nur die Otavi-Minen- und Eisenbahngesellschaft und die Gibeon-Schürf- und Handelsgesellschaft noch keine bilanzmäßigen Verluste zu verzeichnen, was für die letztere durch den sehr plausiblen Grund veranlaßt ist, daß sie ihren Betrieb überhaupt noch nicht begonnen hat. Die übrigen 6 Gesellschaften haben auf das Schutzgebiet

ca. 8 Millionen Mark verwandt, wovon die Hälfte glatt verloren ist, ohne daß davon die Kolonie einen nennenswerten Vorteil gehabt hätte. Dauert nun die bisherige Säumigkeit und Halbheit in der Politik der Landgesellschaften an, so werden ihre Verluste noch größer werden, und ihre Konzessionen schließlich infolge Nichteinhaltung der übernommenen Verpflichtungen, besonders wegen zu langsamer Besiedlung der konzessionierten Landstriche, an die Regierung zurückfallen. Bei einer energischeren und zielbewußten Geschäftsführung unterliegt es aber kaum einem Zweifel, daß die Gesellschaften aus ihren Landkonzessionen reichsten Gewinn ziehen könnten, aber an dieser fehlt es eben vollständig. Bislang hat nur die Otavi-Minen- und Eisenbahngesellschaft den Mut gehabt, ihre Konzession durch einen Eisenbahnbau auch für sie selbst wertvoll zu machen. Vom Standpunkt der kolonialen Finanzen aus kann man aber nur wünschen, daß es bei der alten, langsamen Wirtschaft der anderen Gesellschaften bleibt. Dann fallen, wie gesagt, die Konzessionen an die Regierung zurück, und diese bekommt freie Hand. Exzellenz Dernburg, als Sachkenner in Terraingeschäften, wird schon wissen, was er dann zu tun hat!

Die Heranziehung von geeigneten Ansiedlern wird für die Zukunft die nächste wichtige Aufgabe der Verwaltung sein. Die Politik der Gesellschaften hat hier gänzlich versagt.

Soll nun die Regierung, um Ansiedler zu gewinnen, wie von vielen Leuten vorgeschlagen, Land verschenken? Und obendrein Kapital und Inventar dazu vorborgen? Dann werden sich ohne Zweifel mittellose Leute in Menge finden, die davon Gebrauch machen. Aber abgesehen davon, daß der Reichstag die dazu erforderlichen Mittel nie bewilligen würde — höchstens wenn es sich hierbei vielleicht um einen Akt der Belohnung ehemaliger Kriegsfreiwilliger handelte — ist dies nicht wünschenswert. Der Ansiedler soll und muß eigenes

Interesse auch in pekuniärer Hinsicht an seiner Scholle haben. Wer aber Geld hat, bringt es leicht genug auch in der Heimat zu etwas und hat keine besondere Lust zur Auswanderung. Vielleicht könnte die Regierung aber junge Landwirte auf die Weise zur Ansiedlung in Deutsch-Südwestafrika veranlassen, wenn sie Auswanderungslustigen einen Teil ihrer Dienstzeit erließe, die ja bei der Kavallerie, bei der doch Landwirte vielfach eingestellt werden, noch immer 3 Jahre beträgt. Die jungen Leute müßten sich verpflichten, eine deutsche Gattin mit hinauszunehmen, und würden ein vorzügliches Besiedlungsmaterial ergeben, bei dessen Nachwuchs die Reinerhaltung der Rasse sicher gestellt wäre. Man hat auch den Vorschlag der Deportation solcher Verbrecher gemacht, die, ohne eigentlich böswillig zu sein, schon im jugendlichen Alter rückfällig werden (Prof. Bruck-Breslau). Die Leute müßten zuerst hart arbeiten, an Staudämmen und Eisenbahnbauten, kämen dann auf Regierungsfarmen, wo sie landwirtschaftliche Arbeiten unter strenger Aufsicht erlernten, und könnten schließlich die Erlaubnis erhalten, bei guter Führung noch während der Sträflingszeit, sich als Knechte zu verdingen. Nach Ablauf der Strafzeit würde ihnen Gelegenheit zur Ansiedlung auf einer allmählich ihr eigen werdenden kleinen Besitzung, aber nicht zur Rückkehr in die Heimat und das alte Milieu, zu bieten sein. Der bessernde Einfluß der Trennung von den alten Verhältnissen scheint auch uns zweifellos festzustehen und wir würden einen Versuch der Regierung mit einigen 100 Mann mit großer Freude begrüßen. Schlechter als bei unserem jetzigen Strafvollzug können die Erfolge ja auch im schlimmsten Fall nicht mehr werden!

Alles in allem — Deutsch-Südwestafrika ist kein schlechtes Land, aber es stellt seinen Kolonisatoren schwierige Aufgaben!

4. Deutsch-Ostafrika.

Hatten wir es in den drei westafrikanischen Schutzgebieten mit Ländern zu tun, die erst mit den Fahrten des Bartolomeo Diaz und Vasco de Gama begannen in die Geschichte einzutreten, so ist dies etwas anderes mit Ostafrika, dem größten

Ostafrikanisches Dorf.

deutschen Schutzgebiet, mit etwa einer Million Quadratkilometern und 7 Millionen Einwohnern.

Es scheint zweifellos festzustehen, daß schon die alten Ägypter nach dort Handelsbeziehungen unterhalten hatten, sowohl auf dem Wasser-, wie auf dem Landwege. Vielleicht ist es kein Zufall, daß die von Plinius und anderen alten Schriftstellern erwähnten Mondberge, in denen die Quellen des Nil verborgen sein sollten, tatsächlich existieren, und zwar bezeichnen die Eingeborenen der Landschaft Ruanda westlich

vom Viktoria-See mit jenem Namen eine Berglandschaft, in der auch wirklich ein Fluß, der Kagera, entspringt, welchen viele Forscher, z. B. Dr. Baumann, der seine Quellen entdeckte und Speke, der 1858 seine Mündung auffand, als den Hauptquellfluß des Nils betrachten.

Nachdem der Islam begonnen hatte, sich über Asien und Nordafrika auszubreiten, ist auch Ostafrika gelegentlich von den Jüngern des Propheten heimgesucht worden, zu friedlichem Handel weniger als zu kriegerischen Eroberungen und wilden Sklavenjagden. Letztere sind erst durch bewaffnetes Einschreiten der Deutschen zu Lande und zu Wasser abgeschafft worden.

Die von Arabien und Ostindien nicht allzuentfernte Lage hat überhaupt seit alter Zeit mannigfache politische und wirtschaftliche Beziehungen Ostafrikas zu jenen Ländern gefördert. Von 987—1498 stand Ostafrika unter arabischen und persischen Herrschern, denen dann für 2 Jahrhunderte die Portugiesen folgten, bis diesen 1698 die Herrschaft durch mohamedanische Machthaber wieder entrissen wurde. Erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts wurde der politische Zusammenhang des Sultanats Sansibar, dem auch die Küste unseres heutigen Besitzes zugehörte, mit Arabien unterbrochen, indessen bilden die Araber noch immer in unserer Kolonie eine sehr einflußreiche Bevölkerungsschicht, der an wirtschaftlicher Macht freilich das indische Element noch überlegen ist.

Deutschlands politischer Einfluß in Ostafrika, der durch erfolgreiche Handelstätigkeit Hamburger Kaufleute seit lange vorbereitet war, datiert vom Jahre 1884, wo es Doktor Peters gelang, auf seiner recht abenteuerlichen Reise in das Innere, mit einigen Häuptlingen Verträge abzuschließen. Am 27. Februar 1885 nahm dann der Kaiser die erworbenen Gebiete durch Erteilung des nachstehenden Schutzbriefes unter den Schutz des Deutschen Reichs.

Schutzbrief für Deutsch-Ostafrika.

Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden Deutscher Kaiser, König von Preußen, tun kund und fügen hiermit zu wissen:

Nachdem die derzeitigen Vorsitzenden der „Gesellschaft für Deutsche Kolonisation" Dr. Karl Peters und Unser Kammerherr, Felix Graf Behr-Bandelin, Unseren Schutz für die Gebietserwerbungen der Gesellschaft in Ostafrika, westlich von dem Reiche des Sultans von Sansibar außerhalb der Oberhoheit anderer Mächte, nachgesucht und Uns die von besagtem Dr. Karl Peters zunächst mit den Herrschern von Usagara, Nguru, Useguha und Ukami im November und Dezember vorigen Jahres abgeschlossenen Verträge, durch welche ihm diese Gebiete für die Deutsche Kolonisationsgesellschaft mit den Rechten der Landeshoheit abgetreten worden sind, mit dem Ansuchen vorgelegt haben, diese Gebiete unter Unsere Oberhoheit zu nehmen, so bestätigen Wir hiermit, daß Wir diese Oberhoheit angenommen und die betreffenden Gebiete, vorbehaltlich Unserer Entschließungen auf Grund weiterer Uns nachzuweisenden Erwerbungen der Gesellschaft oder ihrer Rechtsnachfolger in jener Gegend, unter Unseren Kaiserlichen Schutz gestellt haben. Wir verleihen der besagten Gesellschaft unter der Bedingung, daß sie eine deutsche Gesellschaft und daß die Mitglieder des Direktoriums oder die sonst mit der Leitung betrauten Personen Angehörige des Deutschen Reichs sind, sowie den Rechtsnachfolgern dieser Gesellschaft unter der gleichen Voraussetzung, die Befugnis zur Ausübung aller aus den Uns vorgelegten Verträgen fließenden Rechte, einschließlich der Gerichtsbarkeit, gegenüber den Eingeborenen und den in diesen Gebieten sich niederlassenden oder zu Handels- und anderen Zwecken sich aufhaltenden Angehörigen des Reichs und anderer Nationen, unter der Aufsicht Unserer Regierung und vorbehaltlich weiterer von uns zu erlassenden Anordnungen und Ergänzungen dieses Unseres Schutzbriefes.

Zu Urkund dessen haben Wir diesen Schutzbrief Höchsteigenhändig vollzogen und mit Unserem Kaiserlichen Insiegel versehen lassen.

Gegeben Berlin, den 27. Februar 1885.

(gez.) Wilhelm.

(ggez.) von Bismarck.

Daß dieser Schutz nicht nur auf dem Papier stand, mußte zunächst der Sultan von Sansibar erfahren, der den Verträgen seine Anerkennung versagte, bis ihn eine Flottendemonstration dazu zwang.

Die Flotte und die später organisierte Schutztruppe bekam überhaupt viel Arbeit in Ostafrika, zunächst durch Unterdrückung des Sklavenhandels, der manche scharfe Jagd auf Sklavendhaus und manchen harten Kampf mit den um ihren Erwerb gebrachten mächtigen Sklavenhändlern zur Folge hatte. Die blutigen Aufstände Buschiris und Banaheris haben ihren Grund vor allem in der Unterdrückung des Sklavenhandels gehabt. Aber leider haben die Schwarzen, die wir von ihrer furchtbarsten Geißel befreiten, uns auch keinen Dank dafür gewußt. Erhebungen gegen die deutsche Herrschaft kommen immer noch vor, wie denn auch 1906 noch unsere Schutztruppe gegen rebellische Eingeborene in den Süddistrikten im Kampfe stand.

Eine definitive Beruhigung und Beherrschung der 7 Millionen Schwarzen, die zum großen Teil Gewehre führen und, wie die Wahehe und früher die Massai, recht respektable Gegner sind, wird auch in Ostafrika erst dann zu erwarten sein, wenn Eisenbahnen das Land durchziehen, und der Schutztruppe ermöglichen, immer dort zu sein, wo es nottut. Im übrigen würde die Eisenbahn durch ihr bloßes Vorhandensein schon die Möglichkeit aufständischer Bewegungen, die gerade auch in Ostafrika viel Schaden getan haben, einschränken.

Seine definitive Abgrenzung gegen die nördlich daran stoßende britische Kolonie Uganda erhielt Deutsch-Ostafrika

durch den Afrikavertrag mit England vom 1. Juli 1890, durch den Deutschland allerdings den ihm bis dahin nicht gehörenden Küstenstrich mit der davorliegenden Insel Mafia bekam, aber auch alle nördlichen, isolierten Besitzungen, so die Somaliküste und das Sultanat Witu, sowie den Anspruch auf die Insel Pemba verlor, während das Sultanat Sansibar auf die gleichnamige Insel eingeschränkt wurde,

Askaris (Soldaten) der 1. Kompagnie in Moschi.

wogegen wir Helgoland erhielten. Ergänzt wurde diese Abmachung durch die Verträge vom 25. Juli 1893 und 30. Juli 1890, letzterer betr. die Südwestgrenze gegen Britisch Zentral-Afrika. Die Südgrenze gegen Portugiesisch Ostafrika wurde festgesetzt mit Vertrag vom 30. Dezember 1886. Demnach wird Deutsch-Ostafrika begrenzt im Nord-Osten durch eine ungefähr vom Schnittpunkt des $4^1/_2{}^0$ südl. Breite mit der Meeresküste an den Schnittpunkt des 1^0 südl. Breite mit der Ostküste des Viktoriasees gezogene Linie, die mit einer Ausbuchtung den Kilimandscharo so umgeht, daß er auf

deutsches Gebiet fällt. Bis zum 30.° östl. Länge von Gr. bildet dann der 1° südl. Br. die Nordgrenze, während die Westgrenze gegen den Kongostaat und die Südwestgrenze gegen Britisch Zentralafrika durch die großen zentralafrikanischen Seen Kiwu, Tanganyika und Nyassa, bezw. durch diese verbindende Linien gebildet wird.

Die Grenze gegen den portugiesischen Besitz im Süden ist gegeben durch den Rovumafluß bis zur Einmündung des M'sinj'e, und von dort aus durch eine an den Nyassa gezogene gerade Linie.

So stellt Deutsch-Ostafrika eine außer im Nordosten im großen und ganzen durch natürliche Grenzen abgeschlossene Besitzung dar.

Ihre Bodenbeschaffenheit begreift man am besten, wenn man sich vergegenwärtigt, daß ganz Südafrika, geologisch einer der ältesten Kontinente, ursprünglich eine einzige festzusammenhängende Hochlandsplatte gewesen sein muß, die durch vulkanische Gewalten, von deren Vehemenz wir uns auf unserer heutigen altersschwach gewordenen Erde keinen Begriff mehr machen können, auseinandergebrochen wurde, so daß 3 tiefe Bruchspalten entstanden, die sich bis auf den heutigen Tag als sogenannte „Gräben" erhalten haben. Markiert sind diese durch teilweise noch tätige Vulkane, die durch jene tiefen Spalten aus dem feurigen Erdinnern herausgetrieben wurden, während der übrige Teil, allmählich ausgefüllt, noch heute als Geländesenkung, Flußtal oder Landsee sich kenntlich macht. Kleinere Spalten durchsetzen, davon abzweigend, das südafrikanische Hochland an verschiedenen Stellen, stets durch vulkanischen Charakter kenntlich.

Die westlichste dieser Spalten, der westafrikanische Graben, beginnt im Golf von Guinea, wo sie sich kenntlich macht durch die 4 vulkanischen Inseln Anno Bom, S. Thomé, Principe und Fernando Po. Auf dem Festlande setzt sie sich fort im Kamerungebirge und ist nachweisbar bis an den Benuë. Der

zweite große Spalt, der zentralafrikanische Graben, wird gebildet durch die großen Seen und reicht bis zum weißen Nil, während der dritte, der ostafrikanische Graben, sich durch unser Schutzgebiet und das Rote Meer bis in die Jordan-Niederung zieht. Innerhalb der Grenzen unseres Besitzes sind aus ihm der Kilimandscharo, der Meru und der Gurui-Berg, sowie die hohen Küsten des Nyassa-Sees (Livingstone-Gebirge) hervorgequollen, während er im übrigen, kenntlich durch kleinere

Landschaft in Usagara (nach Peters).

Flußläufe und Salzseen (darunter der Mangara), die östlichen Steppenlandschaften Massai und Ugogo von den westlichen der Gegenden Unyamwesi 2c. scheidet. Eine Seitenspalte ist z. B. der „Wembere"-Graben mit dem Giassi-See.

Bei all diesen größeren Spalten ist der Rand aufgeworfen, wodurch Gebirgserhebungen entstanden sind. Solche haben wir auch im ostafrikanischen Schiefergebirge vor uns, das sich beginnend mit den Usambara- und Parebergen im Nordosten unter den Namen Nguru, Uluguru (mit Glimmerbrüchen), Usagara, Rubeho, Uhehe und Konde bis an den

Nordrand des Nyassa Sees erstreckt. Die den Tanganyika-See östlich begrenzenden Höhen werden als zentralafrikanisches Schiefergebirge bezeichnet.

Während die Hochfläche Ostafrikas durchweg Steppe ist, ohne besonderen landwirtschaftlichen Wert, deren herrschendes Bodenmaterial der sterile Laterit bildet, machen außer den seltenen Einsenkungen die Gebirge davon eine erfreuliche Ausnahme. Zwar reicht Ostafrika in Bezug auf Fruchtbarkeit nicht an Kamerun hinan, aber in seinen Bergen finden sich doch auch Täler mit reichster tropischer Vegetation, während

Bergpartie aus Nguru (nach Peters).

auf ihren Höhen bei genügenden Regenfällen und frischen Winden selbst der Europäer ein ihm zuträgliches Klima findet. Das gilt besonders von dem riesigen Kilimandscharo, der sich mit seinem höchsten Gipfel, Kibo, d. h. der Helle, seiner Schnee- und Eismassen wegen, in mehr als 6000 m Höhe auf einer 2500 qkm großen Grundfläche erhebt. Sein zweiter, steil aufragender Gipfel, Mawensi d. h. der Dunkle genannt, weil an seinen furchtbaren Schroffen der Schnee nicht haften kann, mißt etwa 5500 m. Nach der deutschen Seite dacht sich das Kilimandscharogebirge in dem fruchtbaren und gesunden Dschaggalande terrassenförmig ab, während es nach der englischen zu steil abstürzt.

Ähnliche Verhältnisse wie die Kilimandscharoländer bieten uns die Abhänge des Meru-Berges (4500 m) sowie des Gurui. Diese Landschaften, sowie die Abhänge der das ostafrikanische Schiefergebirge bildenden Berglandschaften sind berufen, unserer Kolonie einst einen wirtschaftlichen Wert zu verleihen, der reichlich die auf sie verwandten Mühen und Kosten lohnen wird.

Tiefebenen gibt es in Ostafrika fast gar nicht, außer dem schmalen, Mrima genannten Küstensaume längs des indischen

Landschaft in Useguha (nach Peters).

Ozeans, der im Süden breiter ist als im Norden, und in den Flußtälern nahe den Mündungen. Mangrovedickichte umrahmen sie, hier und da sieht man an der Küste Kokospalmen. Stellenweise zeigen sich auch charakteristische Korallenformationen, wie denn ja die ganze Küste auf Korallenkalk sich aufbaut, der hin und wieder als zu Bauzwecken brauchbares Material Verwendung findet.

Von Flußsystemen haben wir die folgenden zu unterscheiden:

1. Zum indischen Ozean fließen:

Im Norden der Pangani. Er entspringt auf dem Kilimandscharo und Meru, nimmt die von den Pare- und

Station Moschi am Südabhang des Kilimandscharo.

Usambarabergen strömenden Bäche in sich auf und fließt bei der Stadt Pangani ins Meer. Aus dem Nguru- und Uluguru-Gebirge strömen der Wami und Kingani mit ihren Nebenflüssen ab, während der gegenüber der Insel Mafia in einem fruchtbaren Delta sich ins Meer ergießende, einigermaßen schiffbare Rufiji mit dem Ruaha weit aus dem Innern kommt. Im Süden fließen der Matandu und der Lukuledi, sowie der Grenzfluß Rovuma, der im Wangoni-Hochlande entspringt.

2. Zum Tanganyika, und damit unter gewissen Umständen durch den Kongo in den Atlantischen Ozean, fließt unter andern der Malagarassi, der unfern der Station Udjidji am Tanganyika-Randgebirge entspringt und nach fast kreisförmigem Lauf auf der Hochsteppe und Aufnahme einiger Zuflüsse nahe seiner eigenen Quelle mündet.

3. In den Viktoria-See, und somit durch den Nil ins Mittelmeer strömt der schon genannte Kagera und eine große Anzahl kleinerer Flüsse.

Eine 4. Gruppe, darunter der in den Eiassi-See mündende Wembere sind Steppenflüsse ohne Abfluß ins Meer.

Die klimatischen Verhältnisse Ostafrikas sind sowohl den einzelnen Gegenden nach sehr voneinander abweichend, als auch in verschiedenen Jahren sehr wechselvoll. Im allgemeinen ist der Süden regenärmer als der Norden, das Gebirge niederschlagsreicher als das Plateau. Um diesen Unterschied noch zu erhöhen, tritt hinzu, daß die Gebirge Waldbestand haben,

der die Feuchtigkeit festhält, während der durchlässige Laterit-boden der Steppen den Regen schnell einsinken läßt und damit der Wirtschaft seine befruchtende Kraft entzieht. Lindi und Mikindani haben etwa 800 mm, Bagamoyo 800—1200, die Usambara-Berge an 3000 mm Regenfälle. Diese Zahlen besagen aber nicht allzuviel, weil in Ostafrika Jahre der Dürre mit regenreichen Perioden in nicht vorauszusehendem Wechsel stehen. Daher bietet die Bodenkultur dort nicht die Sicherheit wie in Kamerun. Trotz der beinahe „regenarm" zu nennenden Niederschlagsverhältnisse zeigt die Atmosphäre

Die Kilimandscharo vom Djipe-See aus gesehen (nach Dr. H. Meyer).

in der Küstenregion aber doch hohen Feuchtigkeitsgehalt, so daß das Küstenklima durchaus den Charakter feuchtheißen Tropenklimas aufweist. Ist es demzufolge auch an sich nicht gerade gesund, so ist doch durch gesundheitliche Maßregeln in den größeren Orten so viel gebessert worden, daß die hygienischen Verhältnisse weit günstiger geworden sind als im Inland, und damit haben auch Krankheit und Sterblichkeit sich vermindert.

Den geographischen Verhältnissen entsprechend, ist in Ostafrika die Vegetation deutlich in 3 Zonen geschieden:

erstlich die der Küstenzone: Mangroven, Kokospalmen, Tamarinden, Baobab, sodann die Gebirgsflora, bestehend in den Tälern aus tropischen Urwaldgewächsen aller Art, Palmen,

Lianen, Farnen, Bambus usw. und schließlich die Flora der Steppenländer: Savannengräser, Dorngebüsch, Fettpflanzen, Akazien, Erikaarten, Euphorbien, weiter im Westen Hylaen, sind die am häufigsten anzutreffenden Pflanzenformen.

Zu den für das tropische Afrika und besonders des Innern Ostafrikas charakteristischen Pflanzen gehören die Dumpalme (Hyphaene coriacea) und die Delebpalme (Borassus flabellifer). Von beiden können die Früchte gegessen und das Holz gebraucht werden. Ebenso können die Fasern der Blätter zu Flechtarbeiten u. dergl. verwandt werden (Palmyrafaser von Borassus).

Die Tierwelt ist an der Küste und in den östlicheren Gebirgen arm an größeren Formen, aber um so reicher daran in den unendlichen Steppen, in denen in großen Herden Antilopen, Giraffen, Zebras, Wasserböcke usw. ihr Wesen treiben. Auch das Nashorn ist kein seltener Gast dort. In den wasserreichen Gegenden gibt es noch viele Flußpferde und Elefanten, während auch der Löwe im Norden des Gebiets noch häufiger ist, als mit dem Gedeihen der Viehzucht vereinbar. Kleinere Raubtiere, wie Hyänen und Leoparden gibt es im ganzen Schutzgebiete ebenfalls noch mehr als nötig, während es doch immerhin schon erforderlich geworden ist, das nützlichere Wild durch Jagdschutzmaßregeln zu schonen.

Die Vogelwelt ist außer in den Bergländern ziemlich reichlich vertreten, namentlich an Wasservögeln ist an den Flußläufen kein Mangel. In den Steppengebieten leben auch wilde Strauße.

Die Bevölkerung Ostafrikas stellt ein außerordentlich buntes Gemisch dar. Unsere Kenntnis darüber verdanken wir in der Hauptsache den äußerst sorgsamen Untersuchungen von Baumann und Stuhlmann, denen sich Beobachtungen vieler anderer anschließen, darunter auch bemerkenswerte Veröffentlichungen von Schutztruppenoffizieren. Einer dieser Herren hat z. B. interessante Forschungen über sagenhafte Traditionen

Dumpalme. Nach einer Photographie von E. Vincent in Dar-es-Salam.

bei den Massai angestellt, und hat überraschende Anklänge an alttestamentliche Erzählungen bei diesem Stamm gefunden, der möglicherweise demnach, wenn er auch nicht semitischen

Ursprungs ist, so doch eine Mischrasse mit semitischem Einschlag vorzustellen scheint, während man ihn sonst stets als hamitisch betrachtet hat.

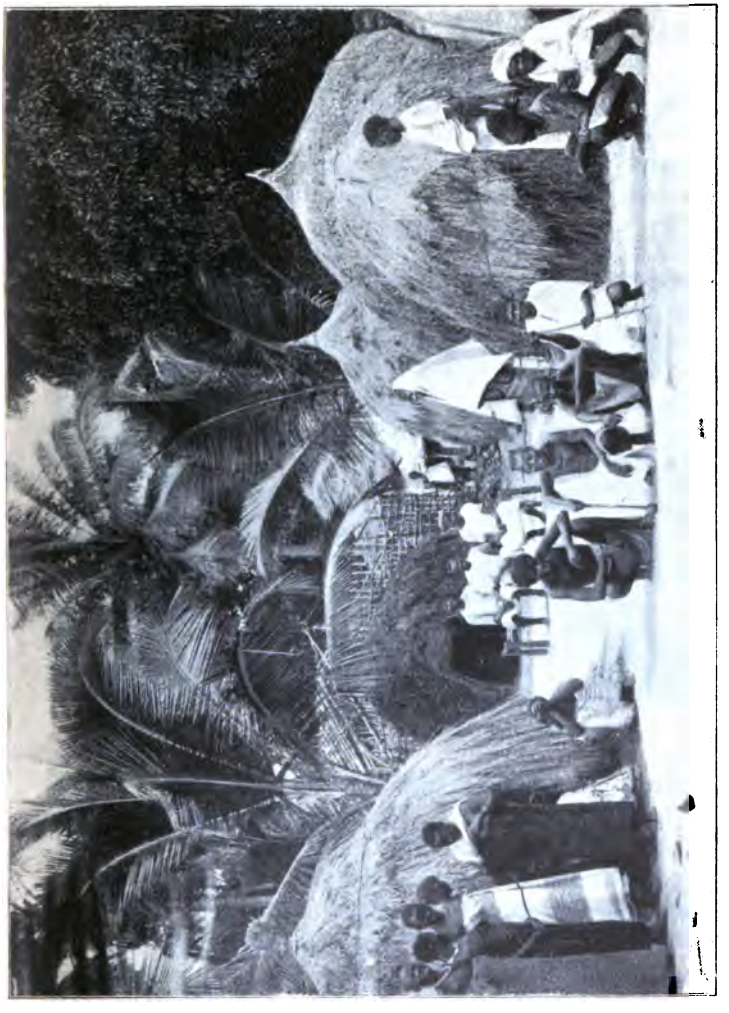
Ein Mischvolk sind auch die an der Küste sitzenden Suaheli, die durch arabischen Einfluß den Islam und orientalische Lebensformen angenommen haben.

Allen im Innern wohnenden Völkern, die der Bantu-Rasse angehören, ist gemeinsam die Sprache. Ist diese auch in viele

Massai-Steppe (nach Peters).

Dialekte gespalten, so hat sie doch charakteristische Merkmale, die sich überall wieder vorfinden. Dazu gehören z. B. die eigentümlichen Vorsilben. Die Ostafrikaner bezeichnen ein Land mit der Vorsilbe **U**, die Leute, die darin wohnen **Wa**, und die Sprache, die jene reden **Ki**. So z. B. wohnen die Wanyamwesi — die das Hauptkontingent für die Karawanenträger stellen — in Unyamwesi und reden Kinyamwesi. Die Wagogo wohnen in Ugogo und sprechen Kigogo 2c.

Man unterscheidet zwischen älteren und jüngeren Bantu. Erstere sind Ackerbauer und bewohnen runde Hütten mit kegel-



Wanyamwesi-Hütte.

förmigem Dach, wie die Abbildung. Die anderen sind Hirten, und wohnen in rechteckigen „Temben" mit flachem Dach.

Von Norden her sind wiederholt hamitische Völker in das Schutzgebiet eingedrungen, wie die schon erwähnten Massai. Die meisten von ihnen haben die Bantuvölker unterworfen und sich z. T. mit ihnen vermischt. In vielen zentralen Gegenden bilden die eingewanderten Hamiten den Adel und geben den Bantus ihre Fürstenfamilien. Von

Verunstaltung der Oberlippe bei Wamakodefrauen.

Süden her sind schließlich noch zuluähnliche Stämme als Räuber und Eroberer in das Land gedrungen, wo sie die guten friedlichen Sitten der Eingeborenen auf das gründlichste verdarben, da diese es für das geratenste fanden, sich ebenfalls dem Kriegs- und Räuberhandwerk zu ergeben, bis die Deutschen dem ein Ende machten. Es finden sich schließlich auch noch Reste einer Urbevölkerung vor, die vielleicht zu den Hottentotten in Verwandtschaft stehen, da auch sie eine Sprache reden, in der Schnalzlaute eine große Rolle spielen.

Die Lebensverhältnisse der Eingeborenen haben durch die furchtbare Rinderseuche, die 1891 das ganze Schutzgebiet verheerte, teilweise eine durchgreifende Änderung erfahren. Die Massai, früher das Herrenvolk par excellence in der Kolonie, verloren ihren ganzen enormen Viehreichtum. Unfähig zu jeder seßhaften Beschäftigung ist nun dieses einst so stolze

Haus des kolonialwirtschaftlichen Komitees in Dar-es-Salam.

und gefürchtete Volk zu jämmerlichen Bettlern herabgesunken. Die gefährlichsten Ruhestörer des Schutzgebiets sind freilich damit ein für allemal beseitigt. Andere Hirtenvölker haben sich dagegen zum Ackerbau verstanden und so wenigstens ihre Existenz gerettet, wenn es nun auch für sie mit der alten freien Nomadenherrlichkeit und dem Waffenhandwerk für immer vorbei ist.

Der, zum mindesten in den Küstenstrichen, ziemlich weit vorgeschrittenen Zivilisation entsprechend, ist die deutsche Ver-

Hafen von Dar-es-Salam.

waltung in Ostafrika weit ausgedehnter und vollkommener eingerichtet als in unseren anderen Tropenkolonien.

Der Sitz des kaiserlichen Gouvernements ist Dar-es-Salam, die „Stadt des Friedens", mit über 20 000 Einwohnern, darunter mehr als 400 Europäern und an 1000 Fremden (arabischen und indischen Händlern). Die verwickelten Aufgaben, die, wie erwähnt, in Ostafrika in höherem Maße an das Gouvernement herantreten, haben bei diesem eine weit kompliziertere Gliederung in einzelne Abteilungen erforderlich gemacht, wie sonst üblich. Es gibt da z. B. eine Abteilung für politische und Personalangelegenheiten, eine solche für Angelegenheiten der Schutztruppe, für Finanzwesen 2c., für die Justizverwaltung, für medizinische und hygienische Angelegenheiten, für diejenige der Flottille des Schutzgebiets, für Bauten, Land- und Forstwirtschaft und für Schulen und Missionen.

Die Schutztruppe besteht z. Zt. aus ca. 2000 Mann, darunter 44 Offiziere, 18 Ärzte, 110 weiße Unteroffiziere; ferner stehen dem Gouvernement an 450 Mann Polizeitruppen zur Verfügung. Die farbigen Soldaten werden Askaris genannt. Die Schaffung einer weißen Schutztruppenkompagnie ist vom Reichstag abgelehnt worden.

Die Kolonie ist eingeteilt in 22 Bezirke. Davon sind 8 Bezirksämter, und 14 Stationsbezirke. Die Eingeborenendörfer stehen z. T. unter Akiden, d. h. farbigen Beamten der Regierung, teils auch unter ihren eigenen Jumben und Häuptlingen.

Dar-es-Salam.

Die einzelnen Bezirke.

a) Dar-es-Salam, der schon erwähnte Sitz des Gouvernements, ist auch Hauptort eines Bezirksamts, das die Landschaft Usaramo umfaßt. Wie aus unserem Bilde ersichtlich, umgibt die Stadt in bogenförmiger Gestalt den prächtigen natürlichen Hafen, der ein etwa 5 km langes und $1^1/_2$ km breites Becken darstellt, welches durch einen schmalen, etwa $^1/_4$ km breiten Kanal mit dem Meer zusammenhängt. Dar-es-Salam, früher ein ziemlich trauriges Dorf, verdankt seinen Aufschwung allein den Deutschen. Die Umgebung ist sandig, mit nur spärlicher Vegetation. Selbst die Mangroven sind nicht so üppig wie sonst in Ostafrika. Immerhin verleihen vereinzelte Gruppen von Kokospalmen dem Ganzen einen freundlichen Anblick, der durch die schönen weißen Gebäude mit wohlgepflegten Gärten, darunter hübsche Villen und 2 ansehnliche Kirchen, noch verstärkt wird.

Auf der Höhe des sich ca. 10—15 m über dem Strand erhebenden Uferrandes umgibt das Hafenbecken das Kaiser-Wilhelmufer, an welcher Straße die meisten öffentlichen Bauten liegen. Auch 2 Denkmäler besitzt die Stadt schon (für Kaiser Wilhelm I. und Bismarck). Die wichtigsten Straßen sind außer dem Kaiser-Wilhelm-Ufer die davon abzweigende Kaiserstraße, ebenfalls mit vielen öffentlichen Gebäuden besetzt, und die dieser parallele „Barra Rasta", die Hauptgeschäftsstraße der Stadt. Auch eine Markthalle ist vorhanden, im Zentrum des von Indern bewohnten Stadtteils. Der Hafenverkehr ist sehr lebhaft. Alle 14 Tage geht und kommt ein Reichspostdampfer nach und von Hamburg, alle 4 Wochen ist Verbindung mit Bombay. Außerdem kommen und gehen die Dampfer des Küstenverkehrs („Kadett" und „Adjutant" der Ostafrikalinie), die Böte der Gouvernementsflottille und die Dhaus der Eingeborenen.

Eine Werkstätte mit Schwimmdock sorgt für die Reparaturbedürfnisse der Schiffahrt.

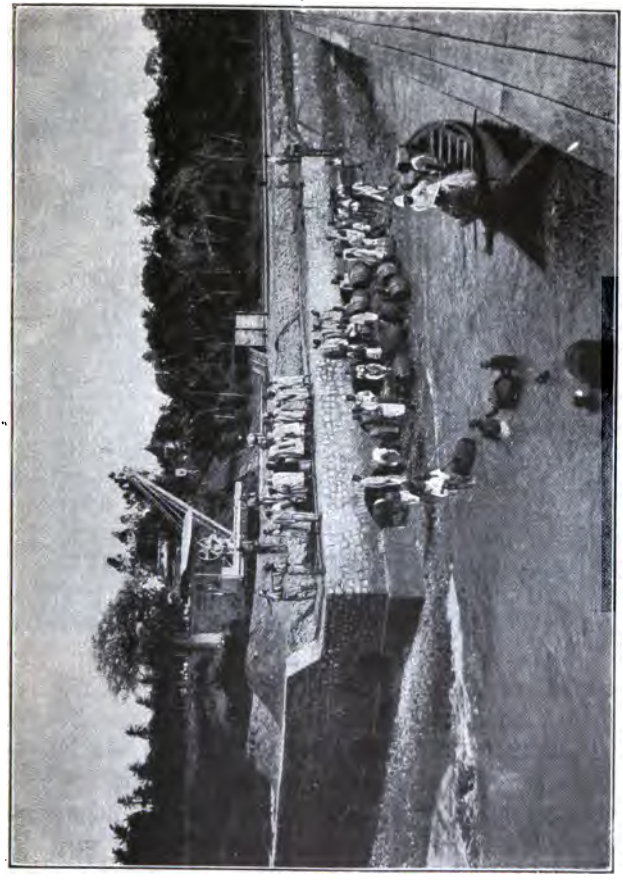
Evangelische Mission in Dar-es-Salam.

In Dar-es-Salam befindet sich das Quartier des Schutztruppen-Stabes und die Garnison der 5. Kompagnie (ca. 200 Mann inkl. Vorgesetzte). Auch ist dort ein Artilleriedepot mit über 60 Geschützen. Die kulturelle Fürsorge der Regierung betätigt sich u. a. in einer schönen Versuchspflanzung in dem Nachbarort Kurasini, die nach Wohltmann zu dem Besten gehört, was in Ostafrika auf dem Gebiet des Plantagenbaus geleistet ist.

Für die Leistungen der „evangelischen Missionsgesellschaft für Deutsch-Ostafrika" und der katholischen „Benediktus-Mission" (Apostolische Präfektur Süd-Sansibar) sprechen am besten die auch auf unserem Bilde sichtbaren 2 schönen Kirchen.

Einen gewaltigen weiteren Aufschwung wird Dar-es-Salam ohne Zweifel nehmen, wenn die geplante und bis Mrogoro am Fuß der Uluguru-Berge schon in Angriff genommene Eisenbahn (Zentralbahn) einmal soweit ausgebaut sein wird, daß sie das reiche Berggelände im Innern völlig erschließt. Ob es sich für die nächste Zukunft schon empfiehlt, die Zentralbahn bis zum Tanganyika-See durchzuführen, ist freilich eine Frage, die wir bei aller Freundschaft für koloniale Bahnbauten doch noch nicht für genügend geklärt halten. Dagegen spricht zunächst schon, daß die Bahn Dar-es-Salam-Karema weit länger sein würde als die südliche, gleichfalls in Aussicht genommene Konkurrenzlinie zum Seengebiet von Kilwa, Lindi oder Mikindani nach Wiedhafen am Nyassa-See. Auch beginnt etwa bei Mwapwa, also noch im ersten Drittel der Strecke, schon die Steppe, die dann fast den ganzen Raum bis zum Tanganyika ausfüllt. Freilich würde der vorhandene starke Verkehr, der jetzt durch Karawanen aufrecht erhalten wird, der Bahn eine ganz erhebliche Einnahme aus dem Durchgangsverkehr sichern. Wie eigenartig dieser innerafrikanische Handel beschaffen ist, dafür mag als Beweis dienen, daß vor einigen Jahren eine Bremer Westafrikafirma ein Pulverfaß von einer ihrer Faktoreien zugesandt erhielt,

mit der Bitte um Offerte von Pulver in solcher Packung. Die Rottweiler Pulverfabrik, an die das Faß weitergegeben wurde,



Tanga. Steinpier mit großem Krahn.

erkannte es als ihr eigenes, das sie vor Jahren nach Ostafrika verschickt hatte. Das Faß war also durch den Binnenhandel durch ganz Afrika geschleppt worden! Die südlichen

Gegenden, die von der Bahn Kilwa-Wiedhafen durchschnitten würden, sollen freilich besser sein, als die zentralen, und vor allen zählen die nördlichen Nyassa-Anländer, wie Konde, die dadurch erschlossen würden, zu den Perlen der Kolonie. Ist daher wohl der weitere Ausbau der Zentralbahn, der namentlich aus strategisch-politischen Gründen wertvoll wäre, auch fürs erste hinter wichtigere Eisenbahnprojekte zurückzustellen, so ist aber doch der Ausbau der Mrogoro-Bahn über dort hinaus nach Kilossa, und evtl. nach Mwapwa ein Ziel, das schon jetzt unbedingt ins Auge zu fassen ist. Dar-es-Salam ist einer der Hauptausgangspunkte des Karawanenhandels mit dem Innern, der der Stadt einen jährlichen Verkehr von 10—15 000 Trägern bringt, womit es gegen das benachbarte Bagamoyo freilich zurücksteht, da sich dort der Karawanenverkehr auf die doppelte Trägeranzahl beläuft. Das wird sich natürlich zu Dar-es-Salams Gunsten in dem Augenblick ändern, wo die Bahn weit genug ins Innere vorgestreckt sein wird, um die Entfernung so fühlbar zu verkürzen, daß dadurch eine merkliche Ersparnis an Trägerlöhnen eintritt.

b) Tanga ist der nördlichste Küstenbezirk unseres Gebiets und umfaßt die östlichen Abhänge des Usambara-Gebirges zwischen dem Pangani-Gebiet, der Ugandagrenze und dem Meere. Tanga ist landschaftlich wohl die schönste der ostafrikanischen Küstenstädte. Das Auge des mit einem Dampfer der Ostafrika-Linie in die Bucht von Tanga einlaufenden Passagiers ruht bewundernd auf blendend weißen Korallenklippen, an denen die blauen Wogen des indischen Ozeans donnernd zerstieben. Dahinter erhebt sich auf hohem Ufer die palmenumrahmte Stadt, mit weißen Häusern und roten Dächern, während im Hintergrunde die gewaltigen dunklen Umrisse des Usambara-Gebirges sich gen Himmel erheben, und alles übergossen ist vom strahlenden Glanz der afrikanischen Sonne.

Aus der ersten Zeit der deutschen Herrschaft herstammend,

liegt nahe dem Hafen ein starkes, bastionenbewehrtes Fort. Da es in der ganzen Gegend aber keinen Menschen mehr gibt, der daran denkt, sich gegen die Deutschen zu erheben,

Station Ngomeni.

so ist es heute militärisch überflüssig, und dient lediglich Verwaltungszwecken.

Auch Tanga hat sich die Ehre des zeitgemäßen Denkmalschmuckes nicht nehmen lassen. Es gibt dort ein Bismarckdenkmal und ein Erinnerungsmonument für die in Ostafrika gefallenen Seeleute.

Da Tanga Ausgangspunkt der das Usambara-Gebirge erschließenden „kaiserlichen Usambara-Bahn" nach Korogwe und weiter nach Mombo ist, und damit berufen erscheint, ein

koloniales „Verkehrszentrum" zu werden, hat es auch künstlich ausgebaute Hafenanlagen erhalten, die mit Einrichtungen für den Umschlag aus dem Seeschiff in die Eisenbahn und umgekehrt versehen sind. Doch genügen diese schon heute nicht mehr dem Verkehr.

Die Eisenbahn hat eine Gesamtlänge von 129 km. Vorstehend finden unsere Leser das Bild eines Stationsgebäudes und eines Zuges, der die ganze Strecke in etwa 6 Stunden zurücklegt — also nicht gerade mit imponierender Blitzzugsgeschwindigkeit. Im Jahre 1904 haben die Einnahmen der damals noch nicht vollständig das ganze Jahr hindurch in Betrieb gewesenen Bahn immerhin schon 170 000 Mk. betragen. Für die Notwendigkeit der Bahn spricht wohl nichts mehr als der Umstand, daß die Zahl der Tonnenkilometer sich von 1903 auf 1904 um 77 % und der Personenverkehr um 28 % hob. Das schöne Bondeiland, die herrlichen Usambara-Berge, deren Ostteil auf den Bezirk Tanga entfällt, sind die wichtigsten Plantagengebiete. Man sucht dort namentlich Kaffee zu ziehen, auch Baumwolle, die auf der Weltausstellung von St. Louis sogar die goldene Medaille erhielt, als die beste, die überhaupt auf der Welt produziert wurde.

Von wichtigen Plantagen seien erwähnt:

Kiomani, Kokospalmen (Westdeutsche Handels- und Plantagengesellschaft);

Muoa (250 000 Kokospalmen der Ostafrika-Gesellschaft);

Magrotto (Westdeutsche Handels- und Plantagengesellschaft — 1 Million Kaffeebäume);

ferner „Union" der Ostafrikagesellschaft (mit Derema, Nguelo 2c.), sowie

Bulwa, der Usambara-Kaffeebau-Gesellschaft gehörig, mit 4000 ha bestem Plantagenboden, Ngombo, Segoma, Ngua usw.

Es ist natürlich unmöglich, hier jede einzelne Anlage zu erwähnen. Dagegen dürfen wir nicht die Schwefelquellen

in Amboni vergessen, die einen sehr wertvollen Schatz Tangas darstellen, da sie den Aachenern völlig gleichen.

An Tanga grenzt westlich das Bezirksamt c) West-Usambara, mit dem Hauptort Wilhelmstal. Es umfaßt den westlichen Teil der Usambara-Berge und den südöstlichen Teil des Pare-Gebirges. Die wirtschaftlichen Verhältnisse liegen ähnlich wie bei Tanga beschrieben: vorzüglicher Kaffeeboden, herrliches Klima, in den höheren Lagen nach Prof. Wohltmann sogar zur Besiedlung mit deutschen Gebirgsbauern geeignet. Heute, wo das Land durch die Usambara-Bahn er-

Kulturstation Mombo.

schlossen ist, wird es ohne Zweifel einer schnellen und glücklichen Entwicklung entgegengehen, die bisher nur deshalb nicht eintrat, weil das Land unter den Transportschwierigkeiten zu leiden hatte, die überall den Hemmschuh unserer Kolonien bilden, und dies umsomehr, weil die klimatischen und natürlichen Verhältnisse (Tsetsefliegen) der Verwendung von Lasttieren entgegenstehen, die in Südamerika gerade in den Kaffeeländern den größten Teil des Transports bewältigen.

Wichtigere Orte in Westusambara sind außer Wilhelmstal: Korogwe, Bahnstation, auf einer Insel des Panganiflusses, wichtiger Knotenpunkt von Karawanenstraßen, Am-

bongulu mit Kaffeeplantage der Firma Wilkins und Wiese, Sakarre, Plantage im Besitz der gleichnamigen Berliner Gesellschaft, mit 5000 ha Ackerboden und 1 Million Bäume. Kwai, ehemals kaiserliche Kulturstation, unter der Leitung des Landwirts Herrn Eick, der von Prof. Wohltmann, Bonn, als

Dorf im Usambara-Gebirge (nach Baumann).

eine hervorragende Kraft bezeichnet wird. Da die Station mit der Zeit aber zu viel Geld verschlang, hat man sie neuerdings aufgehoben und das Areal verpachtet. Ferner Mombo, Endstation der Usambarabahn, und Buga, sowie Kitivo, nahe dem Umbafluß, der auf englischem Gebiet endet.

d) Südlich stößt an Tanga der Bezirk Pangani. Die gleichnamige Hauptstadt hat etwa 8000 Einwohner. Sie liegt an der Mündung des Panganiflusses, umgeben von einem Wald aus 300 000 Kokospalmen. Die Hafenverhältnisse sind leider sehr schlecht.

Ins Innere erstreckt sich der Bezirk bis zu den Nguru-Bergen.

Wichtigster Plantagenort Kikogwe mit Sisalagaven, die vorzügliche Ergebnisse liefern.

In Pangani selbst befindet sich eine jetzt der Ostafrika-Gesellschaft gehörige Zuckerfabrik, die das von arabischen Grundbesitzern gezogene Zuckerrohr aus der Niederung des Panganiflusses verarbeitet. Eine der ältesten Plantagenanlagen ist Lewa, der Ostafrikagesellschaft gehörig. Die kost-

Am Umbafluß bei Kitivo (nach Peters).

spieligen 1887 gemachten Anlagen wurden 1888 durch aufständische Araber verwüstet.

e) Bezirksamt Bagamoyo, umfaßt das zwischen Pangani und Dar-es-Salam liegende Gebiet. Der Hauptort Bagamoyo, mit 15 000 Einwohnern, wichtig als Endpunkt des Karawanenverkehrs zwischen dem gegenüberliegenden Zanzibar und dem zentralafrikanischen Seengebiet, wurde im Araberaufstand zerstört, dann aber schöner wieder aufgebaut. Seiner schlechten Hafenverhältnisse wegen ist es Dar-es-Salam gegenüber zur Rückständigkeit verurteilt. In Bagamoyo ist eine mit prächtigen Gebäuden ausgestattete Missionsanstalt der Väter vom heiligen

Geist, die ihre Zöglinge in der nützlichsten Weise nicht nur in religiösen Dingen sondern auch in allen Handwerken, im Gartenbau usw. unterweisen. Ferner ist bemerkenswert die Karawanserei der ostafrikanischen Gesellschaft, die 10 000 Personen Aufnahme gewähren kann.

Zuckerrohr. Oberer Teil eines Halmes mit der Blütenrispe, kurz vor der Ernte. (Nach Sadebeck.)

Teil des Zuckerrohrstengels. K Knospen. W junge Wurzelanlage. (Nach Sadebeck.)

Saadani, Hafenort nördlich an der Grenze des Pangani-Distrikts belegen, 4000 Einw., ebenfalls wichtig durch Karawanenverkehr.

Im Inlande sind zu erwähnen die katholischen Missionsstationen Mandera und Mbonda mit schönen Gartenkulturen.

f) Der Rufiyi-Bezirk verdankt seinen Namen dem schiffbaren Strom der ihn durchfließt. Dieser kann in seiner

ganzen Ausdehnung im Bezirk von einem Heckradsdampfer befahren werden.

Der Hauptort ist Mohorro am gleichnamigen Südarm des Rufiyi-Deltas, ein lebhafter Handelsplatz mit gutem Boden für Tabakbau in der Umgegend. Zur Ausbeutung und regelrechten Bewirtschaftung der schönen Wälder im Rufiyi-Delta

ist hier eine deutsche Forstverwaltung eingerichtet, mit Sitz in Usimbe, woselbst sich auch eine kaiserliche Versuchspflanzung befindet.

g) Kilwa-Kiwindje, der südlich auf Rufiyi folgende Bezirk, enthält außer seinem festländischen Teil auch die große, gut angebaute und besiedelte Insel Mafia. Die Stadt Kilwa-Kiwindje ist ein lebhafter Handelsplatz, und in Aussicht genommen als Ausgangspunkt der Südbahn.

Etwas südlich davon liegt Kilwa-Kisiwani, überragt von mächtigen zinnengekrönten Festungstürmen aus arabischer Zeit Dieser früher bedeutende Ort weist eine Menge historisch interessante Altertümer aus altarabischer und portugiesischer Zeit, sowie aus den frühern Jahrhunderten der neuarabischen Periode auf.

h) Der südlichste Teil des Schutzgebiets zwischen Kilwa und der portugiesischen Grenze ist dem Bezirksamt Lindi, mit dem Nebenamt Mikindani unterstellt. Die Stadt Lindi ist zweifellos, außerordentlich günstiger Hafenverhältnisse wegen, einer der aussichtsreichsten Plätze im Süden unserer Kolonie. Möglicherweise wird Lindi statt Kilwa Ausgangspunkt der nach Wiedhafen am Nyassa-See geplanten Südbahn werden. Die Bedeutung des noch südlicher gelegenen Ortes Mikindani ist durch die Entwickelung Lindi's herabgedrückt worden.

Die Rücksicht auf den beschränkten Raum verbietet eine eingehendere Behandlung der im Innern gelegenen Stationen und Bezirke. Wir greifen daher nur die wichtigsten heraus und beginnen mit Mrogoro, das als einstweilige Endstation der Zentralbahn berufen ist, eine wichtige Rolle als Umschlagsplatz zwischen Karawanen und Eisenbahn zu bilden. Im gleichen Bezirk liegt die Station Kilossa, während nordwestlich daran der Bezirk Mwapwa grenzt, dessen Hauptort, in wildreicher Steppe gelegen, einer der wichtigsten Kreuzungspunkte der alten Karawanenstraßen ist. Es befindet sich dort ein Fort mit einer ziemlich starken Schutztruppenbesatzung.

Eine weitere Militärstation ist in Kondoa, in der ziemlich fruchtbaren Landschaft Irangi, am Südabhang des Guruiberges.

Dschagga-Mädchen (nach H. Meyer).

Wohl der wichtigste Distrikt des ganzen Binnenlandes ist das Kilimandscharo-Gebiet mit dem Hauptort Moschi, der etwa 7000 Einwohner zählt, die meistens dem Stamm der

Wadjagga, d. h. Bewohner des Dschagga-Landes, angehören. Der Boden ist fruchtbar, doch wird die Kultur durch die starke Zerklüftung dieses vulkanischen Hochgebirgslandes erschwert. Die Besatzung des mit 2 Kanonen armierten Forts besteht aus einer ganzen Kompagnie der Schutztruppe. Die evangelisch-lutherische Missionsgesellschaft zu Leipzig hat in Moschi eine Station, außerdem gibt es im Bezirk noch einige weitere evangelische und katholische Missions- sowie kaiserliche Militärstationen.

Für Besiedlung durch Europäer wird das Kilimandscharo-Land dann in Frage kommen, wenn die Tanga-Bahn einmal bis hier verlängert sein wird. Dem Lauf des Panganiflusses folgend, würde sie am Westabhange des fruchtbaren Pare-Gebirges entlang führen und so die besten Gegenden des Schutzgebietes in einer Streckenlänge von nur ca. 400 km erschließen, wovon 129 bereits gebaut sind.

Kilimatinde, im südwestlich an den vorigen und westlich an Mwapwa stoßenden Bezirk ist wichtige Militärstation.

An diesen grenzt westlich der Bezirk Tabora, mit über 15 000 Einwohner zählendem Vorort, der wichtiger Karawanenplatz und starker Garnisonort ist, in der Landschaft Unyamwesi.

Die Bodenverhältnisse sind nicht schlecht, aber das Klima ist ungesund. In den Bezirken Kilimatinde und Tabora ist Gold gefunden worden, und zwar in abbauwürdigen Mengen. Die weitere Entwicklung dieser Angelegenheit wird für das Schicksal des ganzen Schutzgebiets von ausschlaggebender Bedeutung sein. Ist nämlich Gold genügend da, so wird auch die Zentralbahn gebaut, und dann bekommt die innere Steppe einen ganz andern Wert, da sie als Baumwollland ganz geeignet ist, aber bei der Unmöglichkeit, diesen Artikel mit Karawanen zu transportieren, für dessen Anbau heute nicht in Frage kommt.

Nördlich wird Tabora begrenzt durch Mwansa am Viktoria-See, welcher Bezirk die südlich und östlich des großen

Binnenmeers gelegenen Länder umfaßt. Der Stationsort liegt sehr hübsch an der fast 10 km breiten fjordartig in das südliche Küstenland des Sees einschneidenden Mwansabay. Die Besatzung besteht aus der 11. Schutztruppen-Kompagnie. Dem Verkehr auf dem See dient deutscherseits die Aluminium-barkasse „Ukerewe", während die Engländer im Anschluß an ihre Eisenbahn nach der Küste eine stattliche Dampferflottille unterhalten, sodaß die Länder am Viktoria-See heute am

Die Ufer des Viktoria-Nyansa (nach Peters).

modernen Weltverkehr ihren freilich einstweilen noch bescheidenen Anteil haben.

Das Ostufer des Viktoria-Sees ist der Station Bukoba unterstellt, in der die 7. Kompagnie der Schutztruppe garnisoniert. Der Bezirk ist ein fruchtbares gut bevölkertes Gelände. Bemerkenswert ist die katholische Mission Marienberg, mit erfolgreich arbeitender Schule.

Die Stationen Usumbura im Norden, Udjidji in der Mitte und Bismarckburg im Süden beherrschen die an den Tanganyika See grenzenden Landstriche. Dem Verkehr auf

dem See dient der Dampfer Hedwig v. Wißmann. Die Tanganyika-Anländer sind ausnahmslos gut bevölkert und fruchtbar. Unter der Bevölkerung finden sich viele Araber, die einen schwunghaften Handel treiben. Der Anschluß des Seeufers an eine aus dem deutschen Gebiet kommende Bahn ist wie schon gesagt äußerst wünschenswert, aber wohl kaum in Bälde zu erreichen. Zu erwähnen ist noch der am Seeufer, etwa am Ende des 1. Drittels seiner Ausdehnung von Süden aus gerechnet gelegene Ort Karema mit schöner dreischiffiger Kirche der kath. Mission. Die Bevölkerung ist gutmütig, fleißig, treibt Ackerbau, Fischfang und Gewerbe, so daß mit ihr die Missionare keinen allzuschweren Stand hatten. Um so mörderischer ist aber das Klima, infolge vieler sumpfiger, freilich sehr fruchtbarer Niederungen, die ehemals von dem konstant fallenden Wasser des Sees bedeckt waren.

Der Beherrschung des Nyassa-Sees dienen die Stationen Langenburg und Wiedhafen, zwischen denen der Dampfer Hermann von Wißmann verkehrt. Auch die Berliner Mission besitzt auf dem Nyassa einen kleinen Dampfer, den „Paulus" zur Verbindung ihrer zahlreichen Stationen untereinander. Unter diesen seien genannt: Wangemannshöhe im Livingstone-Gebirge, Manow, Muakaleli, Bulongwa 2c.

Zwischen dem Bezirk Lindi und die Nyassaländer schiebt sich der Bezirk der Station Sfongea, mit starkem Karawanenverkehr, nördlich davon Iringa und Mahenge, sämtlich Landschaften mit gebirgigem Gelände und hervorragend guten wirtschaftlichen Chancen, sobald sie die ihnen dringend zu wünschenden Eisenbahnverbindungen mit der Küste erhalten haben werden.

Durch Stichbahnen auf die geplante Südbahn zuführend wären diese unschwer zu schaffen.

Die Produktion der südlichen Landschaften (Reis, Mtama u. dergl.) würde zwar wenig für Export in Frage kommen,

aber sie würde die Kolonie vom Import aus Indien unabhängig machen, und der Kolonie auf die Weise jährlich viel Geld erhalten, das sie jetzt ans Ausland zahlen muß.

Durch den vorstehenden kurzen geographischen Überblick werden unsere Leser einen ungefähren Eindruck von der Beschaffenheit unserer größten Kolonie und auch von der Kulturarbeit gewonnen haben, die die Deutschen dort seit 22 Jahren geleistet haben, unter einer ganz gewaltigen Ungunst der Ver-

Blick auf den Tanganyika (nach einer englischen Zeichnung).

hältnisse. Man muß der Regierung des Schutzgebiets unbedingt Bewunderung und Anerkennung über das Geleistete aussprechen, wenn man berücksichtigt, wie ungenügend oft die Unterstützung gewesen ist, die ihr von daheim aus zu Teil wurde. Daß man es z. B. nicht verstanden hat, einen Mann wie Wißmann dem Schutzgebiet zu erhalten, wird jedem unbegreiflich bleiben, der die Dinge mit dem unbefangenen Auge des den Personen fernstehenden, nur auf die erzielten Erfolge sehenden Kritikers betrachtet.

Eine besonders lobende Anerkennung sei aber den Regierungsschulen ausgesprochen, die in allen größeren Plätzen

eingerichtet sind, und ihr Hauptaugenmerk auf den Unterricht in der deutschen Sprache und in Handwerksfertigkeiten legen. Man hat ihnen im Reichstag zum Vorwurf gemacht, daß sie das religiöse Gefühl der mohamedanischen Schüler in jeder Weise zu schonen bemüht sind. Gerade das möchten wir ihnen zum besonderen Lobe anrechnen, so sehr wir auch sonst mit der kulturfördenden Tätigkeit der Missionare, seien es evangelische oder katholische, sympathisieren. Der Islam ist heute noch eine große Macht, auch in Ostafrika. Gegen ihn zu kämpfen, kann nicht der Beruf der Regierung sein, die auch die Interessen ihrer mohamedanischen Schützlinge zu fördern hat. Ihn aber, und durch ihn das religiöse Gefühl seiner Anhänger in den Dienst des deutschen Reichsgedankens zu stellen, dürfte ein weit dankbareres Ziel deutscher Staatskunst sein, die auch in ihrer internationalen hohen Politik auf das Zusammengehen mit den islamitischen Staaten noch weit mehr Gewicht legen sollte als das schon geschieht.

Was nun das Wichtigste anbetrifft, das wir über Ostafrika zu sagen haben, nämlich über seine wirtschaftlichen Aussichten und bisherigen Resultate, so beziehen wir uns betreffs letzterer auf die angehängte Statistik, der wir hier nur soviel entnehmen, daß die Einfuhr Ostafrikas mit 14,3 Millionen Mark im Jahre 1904 so hoch gewesen ist, wie nie zuvor, und daß das gleiche von der Ausfuhr gilt mit ca. 9 Millionen, darunter als wichtigste Artikel Kaffee mit 4019 dz. im Wert von 524000 Mark, Kopra im Wert von 856000 Mark, Kautschuk mit 2¼ Millionen, Häute und Felle mit 1,2 Millionen Mark, Wachs mit 576000 Mark u. a. m. Diese Ziffern, zu denen noch Hanf und Sisal mit 700000 Mark, sowie Baumwolle mit 124000 und Sesam mit 374000 treten, sind freilich weit davon entfernt, imposant zu sein. Aber sie zeigen wesentliche Steigerungen gegenüber den Vorjahren, und 1905 zeigt eine fernere Zunahme, wie sich aus der nachstehenden Zusammenstellung ergibt:

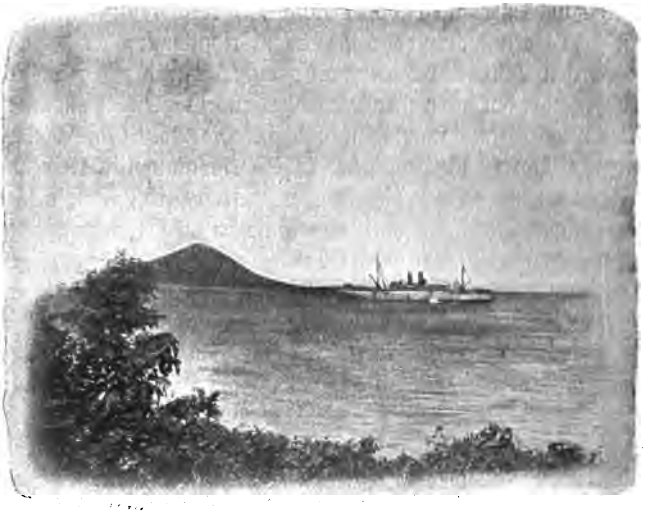
	Einfuhr Mk.	Ausfuhr Mk.	Gesamthandel Mk.
1903	11 188 052	7 054 207	18 242 259
1904	11 338 888	8 950 565	23 289 453
1905	17 655 350	9 949 661	27 605 011

Ostafrika ist ein Land, das zähes Ausharren und viele viele Arbeit erfordert. Es wirft nicht jedem Ankömmling goldene Schätze in den Schoß. Manchmal enttäuscht es diejenigen, die ihm solche abzuzwingen trachten, in der herbsten Weise, und wer sich dadurch entmutigen läßt, muß sich freilich mit dem Verlust abfinden; für einen Privatmann, der mit eng begrenzten Mitteln rechnen muß, mag das ein zwar an sich falscher, aber doch bisweilen durch die Notwendigkeit erzwungener Standpunkt sein. Zur Richtschnur für die Politik des Reichs darf er jedoch nie werden, denn für eine Kolonialpolitik treibende Großmacht, die ein Gebiet, das doppelt so groß ist wie ihre heimatliche Fläche, wirtschaftlich erschließen möchte, gelten völlig andere Prinzipien. Hier darf von entmutigenden Mißerfolgen nicht eher geredet werden, als bis wirklich solche vorliegen. Bislang ist ja aber zur eigentlichen Erschließung des weiten Gebiets noch nicht viel geschehen, denn von Erschließung kann heute nur die Rede sein, wenn durch zuverlässige und brauchbare Verkehrsmittel das betreffende Gebiet an den Weltverkehr angegliedert ist. Nach Lage der Sache kommt dafür auch in Ostafrika, gerade wie im Westen, nur der Eisenbahnbau in Frage.

Die erste Periode unserer Kolonialpolitik in Afrika war die der Erwerbung, die zweite die der Festigung der Herrschaft Deutschlands. Noch ist diese nicht ganz beendet, aber wir treten in die dritte allmählich ein. Diese muß unter dem Zeichen des Eisenbahnbaus stehen. An die Seite von Leutnant und Assessor, die bisher in den Kolonien allein herrschten, muß der Eisenbahningenieur treten. Dann werden der Kaufmann und der Pflanzer die ersten sein, die ihnen in hellen Haufen folgen, während bisher nur einzelne Pioniere aus den Reihen der letzteren sich hinauswagten.

5. Deutsch-Neu-Guinea.

Das dem kaiserlichen Gouvernement in Herbertshöhe unterstellte weit ausgedehnte Inselreich setzt sich zusammen aus dem Kaiser-Wilhelmsland, das ist die Nordostküste der Insel Neu-Guinea, dem Bismarckarchipel, sowie den Inselgruppen der Palau, Marianen und Karolinen. Zieht man die



Reichspostdampfer des Norddeutschen Lloyd „Prinz Sigismund" auf der Höhe von Herbertshöhe.

den letzteren östlich benachbarten, gleichfalls deutschen Marschallinseln hinzu, so erhält man eine Meeresfläche, die sich durch ungefähr 45 Längen- und 30 Breitengrade erstreckt, und fast ganz dem deutschen Einfluß untersteht. Ausnahmen bilden nur die den Vereinigten Staaten gehörige Marianen-Insel Guam und 3 Kohlenstationen, von denen Spanien je eine auf den Palau, Marianen und Karolinen beanspruchen kann.

Der kaiserliche Gouverneur residiert in Herbertshöhe auf der dem Bismarckarchipel zugehörigen Insel Neupommern.

Der Bismarckarchipel bildet mit den beiden zur Gruppe der Salomonsinseln gehörigen Inseln Buka und Bougainville einen Verwaltungsbezirk und untersteht einem kaiserlichen Richter in Herbertshöhe.

Ein zweiter Bezirk wird gebildet durch Kaiser-Wilhelmsland mit dem Regierungssitz in Friedrich-Wilhelmhafen.

Herbertshöhe. Links Regierungsgebäude, rechts Hotel Fürst Bismarck.

Die Karolinen werden durch den 148.° ö. L. in 2 Teile zerlegt: in die Ostkarolinen unter der in Ponape ansässigen Verwaltung, und die Westkarolinen, die mit den Palau-Inseln zusammen dem in Yap wohnenden Regierungsvertreter unterstehen. Die Marianen schließlich bilden einen Bezirk für sich, mit dem Hauptort Saipan.

Die erste Flaggenhissung in diesem Inselreich fand statt am 17. Okt. 1884, in Konstantinhafen auf Kaiser-Wilhelmsland.

Die Karolinen, welche wir früher schon einmal besessen hatten, die uns aber durch päpstlichen Schiedsspruch, dem Fürst Bismarck sich unbegreiflicher Weise unterworfen hatte, wieder genommen waren, haben wir mit den Palau und Marianen durch Kaufvertrag mit Spanien vom 30. Juni 1899 für 25 Millionen Pesetas erworben.

Man hat dem Grafen Caprivi manchen Vorwurf aus seinem ja freilich nicht gerade vorteilhaften Afrikavertrag, den heute kaum noch jemand für gut hält, gemacht. Der Bismarck'sche Verzicht auf die Karolinen hat aber nicht einmal das für sich, daß er durch politische Rücksichten auf eine Großmacht diktiert war, die uns anderweitig nützlich sein konnte.

Die Grenzen des deutschen Gebietes sind durch folgende Verträge festgesetzt.

1. Mit England de dato 10. 25. und 29. April 1886 und 14. November 1899:

Nach Süden durch den 8.° s. Br. (vom 147. ö. L. bis zum 154.° ö. L.) und — auf dem Festlande von Neu-Guinea — durch eine vom Schnittpunkt des 8. s. Br. und 147. ö. L. bis zu dem des 5. s. Br. und 141.° ö. L. verlaufende, einmal gebrochene Linie. Vom 154.° ö. L. ab wendet sich die Grenzlinie vorm Gebiet der Salomoninseln ungefähr nach Nordosten bis zum Schnittpunkt des 159.° mit dem 5.° s. Br., folgt diesem bis zum Schnittpunkt mit 163½° ö. L. und verläuft dann nordöstlich bis zum 5.° n. Br., um dann auf 173° am Ostende der Marschall-Inseln hin nach Norden auszulaufen.

2. Mit Holland wurde der 141.° ö. L. als Westgrenze des deutschen und auch des englischen Besitzes auf der Insel Neuguinea vereinbart.

Als das eigentliche Hauptstück des Schutzgebietes muß Kaiser-Wilhelmsland betrachtet werden, wenn man sich auch veranlaßt gesehen hat, das Gouvernement nach Neupommern zu verlegen.

Der Flächeninhalt dieses deutschen Anteils an der großen Insel Neu-Guinea, nach ihren Einwohnern auch Papua genannt, umfaßt 181 650 qkm. Die Küste verläuft am 141.° ö. L.

Mann mit Tanztrommel in Neu-Guinea.

und $2^1/_2{}^0$ s. Br. in südöstlicher Richtung nach 8.° s. Br. und 148.° ö. L. Zwei größere Buchten, die Astrolabe-Bay und der Huon-Golf, bilden ihre Gliederung.

Der nördliche Küstenstrich führt nach dem Forscher, der ihn für Deutschland in Besitz nahm, den Namen „Finschküste".

Die Küste ist zum großen Teil korallisch.

Das Innere des Landes ist fast ganz von hohen Gebirgen erfüllt, die die Höhe der Alpen erreichen, und sie auf dem holländischen Gebiet sogar noch übertreffen.

Parallel der Finschküste verlaufen das etwa 900 m hohe Torricelli- und das 300 m höhere Alexandergebirge.

Die Astrolabe-Bay und der Huon-Golf lassen zwischen sich eine Halbinsel, die von hohen Gebirgen ausgefüllt wird, dem Finisterregebirge mit 3475 m, dem Cromwellberge mit 2347 m und dem Rawlinsongebirge mit bis zu 1200 m hohen Gipfeln. Längs des Strandes und an den großen Flußläufen breiten sich sehr fruchtbare Ebenen aus, so an der Astrolabe-Bay. Das Innere des Landes nimmt das alpenartige Bismarckgebirge mit einer Erhebung bis 4300 m und das Viktor-Emanuel-Gebirge mit 3600 m ein. Das Material dieser Berge ist meistens altkristallinisches Urgestein, gelegentlich durchbrochen von Eruptivmassen. »»,

Die Hauptströme des Landes sind die dicht beieinander an der Nordküste mündenden: Kaiserin-Augusta-Strom und Ramu, beide für kleine Dampfer schiffbar.

In den Huon-Golf mündet der Markham-Fluß.

Außerdem ergießen sich eine Unzahl von Gebirgsbächen in die See, wie denn das ganze Land an schönem fließenden Wasser Überfluß hat, und als eins der fruchtbarsten der ganzen Erde bezeichnet werden kann.

Das Klima ist reines Tropenklima, mit allen Vorzügen und Nachteilen eines solchen. Die Durchschnittsjahrestemperatur beträgt an der warmen feuchten und ungesunden Küste etwa 26°, die Regenhöhe 3—4000 mm, am Huon-Golf über 6000 mm.

Eine Trockenperiode gibt es kaum, nur sind die Niederschläge während des von Ende April bis Ende Oktober

Eingeborene von Bogjadim in Neu-Guinea.

wehenden Südostpassats — der die kältere Jahreszeit begleitet — geringer als während des heißfeuchten Sommers der südlichen Halbkugel, wo ein Nordwestmonsun weht.

Die Pflanzenwelt entwickelt sich unter solchen Verhältnissen natürlich zu einer unbeschreiblichen Üppigkeit, die einen krassen Gegensatz zu der ärmlichen Flora des benachbarten Australiens bildet, und sich eher derjenigen des hinterindischen Archipels nähert, wenn sie auch botanisch ziemlich selbständig dasteht.

Eingeborene auf Neu-Guinea.

Die Küsten sind meist mit Mangroven besetzt, darauf folgt der Strandwald, mit vielen ihres schönen Holzes wegen sehr wertvollen Bäumen, ferner Kokospalmen und Kasuarinen.

Die niedrigeren Berghänge aber bedeckt dichter tropischer Hochwald. Die Fülle von Pflanzenformen zu beschreiben, die darin vertreten sind, mag einem botanischen Spezialwerk vorbehalten bleiben, es sind ihrer schier unzählige.

Hier seien nur Brotfruchtbäume und Sagopalmen genannt.

In einer Höhe von über 900 m löst diese Waldform ein tropischer sogenannter Regenwald ab, mit dichtem Unterholz, vielen Farnen und Orchideen.

Größere Höhen bis über 2000 m sind mit schönen Koniferenholzungen bestanden. Darüber folgt eine mehr alpine Flora bis zu den kahlen Schneegipfeln der Bergriesen im Innern. Größere Flächen sind auch von savannenartigem Charakter, und bewachsen mit dem hohen, harten, ziemlich wertlosen Allang-Allang-Grase.

Der von der Natur so verschwenderisch ausgestatteten Flora steht aber nur eine ärmliche Tierwelt gegenüber.

Von Säugetieren sind nur Beutelratten erwähnenswert. Reicher ist die Klasse der Vögel vertreten, ebenso die der Reptilien durch zahlreiche Schlangen. Die Gewässer sind sehr fischreich.

Die Bevölkerung gehört der Papua-Rasse an, doch scheint sie mannigfach vermischt zu sein. Die Leute sind meist schlank und mittelgroß, mit reichlichem krausen Haar und dunkler Haut.

Papua.

Bis auf eine spärliche Hüftbekleidung gehen sie fast nackt, behängen sich aber mit den unglaublichsten Schmuckgegenständen.

Ihre Sprache ist so zersplittert, daß ein Dorf das andere nicht versteht. Dadurch sind größere Gemeinwesen unter ihnen unmöglich. Auch ist es zu großen Aufstandsbewegungen im Schutzgebiet trotz des kriegerischen und zu räuberischen Überfällen geneigten Charakters eines Teils der Eingeborenen nicht gekommen, wohl Mangels jeden politischen Zusammenhangs der Dörfer untereinander. Im Innern soll noch der Menschen-

Partie von Friedrich-Wilhelmshafen.

fresserei gehuldigt werden. Die Bewohner der Küste sind äußerst geschickte Schiffer, Fischer und Bootsbauer.

Der Hauptort von Kaiser-Wilhelmsland ist Friedrich-Wilhelmshafen an der Astrolabe-Bai bei der Mündung des Flusses Gogol gelegen.

Der Ort, der einen sehr freundlichen Eindruck macht, enthält umfangreiche Stationsgebäude der Regierung und ziemlich gute Hafenanlagen. Auch ein Helgen für kleinere Schiffe ist vorhanden.

Nahe dabei liegt die der Neu-Guinea-Kompagnie gehörige Pflanzungsstation Jomba.

Auf der Siar-Insel befindet sich eine evangelische Mission.

Erima-Hafen, an der Astrolabe-Bai, Dampferstation, ist durch eine 10 km lange Bahn mit Stephansort verbunden, wo sich die wichtigsten Plantagen der Neu-Guinea-Kompagnie befinden. Es gibt dort und in der Umgegend 70 000 Kokos-

Astrolabe-Bai, Fischrense der Eingeborenen.

palmen, 10 000 Kautschukbäume, 30 000 Kaffeebäume. Früher wurde auch Tabak gebaut, der in Bremen hohe Preise erzielte. Auch war eine Baumwollpflanzung im Betrieb.

Auf dem Boden von Kaiser-Wilhelmsland wächst eben sozusagen alles, nur ist das Klima fürchterlich. Sogar die zähen Chinesenkulis sterben wie die Fliegen. Die eingeborene Bevölkerung ist aber zur Arbeit nur schwer zu bewegen. So sind denn an der Arbeiterfrage bislang gar viele sonst aussichtsreiche Kulturversuche gescheitert. Ganz unzweifelhaft ist

Kaiser-Wilhelmsland eins der schönsten Tropenländer, die es überhaupt gibt — aber dem Verfasser hat ein Herr erklärt, der längere Zeit in Kaiser-Wilhelmsland gelebt, und dort ungefähr sämtliche Tropenkrankheiten, die es gibt, an sich selbst kennen gelernt hat, daß man ihn nicht zur Rückkehr dorthin veranlassen könnte, und wenn man ihn bis an den Hals in Gold steckte! Dieser Pessimismus dürfte indessen,

Reichspostdampfer des Norddeutschen Lloyd „Prinz Waldemar" am Pier in Friedrich-Wilhelmshafen.

angesichts der ständigen Fortschritte der Tropenhygiene, wohl doch zu weit gehen.

Konstantinhafen. Plantagenstation. Hier wurde 1884 zum ersten Male die deutsche Flagge gehißt.

In der Nähe von Finschhafen an der äußeren Nordecke des Huongolfes liegen die Missionsstationen Simbang und Sattelberg, ferner der Küste angelagert die Tami- oder Kretin-Inseln.

Zu erwähnen sind ferner noch an der Nordostküste die Dampfer- und Handelsstationen Seleo (Berlinhafen) und Potsdamhafen.

Der Bismarck-Archipel besteht aus der Hauptinsel Neu-Pommern, der sich nördlich Neu-Mecklenburg vorlagert. Zwischen

Der „Bienenkorb" in der Blanche-Bai (Neu-Pommern).

beiden liegt die Neu-Lauenburg-Gruppe. Nordwestlich schließen sich Neu-Hannover und St. Matthias an, denen weiter westlich die Admiralitätsinseln und Anachoreten folgen, während die Hibernischen Inseln Neu-Hannover östlich vorgelagert sind. Neu-Pommern ist eine ziemlich langgestreckte Insel von etwa 25000 qkm Flächeninhalt. Ihr von vulkanischen Gebirgen erfülltes Innere ist noch wenig bekannt, selbst die Küste ist

noch nicht überall vermessen. Nach Westen streckt sie die Willaumez- und nach Norden die Gazellehalbinsel in das Meer vor. An letzterer liegen die Weber- und Blanche-Bai mit dem malerischen Bienenkorbfelsen.

Von den zahlreichen Vulkanen der Insel seien genannt, in Westen der Hunstein- und der Below-Berg, genannt nach 2 Deutschen, die im Jahre 1888 bei einem Vulkanausbruch auf einer benachbarten Insel ihr Leben verloren, ferner östlich

Rhede von Herbertshöhe. (Im Hintergrunde die Vulkane).

davon der 1500 m hohe Schrader-Berg, im Norden der Richthofen-Vulkan, der 1200 m hohe Vater mit Süd- und Nordsohn, denen auf der Gazellenhalbinsel die Mutter mit der Süd- und Nordtochter entsprechen.

Aus dem Innern der Insel, die mit einer durchschnittlichen Regenhöhe von über 2000 mm reichlich bewässert ist, ergießen sich mehrere ansehnliche Flüsse ins Meer.

Die Bewohner der Insel gliedern sich in zwei verschiedene Gruppen, die sich recht feindlich gegenüberstehen, nämlich in

Anſiedelung auf Matupi.

die, das innere Hochland bewohnenden, ackerbautreibenden Bainings, welche anscheinend reine Papuas sind und die gemischtrassigen Küstenbewohner, welche gewandte Schiffer und Fischer und geschickt in sehr schönen Holzarbeiten sind. Auch sind sie fleißig und lassen sich von Europäern als Arbeiter anwerben.

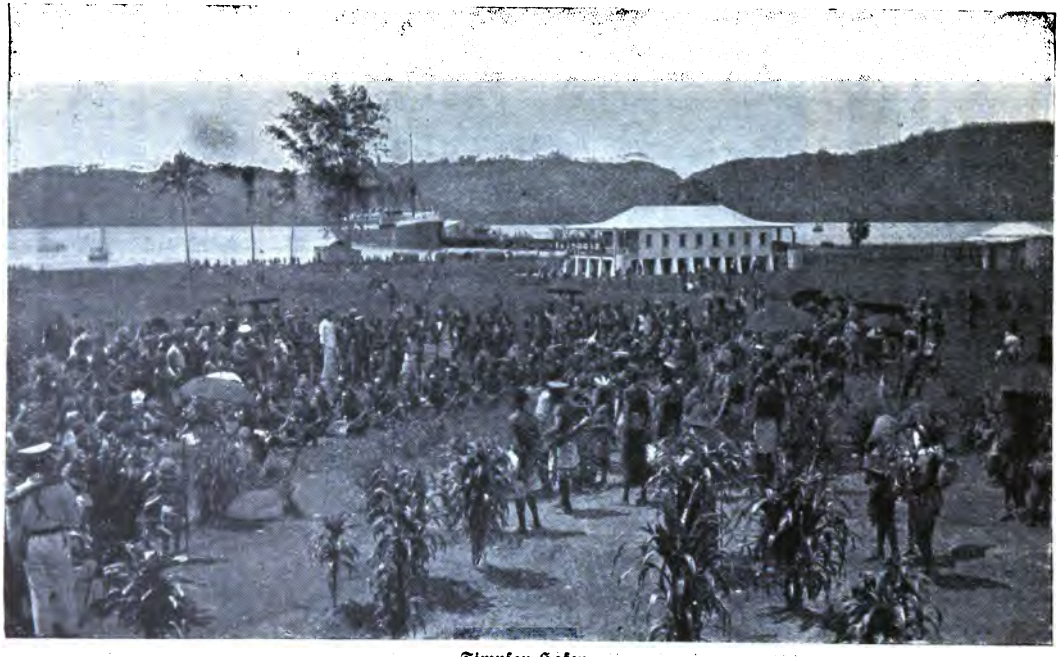
Der wichtigste Ort auf der Insel ist der Regierungssitz Herbertshöhe, sehr schön am Fuß des Buccata-Berges an

Eingeborene beim Straßenbau auf der Gazellenhalbinsel.

der Blanche-Bucht gelegen, angesichts der am Fuße vom Meer bespülten Vulkane Mutter und Töchter.

Weitere Stationen auf Neupommern sind Simpsonhafen, mit Anlagen des Norddeutschen Lloyd, das dicht dabei auf einer Insel gelegene Matupi, die Pflanzungsanlage Ralum, mit 100 000 Kokospalmen, die schöne katholische Missionsstation Parapatava usw.

Die Inselgruppe Neu-Lauenburg zeigt korallinischen Charakter. Sie erhebt sich nur in der Insel Makada auf



Simpson-Hafen.

etwa 100 m, sonst ragen ihre Erhebungen nicht mehr als 20 m über das Meer empor.

Die größte Insel führt den Namen Amakada. Die wichtigste Handelsstation ist auf der Insel Mioko.

Neu-Mecklenburg ist eine lange schmale, an ihrem Südende hakenförmig gebogene Insel, von etwa 400 km Länge und zwischen 8 und 40 km schwankender Breite, mit ca. 11700 qkm

Männer aus Neu-Mecklenburg.

Inhalt. Sie wird im Innern durchzogen von den 900—1200 m hohen, aus Granit, Porphyr, Kalk und Sandstein gebildeten Schleinitz- und Kesselgebirgen.

Die Firmen Hernsheim & Co., die Neu-Guinea-Kompagnie und die Handels- und Plantagengesellschaft der Südsee-Inseln haben längs der Küste auf einigen Inselchen Stationen angelegt, so auf Nusa, Kabotheron u. a.

Der Regierungssitz und die wichtigste Dampferstation ist

Käwieng auf der gleichnamigen Halbinsel im Nordwesten Neu-Mecklenburgs.

Neu-Hannover ist noch wenig erforscht, das Innere enthält wertvolle Waldbestände.

Die Hibernischen Inseln, denen man auch die Inselgruppe St. Matthias zurechnen kann, ziehen sich parallel der Insel Neu-Mecklenburg an ihrer Nordostküste entlang. Von

Weiber aus Neu-Mecklenburg.

der europäischen Kultur sind diese Eilande noch ziemlich unberührt geblieben.

Im Gegensatz zu diesen meist scheuen und sanften Insulanern sind die Bewohner der weiter südöstlich gelegenen Salomoninseln Buka und Bongainville wilde und kriegerische Kannibalen. Die Bukaleute lassen sich gern von Europäern als Arbeiter anwerben und bewähren sich auch als solche. Dagegen macht die Wildheit der Bougainviller einen Verkehr mit ihnen nur

vom Schiff aus möglich. Im Innern der Insel erheben sich hohe Gebirge, bis auf 3000 m, die aber bislang unerforscht sind.

Die westlichen Inselgruppen des Archipels setzen sich zusammen aus den Admiralitätsinseln, den Purdy-Inseln mit wertvollen Phosphatlagern, die aber wegen ungünstiger Landungsverhältnisse schlecht abgebaut werden können. Ferner sind zu erwähnen die Hermitinseln, die Anachoreten, die

Männer aus Serrua in Neu-Guinea.

Echiquier-Inseln, die Matty-Insel mit hellfarbiger, eigenartiger Bevölkerung, die French-Inseln mit dem Johann Albrecht- und Peterhafen, sowie die Mérite-Insel.

Die Produktion aller Inseln des Bismarckarchipels besteht in der Hauptsache aus Kopra. Ferner haben viele von ihnen einen bedeutenden Wert als Werbestationen für Arbeiter, die bis nach Samoa verschifft werden. Z. T. sind die Leute sehr billig zu haben, für ein kleines Stück Eisen und ihren Unterhalt arbeiten sie oft einen ganzen Tag. Die mit der

Kultur schon mehr in Berührung gewesenen Leute machen natürlich andere Ansprüche.

Ein weiteres wichtiges Produkt der Insel ist Trepang, das sind getrocknete Seewalzen, mit welchem Namen einige Arten niedere Seetiere bezeichnet werden. Dieser Artikel wird nach China ausgeführt, wo er als Delikatesse verspeist und teuer bezahlt wird. Durch Raubbau-artiges Einsammeln sollen an einigen Stellen die Tiere schon seltener geworden

Eingeborene aus Ernst-Günther-Hafen.

sein. Beim fortschreitenden Erschließen der Inseln für die Kultur wird sich ohne Zweifel ein sehr ergiebiger Plantagenbau ermöglichen lassen. Die Viehzucht gibt schon jetzt ganz gute Resultate, namentlich werden seitens der Eingeborenen Geflügel und Schweine gezüchtet. Von Rindvieh kommen Karabauen, Wasserbüffel, fort, die als Zugvieh Verwendung finden.

Das Meer liefert außer dem schon erwähnten Trepang Perlschalen und Schildpatt.

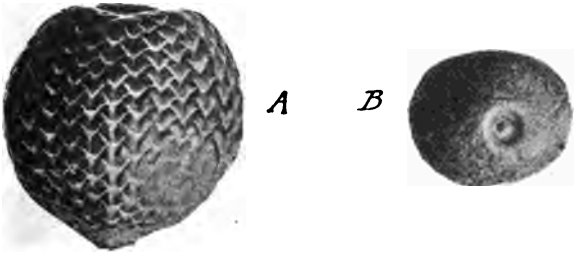
Ähnliche Produktionsverhältnisse herrschen auf den Karolinen-, den Marianen- und Palau-Inseln. Zur Zeit ist ihr Wert für uns nur unbedeutend. Er verspricht aber einst bedeutend zu werden. Geologisch betrachtet stellen sich die meisten der Inseln als Korallenbildungen dar, die sich — in Atollform — nur wenig über das Meer erheben. Vulkanischen Charakter haben Kusaie, Ponape, Yap, sowie die Mehrzahl der

Weiber von den Salomonsinseln.

Palau und Marianen, die sich, wie fast stets vulkanische Inseln in der Südsee, zu weit bedeutenderer Meereshöhe erheben. Z. T. bergen diese Inseln noch tätige Vulkane. Das Klima ist warm, wird aber durch Seewinde erträglich gemacht. An Niederschlägen ist für gewöhnlich kein Mangel, dagegen bilden die in diesen Gegenden häufigen Taifune ein schweres Kulturhemmnis. Für Europäer sind die Gesundheitsverhältnisse nicht ungünstig, doch leiden die Eingeborenen schwer unter von Europäern eingeschleppten Krankheiten, z. B.

vor einigen Jahren unter dem Keuchhusten. Die Bevölkerung, ein sympathischer Menschenschlag polynesischer Rasse mit mannigfachen Beimischungen, ist leider im Rückgang begriffen. Die fürchterlichen Verfolgungen, denen die armen Insulaner seitens der Spanier ausgesetzt waren, haben namentlich auf den Marianen, die einst sehr dicht bevölkert waren, die Urbewohner fast gänzlich vernichtet. Außerdem bleiben die sehr losen Ehen der nicht gerade sittenstrengen Insulaner vielfach kinderlos.

Für die Flora ist am charakteristischsten die Kokospalme. Im übrigen kommen Mangroven, Pandanus, Brotfrucht-



Die Früchte der polynesischen Steinnußpalme.
A Frucht mit dem Schuppenpanzer. B Basalteil des Samens mit Keimdeckel.
(Nach Sadebeck.)

bäume 2c. vor, sowie die polynesische Steinnußpalme Coelococcus carolinensis, welche die zur Knopffabrikation dienenden Steinnüsse liefert. Die Tierwelt ist sehr spärlich vertreten durch den Marianenhirsch, fliegende Hunde und eine Rattenart. Vögel gibt es verhältnismäßig viele, dagegen wenig Reptilien. Um so reicher aber entwickelt sich das Tierleben im Meere an den Korallenbänken.

Der Hauptort der Ostkarolinen, der Regierungssitz Ponape, ist eine Insel mit ca. 350 qkm Flächeninhalt und an 3200 Einwohnern. Im Innern erheben sich Berge bis 900 m. Die Bevölkerung ist zum Christentum bekehrt —

zum größten Teil sind es Protestanten, doch gibt es auch viele Katholiken.

Ähnlichen Charakter weist die Insel Kusaie auf, mit 110 qkm, aber nur etwa 500 Bewohnern, die fleißig Gartenbau treiben.

Von den übrigen zahlreichen Inseln sei nur der Ruk-Archipel erwähnt, mit etwa 130 qkm Inhalt, und zahlreicher Bevölkerung.

Die Westkarolinen mit dem Hauptort Yap (auf gleichnamiger Insel von 200 qkm mit 8000 Einwohnern) und den

Chamorro-Ruinen von Mutschung auf Rota (Marianen).

Palau-Inseln sind ethnographisch von den Ostkarolinen verschieden. Die Missionstätigkeit ist z. T. noch in spanischen Händen.

Die Palau-Inseln umfassen insgesamt 446 qkm mit 4000 Einwohnern. 300 qkm entfallen auf die Hauptinsel Baobeltaob. Man findet dort gewaltige Steinbauten als rätselhafte Reste einer früheren Kultur.

Die Marianen enthalten einen Flächenraum von 626 qkm, mit ca. 2000 Einwohnern. Einst sollen sie deren 150 000 gehabt haben, die den Verfolgungen der Spanier allmählich

erlegen sind. Von den Ureinwohnern, den Chamorros, sind heute nur noch etwa 1000—1100 vorhanden. Der Rest sind von den Spaniern angesiedelte Karoliner, auch einige Japaner und Tagalen sind vorhanden.

Sitz des Bezirksamts ist auf der Insel Saypan, in der Ortschaft Garapan. Die Eingeborenen treiben Gartenbau und ziemlich entwickelte Viehzucht.

Bemerkenswert ist noch die Insel Tinian mit verwilderten Rindern und Schweinen und interessanten Ruinen aus der altspanischen Zeit, ferner Rota mit Chamorro-Ruinen.

6. Die Marshall-Inseln.

Das Schutzgebiet der Marshall-Inseln, mit den dazu gehörigen kleinen Gruppen der Brown- und Providence-Inseln erstreckt sich über die weite Meeresfläche zwischen ca. 4° nördl. Breite und 15° nördl. Br., grenzt westlich bei etwa 163° östl. Länge an die Ost-Karolinen und reicht bis zum 173. Meridian östlich von Greenwich nach Osten. Dabei beträgt der Gesamtflächenraum des Archipels an Land nur 410 qkm, auf dem ca. 15 000 Einwohner leben.

Die Marshall-Inseln gliedern sich in eine aus 15 Atollen bestehende östliche Gruppe mit dem Namen Ratak, und eine aus 18 Atollen gebildete westliche Reihe mit dem Namen Rälik. Zu dieser gehört auch die Hauptinsel Jaluit mit dem Regierungssitz.

Die Verwaltung der Marshall-Inseln hat für den deutschen Steuerzahler das Angenehme, daß sie ihn nichts kostet. Ein Teil ihrer Unkosten wird durch die in Kopra erhobene Naturalabgabe der Eingeborenen gedeckt, den Rest hat die Jaluit-Gesellschaft zu zahlen, die das Geschäft mit den Marshall-Inseln in Händen hat, und mit ihren Schiffen auch für den Verkehr sorgt.

Handelsniederlassung auf Jaluit.

Die kaiserliche Gewalt wird durch den auf Jaluit an der Südost-Passage des Jaluitatolls wohnenden Landeshauptmann vertreten. Sie hat bisher eine äußerst segensreiche Wirkung auf das kleine Inselreich ausgeübt, die Stammesfehden haben aufgehört, die Insulaner sind gegen die gewissenlose Ausbeutung seitens gewisser Händler geschützt, und Ruhe und Ordnung sind überall eingekehrt, besonders seitdem eine allgemeine Entwaffnung durchgeführt ist, die auf einzelnen Inseln ganze Arsenale zutage förderte — auf der Insel Nauru besaß z. B. jeder waffenfähige Mann im Durchschnitt 3 Feuerwaffen!

Die Atolle bilden nach außen steil zum Ozean abfallende Inselringe um etwa 40 m tiefe und verschieden große Lagunen, die mit dem Meere durch Kanäle in Verbindung stehen. Die Inseln erheben sich nur wenige Meter über dem Meeresspiegel. Ihr Hauptprodukt ist Kopra, gewonnen von den zahlreichen Kokospalmen, mit denen auf Regierungsbefehl alles brachliegende Land bepflanzt werden muß. Außerdem werden Brotfruchtbäume und Pandanus gezogen. Die Tierwelt ist arm an Säugern, aber ziemlich reich an Vögeln. Sehr üppig ist die Meeresfauna. Die Temperatur beträgt im Mittel 27°, und ist nur wenigen Schwankungen unterworfen. Die reichlichen Niederschläge von $4^1/_2$ m p. Jahr verteilen sich ziemlich gleichmäßig auf alle Monate. Bisweilen treten heftige Stürme auf.

Die Bevölkerung gehört zur polynesischen Rasse, zeigt aber etwas Ähnlichkeit mit asiatischen Völkern. Der Charakter

Marshall-Insulanerin in der alten Mattuntracht.

der Insulaner scheint von Hause aus sympathisch gewesen zu sein, doch sind sie durch die Berührung mit rohen Europäern

verdorben worden, und haben sich für ihnen zugefügte Unbill durch Strandraub und hinterlistige Mordtaten zu rächen gesucht.

Durch den Einfluß der Mission und geordneter Verwaltung bessert sich aber der Volkscharakter merklich. Wir können indessen nur Dr. Hassert („Deutschlands Kolonien") recht geben, wenn dieser der amerikanischen Mission daraus einen Vorwurf macht, daß sie die einheimische schöne, wenn auch etwas knappe Kleidung durch häßliche importierte Garderobe europäischer Art zu ersetzen trachtet. Es ist überhaupt bedauerlich, daß die alten angestammten Kunstfertigkeiten immer mehr durch die Einfuhr billiger europäischer Gebrauchsgegenstände überflüssig gemacht werden und in Vergessenheit geraten. Nur auf dem Gebiet des Bootsbaus dürften die Marshallaner mit ihrer großen Geschicklichkeit die Konkurrenz bestehen. Bemerkenswert ist, daß sie von alters her die Kenntnis der Anfertigung eigenartiger Seekarten aus Muscheln und Stäbchen besaßen, die sie zu weiten Seereisen befähigte.

Sehr interessant ist die strenge Gliederung der Stände bei den Marshallanern in 4 Klassen: Kajur — gewöhnliche Leute ohne Grundbesitz, Leataketak, am besten als kleine Beamte zu bezeichnen (Ortsvorstände), Burak, Unterhäuptlinge und Irodj, Oberhäuptlinge und Großgrundbesitzer. Die Kinder folgen dem Stande der Mutter.

Die Marshall-Inseln können, alles in allem, schon ihres kleinen Areals wegen keine Kolonie von besonderer wirtschaftlicher Bedeutung für Deutschland werden. Aber sie decken schon jetzt ihre Verwaltungskosten, und gehören jedenfalls mit zu den interessantesten und auch landschaftlich reizvollsten Teilen unseres Kolonialbesitzes.

7. Die deutschen Samoa-Inseln.

Der deutsche Teil des mitten im Stillen Ozean unter 13—14° s. Br. gelegenen Samoa-Archipels ist unsere jüngste koloniale Erwerbung. Erst am 1. März 1899 wurde in Apia die deutsche Flagge gehißt, nachdem am 2. Dezember 1899 mit England und den Vereinigten Staaten ein Vertrag perfekt geworden war, wonach die Samoa-Inseln zwischen Deutschland und der Union derart geteilt werden sollten, daß Deutschland die westlich des 171. Meridians westl. von Greenwich gelegenen Inseln Upolu, Manono, Apolima und Savaii erhalten und Amerika die östliche Insel Tutuila zufallen sollte. England erhielt für den Verzicht auf seine Ansprüche die Salomon-Inseln Choiseul und Isabel sowie eine Grenzberichtigung in Togo. Ebenso verzichtete Deutschland zu Englands Gunsten auf seine Rechte an den Tonga-Inseln.

Faßt man diesen Vertrag, wodurch Deutschlands Kolonialbesitz um 2588 qkm mit 32 800 Einwohnern vergrößert wurde, als politisches Handelsgeschäft auf, so kann man nur sagen, daß wir nicht eben glänzend dabei abgeschnitten haben, denn was hier deutscherseits als Kaufpreis bezahlt wurde, war recht viel. Die Samoa-Inseln aber waren für uns wertvoll aus ideellen Gründen. Seit langen Jahren waren dort deutsche Interessen vertreten, eine zeitlang hatte der Archipel unter gemeinsamer Herrschaft seitens der beteiligten drei Mächte gestanden. Bei den häufigen Kämpfen mit den Eingeborenen waren zahlreiche Deutsche gefallen, mehr Opfer noch hatte der Untergang der Kanonenboote Adler und Eber im Jahr 1889 auf der Reede von Apia gekostet. So wurde denn der Samoa-Vertrag im deutschen Volk allgemein mit Sympathie begrüßt, und man kann ihn um so eher gut heißen, als das wichtigste wirtschaftliche Recht an den beiden abgetretenen Salomonen, das der Arbeiteranwerbung, Deutsch-

land erhalten blieb. Weitere kaufmännische und kulturelle Unternehmungen auf jenen Inseln verbieten sich in absehbarer Zeit wegen des aufsässigen und wilden Charakters ihrer noch gänzlich unzivilisierten Bewohner, während in dieser Beziehung von Samoa das gerade Gegenteil zu sagen ist. Die Samoaner sind kulturell schon ziemlich weit vorgeschritten,

Auf der Vailele-Pflanzung in Samoa.

und ihr schönes Land ist zur Anlage von Plantagen, namentlich Kokos und Kakao, hervorragend geeignet.

Die schon genannten vier Inseln verdanken ihren Ursprung vulkanischen Kräften, doch sind ihren Küsten Korallenbildungen vorgelagert.

Die höchsten Erhebungen der Insel Upolu sind der Suisigna-Berg mit 900 m und der Tofua mit ca. 1000 m.

Palmenhain in Samoa.

Auf Savaii erreichen die Gebirge wesentlich größere Höhen, und steigen im Innern bis zu 1650 m an.

Die Küstengliederung der beiden Hauptinseln beschränkt sich auf kleinere Buchten und Einschnitte, die mehr oder weniger gut als Häfen benützt werden können. Die meisten dieser Buchten liegen an der Nordküste Upolus, östlich von der Bucht von Apia, die leider eine der weniger für die Schiffahrt geeigneten ist. Die übrigen sind: die Fagalii-Bai, die Vailele-Bucht, der Saluafata-Hafen, wohl der beste der Insel, sowie die Falifu- und Fangaloa-Buchten. Auf Savaii sind die im Nordwesten gelegene Asaua-Bucht, sowie im Nordosten die Safune- und Matautu-Buchten zu erwähnen.

Das Klima ist ozeanisch, mit reichlichen Niederschlägen (über 3400 mm Jahresdurchschnitt) und auch für Europäer gesund. Die kältere und regenärmere, vom Südostpassat begleitete Jahreszeit fällt in die Monate Mai bis November. In der wärmeren und regenreicheren Jahreszeit, dem unserm Winter entsprechenden Sommer der Südhalbkugel, treten oft schwere West-Orkane auf. Die Mitteltemperatur des Jahres beträgt 25—26 °.

Die Pflanzenwelt Samoas ist von reicher Üppigkeit, und bedeckt die ganzen Inseln mit einem dichten Flor von Wald und Busch, zu dem Palmen, Brotfruchtbäume, Pandanus-Arten, sowie zahlreiche Farne 2c. das Hauptkontingent stellen. Die Tierwelt ist dagegen wie auf allen Südseeinseln ärmlich.

In Bezug auf die Bevölkerung ist Samoa wahrscheinlich als das Stammland der ganzen polynesischen Inselwelt zu betrachten, da es den Anschein hat, daß Samoa zuerst von der polynesischen Rasse besiedelt worden ist, die von hier aus auf ihren noch heute üblichen waghalsigen Bootfahrten über die hohe See sich weiter und weiter ausgebreitet hat. Jedenfalls scheint sich die Rasse unter den günstigen Lebensbedingungen Samoas hier am reinsten erhalten und entwickelt zu haben.

Kräftige, stattliche Männer mit bronzefarbener Haut und ausdrucksvollen Gesichtszügen, graziöse anmutige Frauen, deren schlanker Wuchs nur wenig hinter dem der Männer zurück-

Panzerfechter aus Tapituea (Samoa). (Nach Krämer).

bleibt, mit fröhlichem gastfreien Temperament, allerdings auch mit einer gewissen Unlust zur Arbeit, die ihnen unnötig erscheint, weil eine verschwenderische Natur dem Samoaner auch

ohne sie alles bietet, was er zu seinem einfachen, aber genußfrohen Leben braucht — so bilden diese Insulaner in ihrer nur aus einem Hüftschurz bestehenden, aber doch bisweilen recht geschmackvollen Nationaltracht, die ihre schönen

Samoa-Häuptling (nach Krämer).

Körperformen voll zur Geltung kommen läßt, eine passende Staffage für das herrliche Land, das sie bewohnen.

Die Reichsgewalt wird durch einen in Apia residierenden kaiserlichen Gouverneur ausgeübt, dem ein Richter zur Seite steht. Die untere Verwaltung ist den Eingeborenen überlassen. An ihrer Spitze steht ein Oberhäuptling mit dem Titel Le Alii Sili, durch dessen Vermittlung der Gouverneur die Regierung führt. Ihm steht ein „Faipule" genannter

Hafen von Apia.

Rat zur Seite. Das gesamte Gebiet ist in elf Distrikte eingeteilt (Upolu in 4, Savaii in 6, Manono und Apolima zusammen 1), die unter je einem Häuptling Taitai Itu stehen, die ihrerseits wieder die Pule Nuu — Ortsvorsteher unter sich haben.

Die Stadt Apia auf der Insel Upolu, auf welche etwa 1/3 des Flächeninhalts und etwas über die Hälfte der Einwohner des Schutzgebiets entfallen, wird durch 7 ineinander übergehende Eingeborenendörfer gebildet. Sie hat etwa 1300 Einwohner, darunter ein Drittel Weiße. Der Hafen ist nur gegen den Südostpassat geschützt, und deshalb im samoanischen Sommer kaum zu brauchen. Daher hat die Regierung als Marinestation jetzt die Saluafata-Bucht ausgewählt. Im Gegensatz zu Neu-Guinea gibt es in Samoa schon so etwas wie gesellschaftliches Leben und koloniale Kultur. Auch existiert eine gut besuchte, vom Deutschen Schulverein Apia unterhaltene deutsche Schule. Der Hauptteil des Handels liegt in den Händen der Deutschen Handels- und Plantagen-Gesellschaft der Südsee-Inseln, die außer in Apia Stationen unterhält im benachbarten Vailele, in Falealili, bekannt durch ein Gefecht im Jahre 1888, zu dessen Gedenken in Apia ein Denkmal errichtet ist, in Mulifanua, mit 2000 ha großen Hainen aus Kokospalmen.

Auf Savaii, das dünner bevölkert ist als Upolu, unterhält die Gesellschaft, die das Erbe der Firma Godeffroy angetreten hat, Stationsbetriebe, z. B. in Faasaleleaga und Matautu.

Die Mission auf Samoa liegt in Händen der französischen Maristen (katholisch) und einer amerikanischen und englischen Gesellschaft, deren Tätigkeit vom politischen Standpunkt aus nicht immer einwandfrei gewesen sein soll.

Auch die Samoa-Gruppe ist leider zu klein, um wirtschaftlich bedeutungsvoll werden zu können. Sie kann bei

ihrer weit nach Westen vorgeschobenen Lage aber einst eine erhebliche Wichtigkeit als Kohlenstation gewinnen, besonders

Mädchen im Festschmuck auf Samoa.

nach Vollendung des Panama-Kanals. Immerhin sollte die kleine Kolonie schon bald sich ohne Reichszuschuß aus ihren eigenen reichen Hilfsmitteln heraus unterhalten können.

8. Kiautschou.

Es war im November 1897, als in der chinesischen Provinz Shantung von einem fanatisierten Volkshaufen die beiden deutschen Missionare Nies und Henle niedergemacht wurden. Sofort, am 14. November, erschien darauf ein deutsches Geschwader unter Vizeadmiral von Diederichs an der Kiautschou-Bucht und landete Truppen. Der Befehlshaber der chinesischen Garnison hatte keine Ahnung, um was es sich handelte. Um den fremden Gästen einen höflichen Empfang zu bereiten, hatte er sogar eine Ehrenkompagnie aufgestellt. Um so größer war sein Erstaunen, als er in ebenso liebenswürdiger Weise zur Räumung des Platzes Tsingtau aufgefordert wurde. Angesichts der 3 deutschen Kriegsschiffe hielt er es für am besten, dieser Aufforderung schleunigst nachzukommen, und so war die Kiautschou-Bucht mit den anliegenden Dörfern ohne Schwertstreich in unseren Besitz gelangt. Selbstverständlich bildete die Ermordung der beiden katholischen Missionare nur den Vorwand zu der schon längst geplanten Erwerbung eines festen Stützpunkts an der chinesischen Küste, die nun durch den Vertrag mit der kaiserlich chinesischen Regierung vom 6. März 1898 ihre Anerkennung fand. Hierin wurde eine nominelle Pachtrate für den an Deutschland auf 99 Jahre abgetretenen Landstrich vereinbart und dadurch schon angedeutet, daß das Kiautschou-Gebiet in jeder Richtung eine Sonderstellung unter den deutschen Kolonien einnimmt. Verwaltungstechnisch kommt diese darin zum Ausdruck, daß der Gouverneur von Kiautschou nicht der Kolonialabteilung, sondern dem Reichsmarineamt unterstellt ist. In erster Linie ist ja die Bucht zum Flottenstützpunkt bestimmt. Dort kann unser ostasiatisches Geschwader docken, dort kann es Kohlen einnehmen, die aus in deutschen Händen befindlichen Gruben stammen. Der Platz soll ferner ein Stütz-

punkt für den deutschen Handel sein, wo dieser nicht nur geduldet werden, sondern die erste Rolle spielen soll. Alle andern Mächte fast haben in Ostasien derartige Besitzungen. So hatte England Hongkong, Rußland Wladiwostok, Frankreich Kochinchina, Japan hatte China die Insel Formosa abgenommen, und hätte im Frieden von Shimonoseki gar zu gern auch Wei-hai-wei und Port Arthur behalten. Sogar das kleine Portugal hatte sich in Macao eine Position geschaffen, während die Niederländer und Spanier von alters

Chinese.

Chinese, Lasten tragend.

her von ihren hinterindischen Kolonialreichen aus in Ostasien ihren Einfluß auszuüben trachteten, bis für die Spanier die Schicksalsstunde schlug, in der sie den Amerikanern weichen mußten, die nun ihrerseits in den Philippinen einen höchst wertvollen ostasiatischen Besitz erwarben. Das Vorgehen Deutschlands wurde von der europäischen Diplomatie zwar nicht gerade mit Sympathie begrüßt, aber es hatte zur Folge, daß die andern in China interessierten Staaten seinem Beispiel folgten. Rußland „pachtete" Port Arthur, England setzte sich in Wei-hai-wei fest, Frankreich erlangte im Süden Zugeständnisse. Nachdem inzwischen Rußland aus dem ostasiatischen Spiel auf lange Zeit hinaus ausgeschieden ist, ist

Japan mit verdoppelter Energie an die Arbeit gegangen, sich besonders im Norden Chinas eine Interessensphäre zu schaffen. Als eine deutsche Interessensphäre kann man vielleicht die Provinz Schantung auffassen, die mit ihren 150 000 qkm und ca. 30 Millionen Einwohnern dem deutschen Unternehmungsgeist ein um so schöneres Betätigungsfeld bietet, als sie reich ist an Kohlen und Eisen und eine arbeitsame intelligente Bevölkerung hat, welche sich von den eigentlichen Chinesen u. a. durch ihre graue Hautfarbe unterscheidet. Das Pachtgebiet Kiautschou liegt auf 36° nördl. Br. und 120½° östlich von Greenwich. Sein Gesamtflächeninhalt beträgt 501 qkm mit 84 000 Einwohnern. Es besteht aus der nur durch eine 4 km breite Meeresstraße, der noch einige gleichfalls deutsche Inselchen vorgelagert sind, zugängigen Bucht, den diese bildenden Halbinseln und ihrem Küstensaum. Letzteren umgibt eine 50 km breite neutrale Zone, die unter chinesischer Verwaltung verbleibt, in der aber China ohne deutsche Zustimmung nichts unternehmen darf. Auch hat Deutschland dort ein Durchmarschrecht für seine Truppen und die Berechtigung, Wasserbauten vorzunehmen. In der Schantung-Provinz steht Deutschland ein Vorrecht an Minen-Konzessionen zu.

Die Kiautschou-Bucht ist von Südosten her in die von wilden Bergzügen erfüllte Schantung-Halbinsel eingeschnitten, die bis in den Landzipfel reichen, auf dem die Hauptmasse unseres Besitzes mit der Stadt Tsingtau gelegen ist. Östlich wird dieser durch das über 1000 m hohe Lauschan-Gebirge, und nördlich durch das Pei-scha-ho-Flüßchen begrenzt. Die Gebirge bestehen meist aus Granit, Gneiß und derartigen Urgesteinen, häufig überdeckt von Sedimentärschichten, wie Sandstein und ähnlichem. Durch die schonungslose Entwaldung der Gebirge seitens der Eingeborenen wird der fruchtbare Verwitterungsboden mehr und mehr in die Tiefe abgeschwemmt. Es sind daher von der deutschen Regierung energische Maßnahmen ergriffen worden, die Berge wieder

aufzuforsten, um das gänzliche Kahlwerden der Felsen zu verhindern und das jetzt noch völlig fehlende Bauholz in der Kolonie selbst zu erzeugen.

Die Bucht von Kiautschou hat etwa die Gestalt eines gleichseitigen Dreiecks, mit annähernd 20 km langen Seiten, dessen eine Ecke, die nach Süden zu, offen ist, während an den andern beiden Ecken Zipfel, nach Norden zu, angesetzt sind, in welche je ein Fluß mündet, der Takuho und der

Kaiser-Wilhelm-Ufer in Tsingtau.

Huangschaho. Von Westen her fließt der Yong-ho in die Bucht, während von Osten her, in der Nähe von Tsingtau noch eine Reihe von Bächen in die Bai münden. Die Flußläufe sind aber meist nur während der Regenzeit, die, wie dem chinesischen Monsungebiet eigentümlich, mit den Sommermonaten zusammenfällt, mit Wasser gefüllt. Die Niederschlagsmengen sind gering, etwa 4—500 mm, da aber über 90% davon in der Zeit fallen, wo die Vegetation der Feuchtigkeit am meisten bedarf, und nur der Winter sich durch große Trockenheit auszeichnet, so genügt der Regen, um auf

der ganzen Schantung-Halbinsel einen intensiven, gartenartigen Ackerbau zu ermöglichen, der namentlich Obst und Gemüse, aber auch Reis und Getreide produziert.

Die Temperaturen sind denen Norditaliens ähnlich. Die Winterkälte wird nicht so streng und anhaltend, daß der Hafen in einem die Schiffahrt behindernden Maße zufriert, obwohl seine flacheren Stellen im Januar öfters mit einer dünnen Eisschicht bedeckt werden.

Im Innern der Bucht liegt das felsige Inselchen Yin-tau, nahe ihrem Eingang die Huang-tau-Insel, und vor ihr die Insel To-la-schan, die kleine Gruppe der Round-Inseln und einige weitere Riffe.

Die Flora und Fauna sind infolge der intensiven, z. T. raubbauartig betriebenen chinesischen Kultur fast vernichtet, jedenfalls ihres ursprünglichen Charakters beraubt. Nur an geweihten Grabstätten von Chinesen wachsen herrliche alte Eichen und prachtvolle Tannen. Sobald aber im Frühjahr die warmen Monsunregen einsetzen, bedecken sich die im Herbst und Winter so öden grauen Berge mit einem leuchtenden Blumenflor, der manche unserer einheimischen Flora verwandte Formen aufweist, wie Veilchen, Malven, Anemonen, Rittersporn 2c.

Wie schon erwähnt, geschieht seitens der deutschen Verwaltung das Möglichste, um die kahlen Berge wieder aufzuforsten. Sobald dies gelungen ist, wird Kiautschou landschaftlich einer der schönsten Punkte der chinesischen Küste sein. Das ist wirtschaftlich keine quantité négligéable, denn schon jetzt kommt unser kleines Gebiet als Kurort und Seebad für die ostasiatischen Europäer mehr und mehr in Aufnahme.

Bemerkenswert sind die gewaltigen Schaaren von Zugvögeln (Gänse, Enten, Schnepfen, Wachteln) die auf ihren Zügen nach und vom Süden auf der Schantung-Halbinsel rasten.

Die Stadt Tsingtau, bei der Besitzergreifung durch die Deutschen ein schmieriges und verfallenes Chinesendorf, ist

heute eine blühende Hafenstadt mit elektrischem Licht, Wasserleitung, schönen geraden Straßen, modernen Gebäuden für öffentliche, geschäftliche und private Zwecke, schönen Hafen- und Bahnhofsanlagen, einer Schule, sowie einer protestantischen und katholischen Kirche. Auch industrielle Anlagen, wie eine Seidenfabrik und eine Brauerei, fehlen nicht.

Die Hafenanlagen sind mit einer Reparaturwerkstatt auch

Bahnhof der Schantung-Eisenbahn.

für die größten Schiffe verbunden. Die nutzbare Wasserfläche des großen Hafens beträgt über 200 ha.

Die östlich von Tsingtau ins Land eingeschnittene Klara-Bucht besitzt einen vorzüglichen Badestrand.

An ihr haben sich höhere Beamte der Verwaltung und andere Deutsche bereits eine Reihe von hübschen Villen errichten lassen.

Die übrigen Ortschaften des Pachtgebietes sind einstweilen noch unbedeutend.

Einige von ihnen werden aber zweifellos gleichfalls aus der schnellen Entwicklung Tsingtaus Nutzen ziehen. Zu nennen

sind Tai-tung-schen, aufblühendes Chinesendorf nördlich von Tsingtau, ferner Litsun, mit dem 2. Bezirksamt des Schutzgebiets, sodann Nü-ku-kou, Dschunkenhafen im Innern der Kiautschou-Bucht.

Um die Entwicklung recht zu würdigen, die Tsingtau in den wenigen Jahren der deutschen Herrschaft genommen hat, vergleiche man die Zahlen der angehängten Statistik! Von 1901/2 bis 1904/5 hat sich der Gesamthandel mehr als verdreifacht. Die glänzenden Erfolge der deutschen Kolonisation treten natürlich von Jahr zu Jahr mehr hervor, um so stärker, je mehr die neuen Hafenanlagen und die Schantung-Eisenbahn das Verkehrsleben im Innern beeinflussen. Mit dem unverkennbaren Gefühl berechtigten Stolzes beginnt die Einleitung der Denkschrift betreffend die Entwicklung des Kiautschou-Gebietes in der Zeit von Oktober 1904 bis Oktober 1905 wie folgt:

„„Das Jahr, über welches die vorliegende Denkschrift „zu berichten hat, weist auf allen Gebieten erfreuliche Fort„schritte in der Entwicklung der Kolonie auf. Insbesondere „macht sich der von Anfang an erwartete und in den „früheren Denkschriften stets betonte Einfluß des neuen „großen Hafens und der Eisenbahn auf die Zunahme von „Handel und Verkehr mehr und mehr bemerkbar.

„Die Einnahmen des Schutzgebiets sind während des „Berichtsjahres um 99 vom Hundert, nämlich von „501 946 Mk. auf 1 001 170 Mk. gestiegen. Der Schiffs„verkehr ist von 337 Schiffen mit 388 323 Registertonnen „auf 413 Schiffe mit 420 517 Registertonnen angewachsen. „Der Verkehr der Schautung-Eisenbahn hat sich von 495 905 „auf 780 228 Personen und von 125 303 auf 279 740 Tonnen „Frachtgüter gesteigert. Die Einkünfte des chinesischen See„zollamts in Tsingtau haben sich von 618 000 Mk. auf „796 000 Mk. vermehrt, und der Wert des Durchgangs-

„handels, der im Vorjahre 24 861 262 Mk. betrug, hat die „Summe von 32 426 596 Mk. erreicht. Diese günstige „Entwicklung erscheint umso bemerkenswerter, als sie sich „trotz der nachteiligen Einwirkung des russisch-japanischen „Krieges vollzogen hat.““

Sehr anerkennenswert und für Deutschland selbst und unsere gesamten andern Kolonien nachahmenswert ist die bei Landverkäufen aus privaten Händen vorgesehene Beteiligung des Fiskus an eventuell eingetretenen Wertsteigerungen mit 33 1/3 %.

Dadurch ist die Landspekulation im Schutzgebiet von jeder Betätigung zurückgehalten worden, und der Staat hat das Heft der Grund- und Boden-Politik in der Hand behalten.

Wegen des Fehlens einer großen Wasserverbindung mit dem Innern, wie sie Schanghai besitzt, und bei der Abwesenheit großer Städte im nahen Hinterlande, die Beziehungen bedingen könnten, wie zwischen Canton und Hongkong, sowie zwischen Peking und Tientsin, wird Tsingtau nie ein Welthandelsplatz allerersten Ranges werden. Aber daß das deutsche Pachtgebiet in nicht allzu ferner Zeit zu den Plätzen zweiten Ranges an der chinesischen Küste zählen wird, daran dürfte kaum zu zweifeln sein, um so weniger, als es durch die benachbarten Kohlenminen der deutschen Schantung-Bergbaugesellschaft, die wohl eine Förderung von 200 000 Tons pro Jahr erreichen dürften, zu einer großen Kohlenstation hervorragend geeignet ist.

9. Statistisches.

Aus dem bisherigen Inhalt des vorliegenden Büchleins hat sich im Großen und Ganzen das Resultat ergeben, daß unsere Kolonien, z. T. wie Kamerun und Neu-Guinea, zu den fruchtbarsten Gebieten der Erde gehören und daß diese Länder einst in der Lage sein werden, sämtliche Produkte der heißen Zone hervorzubringen, soviel nur auf ihrem Areal Platz finden.

Die geradezu unglaubliche Produktionsfähigkeit Neu-Guineas wurde dem Verfasser erst kürzlich wieder von einem gerade dorther zurückgekehrten Forscher bestätigt. Nur Malaria und Arbeiterschwierigkeiten stehen heute der Kultur dort noch im Wege.

Weniger verschwenderisch von der Natur ausgestattete Gebiete, wie die Steppenländer Ost- und Südwestafrikas werden zum mindesten für Zwecke der Viehzucht nutzbar zu machen sein und z. T. deutschen Ansiedlern eine neue Heimat bieten können, wo sie zwar kaum nach deutscher Art selbst hinterm Pfluge schreitend das Land werden bestellen können, aber doch, wenn auch unter fremden Kulturarten, Lebensunterhalt und Wohlstand sich und den Ihren erwerben werden.

Aber alles dies liegt noch im Zukunftsschoße, und man könnte es als utopische Träumereien bezeichnen, wenn wir nicht an der Statistik der Kolonien sähen, daß diese schon jetzt einen ganz bedeutenden Aufschwung genommen haben, im Vergleich zu früheren Jahren, obwohl wir ja alle wissen, was für Schwierigkeiten zu überwinden waren und noch sind. Wenn man nun annimmt, daß die bisherige Entwicklung gleichmäßig anhält, so wird man wahrscheinlich eher zu pessimistisch als zu optimistisch urteilen. Wir haben durch viele Fehler langsam, aber doch anscheinend nicht erfolglos Erfahrungen gesammelt, die uns in der Zukunft nützen werden,

und wohl eine schnellere Entwicklung unserer Kolonien in der kommenden Zeit gewährleisten.

An der Spitze des Kolonialwesens steht jetzt ein Mann aus dem praktischen Leben, von dem anzunehmen ist, daß er das wirtschaftliche Wohl der Kolonien mit aller Macht fördern wird.

Schon jetzt bieten unsere Kolonien bei einem Flächenraum von rund 2,6 Millionen qkm und 14¾ Millionen Einwohnern laut Tabelle No. 1 etwa 10 000 Weißen Erwerb und Aufenthalt. Darunter sind etwa 7000 Deutsche, nicht gerechnet die erhöhte Kriegsmacht in Deutsch-Südwestafrika und die Garnison von Kiautschou. Diese, übrigens stetig gestiegenen, Zahlen sind ja noch nicht groß zu nennen, aber das nächste Jahr wird schon gewaltige Zunahmen bringen! (Siehe Tabelle Nr. 1.)

Wichtiger noch für die Beurteilung der wirtschaftlichen Entwicklung einer Kolonie als ihre Bevölkerungsstatistik ist ihre Handelsstatistik. Es ist sehr wohl möglich, daß eine blühende Kolonie bei lebhaftem Handel nur eine recht geringe weiße Bevölkerung hat, weil die Weißen dort fast alle im Großhandel tätig sind, sodaß auf jeden einzelnen ein sehr hoher Anteil der gesamten Güterbewegung entfällt.

Das ist auch der Fall für fast alle deutschen Kolonien außer Deutsch-Südwestafrika.

Zu der Tabelle Nr. 2 können wir uns im übrigen jede weitere Anmerkung angesichts der Tatsache ersparen, daß sich in den Jahren 1897—1904 der Gesamthandel der deutschen Kolonien um genau 100 % gehoben hat.

Die Zahl sollte jedem Kolonialgegner zu denken geben. (Siehe Tabelle Nr. 2.)

Die Handelsstatistik von Kiautschou (siehe Tabelle Nr. 2a) haben wir bereits bei diesem Schutzgebiet besprochen. Sie

zeigt eine noch viel rapidere Entwicklung, mit ihrer Steigerung der Ziffern auf das $3^1/_2$ fache in 3 Jahren!

Eine ebenso regelmäßige und erfreuliche Entwicklung weisen die Eigeneinnahmen der Schutzgebiete auf, abgesehen von Deutsch-Südwestafrika, wenn auch die Reichszuschüsse immer noch nicht verschwinden wollen.

So haben sich die eigenen Einnahmen Ostafrikas von 1896—1906 auf etwa das $2^1/_3$ fache (siehe Tabelle Nr. 3) gehoben.

Daß auch die Ausgaben wachsen, ist selbstverständlich wegen der energischer geförderten Kulturaufgaben. Daß in den Kolonien in den Jahren der Einrichtung und Entwicklung viel Geld ausgegeben wird, ist an sich gar nicht schlimm. Es fragt sich bloß, ob es lukrativ angelegt bzw. richtig verwendet wird. Diese Frage ist nun leider bisher nicht immer zu bejahen gewesen — nicht immer aus Schuld der Regierung oder ihrer Organe.

In Kamerun haben sich die eigenen Einnahmen in 10 Jahren verdreieinhalbfacht, während sie in Togo sich beinahe mit 6 multiplizierten!!! Ein noch besseres Verhältnis traf für Deutsch-Südwestafrika zu bis 1903. Das Unglücksjahr 1904 warf hier alles über den Haufen, aber trotzdem sieht der Etat von 1906 immerhin noch $1^1/_2$ mal so hohe Eigeneinnahmen vor, wie 1896/7.

Die Schutzgebiete der Südsee rechnen natürlich mit kleineren Zahlen, die aber die gleiche günstige Tendenz zeigen, während Kiautschou sich, wie schon dort ausgeführt, auch finanziell geradezu rapid entwickelt. (Siehe Tabelle Nr. 3.)

Interessant für die Beurteilung der wirtschaftlichen Tätigkeit in den Schutzgebieten ist auch deren Schiffsverkehr (siehe Tabelle Nr. 4) und Postverkehr (siehe Tabelle Nr. 5). Ganz besonders auffällig ist dabei die riesige Lebhaftigkeit des Brief-

und Telephonverkehrs in Kiautschou, sowie die des Postanweisungsverkehrs in Ostafrika, von dem der größere Teil auf aufgegebene Postanweisungen in den Küstenstädten entfällt — ein Beweis dafür, daß seitens der dort Ansässigen Geld verdient wird!

Um unsern Lesern einen Begriff zu geben von der Menge deutschen Kapitals, das schon in unsern Kolonien angelegt ist, lassen wir hier ferner eine Zusammenstellung der dort tätigen kolonialen Gesellschaften folgen. (Siehe Tabelle Nr. 6.)

Nicht aufgenommen sind Kommandit- und offene Handelsgesellschaften, sowie Firmen mit einem Inhaber. Diese alle, also die richtigen Handelsgeschäfte, bilden aber in vielen Kolonien die Mehrheit, und haben jedenfalls einen großen Teil der Verdienste an der Entwicklung des Handels für sich in Anspruch zu nehmen. Das gilt namentlich von den alten schon vor der Annexion in den Schutzgebieten ansässigen Häusern, und von den großen ostasiatischen Firmen, die sofort nach der Flaggenhissung in Kiautschou mit der Errichtung von Zweigniederlassungen vorgingen. Ebenso sind nicht aufgenommen die einzelnen Ansiedler, Farmer und Plantagenbesitzer, obwohl deren Anlagen häufig nicht gegen die Gesellschaftsanlagen zurückstehen. (Siehe Tabelle Nr. 6.)

Zum Schluß fügen wir noch eine Zusammstellung der wichtigsten Produkte unserer Schutzgebiete bei, die den meisten von ihnen gemeinsam sind.

Diese Aufstellung wird am besten gestatten, den Wert der Kolonien miteinander zu vergleichen, nur muß Südwestafrika dabei ganz ausscheiden, weil dort anormale Verhältnisse vorliegen, und man so zu einer ungerechten Beurteilung des Landes gelangen könnte. Andererseits darf man sich nicht durch die relativ günstigen Ziffern eines so kleinen und überall leicht zugängigen Schutzgebiets, wie Samoa, das in

seiner Entwicklungsmöglichkeit durch die Raumverhältnisse beschränkt ist, zu Ungunsten der großen, schwerer erschließbaren Gebiete wie Ostafrika beeinflussen lassen.

Die Produktionsfähigkeit der letzteren ist ungeheuer — in 10 Jahren wird die Ausfuhrstatistik der großen afrikanischen Kolonien ganz andere Ziffern aufweisen, wenn in derselben fleißigen und im großen Ganzen vernünftigen Weise, wie sie in der letzten Zeit angewandt worden ist, unermüdlich weiter gearbeitet wird. (Siehe Tabelle Nr. 7.)

Wenn wir uns nun zum Schluß fragen, ob wir mit Sicherheit erwarten dürfen, daß einst die gesamte deutsche Kolonialpolitik zu einem Segen für das Deutsche Reich werden wird, oder ob man vielleicht doch befürchten muß, daß ihre Nachteile überwiegen werden, so kann darüber nur in kommenden Jahrhunderten die Geschichte urteilen.

Wir zweifeln freilich nicht, daß ihr Wahrspruch eine glänzende Rechtfertigung der Männer sein wird, die dem deutschen Volk einst einige Reste des schon fast verteilten Erdballs sichern zu sollen glaubten.

Tabelle Nr. 1. **Bevölkerungs-Statistik.**

Weiße Bevölkerung der deutschen Schutzgebiete zu Beginn des Jahres 1905.

Schutzgebiete	Erwachsene Bevölkerung		Bevölkerung unter 15 Jahren		Gesamtbevölkerung		Zusammen	darunter Deutsche
	männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich		
Ostafrika	1352	316	101	104	1453	420	1873	1324
Kamerun	727	77	9	13	736	90	826	738
Togo	189	31	3	1	192	32	224	216
Südwestafrika[1] . .	2804	712	587	579	3391	1291	4682	2998
Neu-Guinea:								
Bismarck-Archipel .	244	65	16	13	260	78	338	233
Kaiser Wilhelmsland	97	22	4	5	101	27	128	115
Ost-Karolinen . .	59	20	5	8	64	28	92	37
West-Karolinen . .	35	3	6	3	41	6	47	16
Marianen . . .	15	7	—	—	15	7	22	16
Marshall-Inseln . .	60	14	4	6	64	20	84	66
Samoa[1]	292	65	11	13	303	78	381	192
Zusammen 1905	5874	1332	746	745	6620	2077	8697	5951
1904	5498	1211	708	699	6206	1910	8116	—
Zunahme bezw. Abnahme	+ 376	+ 121	+ 38	+ 46	+ 414	+ 167	+ 581	—
Dazu Kiautschou (ohne Garnison)	641	277	192				1225 inkl. vorübergehend Anwesender	

[1]) Zahlen für 1903. Für 1904 und 1905 hat das Gouvernement für Deutsch-Südwestafrika keine Bevölkerungs-Statistik ausgearbeitet. Man darf daher mit Spannung derjenigen für 1906 entgegensehen.

Tabelle Nr. 2. Handel der Schutzgebiete von 1897, 1900, 1903 und 1904. (Kalenderjahre.)

Werte in 1000 ℳ.

	A. Einfuhr.					
	1897	1900	1903	1904	Davon im Verkehr mit dem deutschen Zollgebiet (1904)	
I. Afrikanische Schutzgebiete						
Ostafrika	8 942	12 031	11 188	14 339	5 075	
Kamerun	6 327	14 245	9 542	9 378	6 442	Deutsch-Westafrika zus.
Togo	1 976	3 517	6 105	6 898		
Südwestafrika . . .	4 887	6 968	7 931	[1]) 7 931	[1]) 4 496	(nach der reichsdeutsch. Statistik betrug d deutsche Ausfuhr 1904: 14,811 Millionen)
Summe I	22 132	36 761	34 766	38 546	16 013	bezw. unter Berücksichtigung des für Deutsch-Südwestafrika anormalen Jahres 1904: 26 328
II. Südsee-Schutzgebiete						
Neu-Guinea: [2])						
Bismarck-Archipel [3]) .	—	1 291	2 115	1 759	811	
Kaiser Wilhelmsland [3])	—	—	799	567		
Ost-Karolinen [4]) . .	—	—	339	381		
West-Karolinen [4]) . .	—	—	442	209		
Marianen [4]) . . .	—	—	72	120		
Marshall-Inseln [5]) . .	561	597	498	444		
Samoa [6])	1 338	2 106	2 681	2 317	202	
Summe II	1 899	3 994	6 946	5 797	1 013	
Summe der Einfuhr (A. I und II) . .	24 031	40 755	41 712	44 343	17 026	bezw. 27 341
	B. Ausfuhr.					
I. Afrikanische Schutzgebiete						
Ostafrika	4 939	4 294	7 054	8 951	3 423	
Kamerun	3 385	5 886	7 577	8 021	6 634	Deutsch-Westafrika zus.
Togo	771	3 059	3 616	3 551		
Südwestafrika . . .	1 247	908	3 444	[1]) 3 444	134	
Summe I	10 342	14 147	21 691	23 967	10 191	

(Fortsetzung von Tabelle Nr. 2.)

	B. Ausfuhr.				
	1897	1900	1903	1904	Davon im Verkehr mit dem deutschen Zollgebiet (1904)
II. Südsee-Schutzgebiete					
Neu-Guinea:					
Bismarck-Archipel[3] .	—	797	963	1 210	107
Kaiser Wilhelmsland[3]	—	—	243	54	
Ost-Karolinen[4] . .	—	—	231	200	
West-Karolinen[4] . .	—	—	359	126	
Marianen[4]	—	—	181	154	
Marshall-Inseln[5] . .	869	556	522	583	
Samoa[6]	812	1 266	1 385	1 675	891
Summe II	1 686	2 619	3 884	4 002	998
Summe der Ausfuhr (B. I und II) . .	12 028	16 766	25 575	27 969	11 189
	C. Gesamthandel.				
I. Afrikanische Schutzgebiete	32 474	50 908	56 457	62 513	26 204 bezw. 36 519
II. Südsee-Schutzgebiete	3 585	6 613	10 830	9 799	2 011
Summe	36 059	57 521	67 287	72 312	28 215 bezw. 38 530

[1]) Über den Handel Südwestafrikas im Jahre 1904 liegt infolge der kriegerischen Ereignisse keine Statistik vor; es sind deshalb die Zahlen für 1903 eingesetzt worden. Von den übrigen afrikanischen Schutzgebieten stieg im Jahre 1905 Einfuhr und Ausfuhr wesentlich.

[2]) Nur für den Bismarck-Archipel liegen fortlaufende und vergleichbare Zahlen vor.

[3]) Die Angaben beziehen sich bis einschließlich 1902 auf das Rechnungsjahr, für 1903 und 1904 auf das Kalenderjahr.

[4]) Die Angaben beziehen sich auf das Kalenderjahr.

[5]) Die Angaben für die Jahre vor 1902 beziehen sich auf das Rechnungsjahr.

[6]) Die Angaben für 1900 und 1901 beziehen sich auf das Rechnungsjahr, die übrigen auf das Kalenderjahr.

Tabelle Nr. 2a.

Übersicht des Durchgangshandels über den Hafen von Tsingtau.

A. Gesamthandel.

	Wert			
	1. Oktober 1901/02	1. Oktober 1902/03	1. Oktober 1903/04	1. Oktober 1904/05
	Dollar [1]	Dollar	Dollar	Dollar
Gesamteinfuhr von Waren nichtchinesischen Ursprungs (ausschließlich Materialien für Eisenbahn und Bergbau) [2]	4 217 000	8 320 069	11 985 041	16 339 478
Gesamteinfuhr von Waren chinesischen Ursprungs	2 512 500	4 502 395	5 501 887	6 095 646
Gesamtausfuhr	2 644 500	4 454 268	7 374 334	9 991 472
Zusammen	9 374 000	17 276 732	24 861 262	32 426 596

B. Einzelne wichtigere Waren.

1. Einfuhr von Waren nichtchinesischen Ursprungs.

Warengattung	Wert
	1. Oktober 1904/05
	Dollar
Baumwollene Waren	695 308
Baumwollengarn	4 686 227
Petroleum	447 156
Metalle	1 036 291

[1]) 1 Dollar (mex.) = rund 2 Mark.

[2]) Die im Berichtjahr eingeführten Materialien für Eisenbahn und Bergbau sind in obigen Ziffern nicht einbegriffen; sie hatten einen Wert von 661 995 Dollar gegen 1 946 200 Dollar in 1903/04, 3 288 900 Dollar in 1902/3 und 3 639 000 Dollar in 1901/02.

Die Abnahme ist durch die Fertigstellung der Schantung-Eisenbahn bedingt.

(Fortsetzung von Tabelle Nr. 2a.)

Warengattung	Wert 1. Oktober 1904/05
	Dollar
Anilinfarben	137 892
Nadeln	112 341
Kohlen	17 868
Zündhölzer	553 856
Zucker	286 113

2. Einfuhr von Waren chinesischen Ursprungs.

Porzellan	126 045
Rohbaumwolle	826 274
Papier	2 679 714
Schanghai-Baumwollengarn	151 002

3. Ausfuhr von Waren chinesischen Ursprungs.

Warengattung	Nach dem Ausland	Nach China, zum Teil über Schanghai	Zusammen
	Wert	Wert	Wert
	1. Oktober 1904/05	1. Oktober 1904/05	1. Oktober 1904/05
	Dollar	Dollar	Dollar
Borsten	41 235	13 614	54 849
Strohborte	1 426 328	1 360 093	2 786 421
Schantung-Pongees	82 206	23 711	105 917
Seide, gelbe	4 687	974 775	979 462
Seidenabfälle	2 064	227 438	229 502
Hundefelle	—	19 468	19 468
Bohnenöl	57	1 274 046	1 274 103
Erdnußöl	4 708	895 658	900 366
Melonenkerne	—	168 213	168 213
Kuhhäute	110 658	169 752	280 410

Tabelle Nr. 3.

Einnahmen und Ausgaben der Schutzgebiete Afrikas und der Südsee 1896—1906.

Einnahmen und Ausgaben	1896/97	1900	1903	1906
	1000 ℳ	1000 ℳ	1000 ℳ	1000 ℳ
a) Ostafrika.				
I. Einnahmen.				
Direkte Steuern	—	662	984	938
Zölle	—	1 403	1 681	1 707
Sonstige Abgaben, Gebühren und verschiedene Verwaltungseinnahmen	1 802	750	830	1 034
Gewinn aus der Prägung von Landesmünzen	—	—	—	400
Einnahmen aus dem Eisenbahnbetrieb	—	102	131	79
Eigene Einnahmen des Schutzgebietes	1 802	2 917	3 626	4 158
Ersparnisse aus früheren Rechnungsjahren	—	—	—	500
Zuwendung für besondere Zwecke	—	—	96	—
Zur Deckung von Restausgaben	—	—	—	—
Reichszuschuß	4 301	6 473	5 568	7 059
Summe der Einnahmen	6 103	9 390	9 290	11 717
II. Ausgaben.				
Fortdauernde Ausgaben	5 446	6 946	7 070	9 280
Einmalige Ausgaben	695	3 596	944	2 423
Reservefonds	144	21	30	14
Summe der Ausgaben	6 285	10 521	7 984	11 717
Bestand am Schlusse des Rechnungsjahres	—	—	1 306	—
Restausgaben	—	—	400	—

(Fortsetzung von Tabelle Nr. 3.)

Einnahmen und Ausgaben	1896/97	1900	1903	1906
	1000 ℳ	1000 ℳ	1000 ℳ	1000 ℳ
b) Kamerun.				
I. Einnahmen.				
Eigene Einnahmen des Schutzgebietes .	654	1 654	2 020	2 373
Zur Deckung von Restausgaben . . .	—	—	—	—
Reichszuschuß	679	1 825	1 992	3 252
Summe der Einnahmen	1 333	3 479	4 012	5 625
II. Ausgaben.				
Fortdauernde Ausgaben	1 340	2 807	3 318	4 806
Einmalige Ausgaben	288	559	676	809
Reservefonds	8	21	232	10
Summe der Ausgaben	1 620	3 345	4 226	5 625
Bestand am Schlusse des Rechnungsjahres	—	134	—	—
Restausgaben	—	—	351	—
c) Togo.				
I. Einnahmen.				
Eigene Einnahmen des Schutzgebietes .	304	477	1 132	1 728
Ersparnisse aus früheren Rechnungsjahren	—	5	—	103
Zur Deckung von Restausgaben . . .	—	—	—	—
Reichszuschuß	—	270	1 117	—
Darlehen des Reichs zum Zwecke des Baues einer Eisenbahn von Lome nach Palime	—	—	—	1 200
Summe der Einnahmen	304	752	2 249	3 031
II. Ausgaben.				
Fortdauernde Ausgaben	295	894	1 021	1 587
Einmalige Ausgaben	83	250	681	1 437
Reservefonds	26	13	—	7
Summe der Ausgaben	404	1 157	1 702	3 031
Bestand am Schlusse des Rechnungsjahres	—	—	547	—
Restausgaben	—	—	544	—

(Fortsetzung von Tabelle Nr. 3.)

Einnahmen und Ausgaben	1896/97	1900	1903	1906
	1000 ℳ.	1000 ℳ.	1000 ℳ.	1000 ℳ.
d) Südwestafrika.				
I. Einnahmen.				
Eigene Einnahmen des Schutzgebietes .	396	1 333	2 238	1 824
Zur Deckung von Restausgaben . . .	—	—	—	—
Reichszuschuß	4 087	7 613	10 238	109 911
Summe der Einnahmen	4 483	8 946	12 476	111 735
II. Ausgaben.				
Fortdauernde Ausgaben	4 439	4 873	7 067	8 366
Einmalige Ausgaben	647	5 855	3 767	103 342
Reservefonds	90	155	55	27
Summe der Ausgaben	5 176	10 883	10 889	111 735
Bestand am Schlusse des Rechnungsjahres	—	—	1 587	—
Restausgaben	—	—	801	—
e) Neu-Guinea.				
I. Einnahmen.				
Eigene Einnahmen des Schutzgebietes .	—	88	133	329
Ersparnisse aus früheren Rechnungsjahren	—	34	—	6
Zur Deckung von Restausgaben . . .	—	—	—	—
Reichszuschuß	—	700	951	1 169
Summe der Einnahmen	—	822	1 084	1 504
II. Ausgaben.				
Fortdauernde Ausgaben	—	—	908	1 296
Einmalige Ausgaben	—	896	125	203
Reservefonds	—	—	14	5
Summe der Ausgaben	—	896	1 047	1 504
Bestand am Schlusse des Rechnungsjahres	—	—	37	—
Restausgaben	—	—	31	—

(Fortsetzung von Tabelle Nr. 3.)

Einnahmen und Ausgaben	1896/97	1900	1903	1906
	1000 ℳ	1000 ℳ	1000 ℳ	1000 ℳ
f) Karolinen, Palauinseln und Marianen.				
I. Einnahmen.				
Eigene Einnahmen des Schutzgebietes .	—	33	64	133
Ersparnisse aus früheren Rechnungsjahren	—	113	215	—
Zur Deckung von Restausgaben . . .	—	—	—	—
Reichszuschuß	—	270	431	482
Summe der Einnahmen	—	416	710	615
II. Ausgaben.				
Fortdauernde Ausgaben	—	—	226	421
Einmalige Ausgaben	—	212	232	193
Reservefonds	—	—	10	1
Summe der Ausgaben	—	212	468	615
Bestand am Schlusse des Rechnungsjahres	—	204	242	—
Restausgaben	—	—	102	—
g) Samoa.				
I. Einnahmen.				
Eigene Einnahmen des Schutzgebietes .	—	216	477	434
Ersparnisse aus früheren Rechnungsjahren	—	—	—	52
Zur Deckung von Restausgaben . . .	—	—	—	—
Reichszuschuß	—	29	265	323
Summe der Einnahmen	—	245	742	809
II. Ausgaben.				
Fortdauernde Ausgaben	—	252	450	532
Einmalige Ausgaben	—		213	269
Reservefonds	—		4	8
Summe der Ausgaben	—	252	667	809
Bestand am Schlusse des Rechnungsjahres	—	—	75	—
Restausgaben	—	—	74	—

(Fortsetzung von Tabelle Nr. 3.)

Einnahmen und Ausgaben	1896/97	1900	1903	1906
	1000 ℳ	1000 ℳ	1000 ℳ	1000 ℳ
Gesamteinnahmen der Schutzgebiete (einschließlich Südwestafrika).				
Summe der Einnahmen	12 223	24 050	30 563	135 036
darunter:				
Eigene Einnahmen	3 156	6 718	9 690	10 979
Reichszuschuß	9 067	17 180	20 562	123 396
Gesamtausgaben der Schutzgebiete (einschließlich Südwestafrika).				
Summe der Ausgaben	13 485	27 266	26 983	135 036
Restausgaben	—	—	2 303	—
Gesamteinnahmen der Schutzgebiete (außer Südwestafrika).				
Summe der Einnahmen	7 740	15 104	18 087	23 301
darunter:				
Eigene Einnahmen	2 760	5 385	7 452	9 155
Reichszuschuß	4 980	9 567	10 324	13 485
Gesamtausgaben der Schutzgebiete (außer Südwestafrika).				
Summe der Ausgaben	8 309	16 383	16 094	23 301
Restausgaben	—	—	1 502	—

Alles ausschließlich Kiautschou.

Tabelle Nr. 3a.

Haushalt des Schutzgebietes Kiautschou für das Rechnungsjahr 1903.

Kapitel	Titel	Einnahme und Ausgabe	Es sind eingekommen und ausgegeben
		Einnahme.	M.
1		Eigene Einnahme:	
	1	Aus Landverkäufen	39 428,47
	2	Direkte Steuern	62 483,16
	3	Sonstige Abgaben, Gebühren und verschiedene Verwaltungseinnahmen	312 609,07
		Summe Kapitel 1	414 520,70
2		Reichszuschuß Summe Kapitel 2	12 353 142,00
		Summe der Einnahmen	12 767 662,70
		Ausgabe.	
		I. Fortdauernde Ausgaben.	
1		Zivilverwaltung:	
	1	Besoldung	387 273,69
		Andere persönliche Ausgaben:	
	2	Zur Remunerierung von Hilfsarbeitern	198 564,77
		Verschiedene Ausgaben:	
	3	Sachliche und vermischte Ausgaben	111 409,02
	4	Zur baulichen Unterhaltung der öffentlichen Gebäude .	280 408,16
	5	Kosten der Hafenpolizei, für Unterhaltung und Betrieb der Leuchtfeuer, Seezeichen, Signalstationen und der meteorologisch-astronomischen Station einschl. Löhne	53 800,55
		Summe Kapitel 1	1 031 456,19
		Militärverwaltung:	
2		Geldverpflegung der Marineteile	1 402 239,88
2a		Versuchsformationen	24 051,81
3		Naturalverpflegung	578 991,54
4		Bekleidung	211 421,43
5		Artillerie und Befestigungen	184 117,74
		Summe Kapitel 2 bis 5 Militärverwaltung	2 400 822,40

(Fortsetzung von Tabelle Nr. 3a.)

Kapitel	Titel	Einnahme und Ausgabe	Es sind eingekommen und ausgegeben
		Gemeinsame Ausgaben für Zivil- und Militärverwaltung:	M.
6		Verwaltung der Dienstgebäude u. Grundstücke (Garnisonverwaltung)	48 499,49
7		Reit- und Zugtiere, Geschirr und Wagenpark	202 137,35
8		Seelsorge und Unterricht	34 297,83
9		Lazarettverwaltung und Krankenpflege	359 059,30
10		Gouvernementskasse und Rechnungswesen	100 751,40
11		Verschiedenes	882 173,25
12		Zu Pensionen und Pensionserhöhungen, sowie zur Versorgung Hinterbliebener	304,00
		Summe Kapitel 6 bis 12: Gemeinsame Ausgaben	2 029 543,03
		Summe I: Fortdauernde Ausgaben	5 461 821,62
1		II. Einmalige Ausgaben.	
	1	Zu Hafenbauten	2 910 899,23
	2	Zu Hoch- und Tiefbauten, einschließlich Landerwerb	1 893 079,05
	3	Zur Beteiligung an der Beschaffung von Wohn- und Arbeitshäusern	154 671,58
	4	Zur Regulierung der Wildbäche und zur Aufforstung	105 891,68
	5	Armierungsausgaben	832 655,78
	6	Für Seezeichen und Vermessungsarbeiten	145 721,72
	7	Zur Beschaffung eines Schwimmdocks, Herstellung der erforderlichen Dockversenkstelle, Anlage einer Reparaturwerkstatt, 3. Rate	1 265 766,21
		Summe II: Einmalige Ausgaben	7 308 685,25
1		III. Reservefonds	8 172,36
		Zusammenstellung.	
		Summe I: Fortdauernde Ausgaben	5 461 821,62
		„ II: Einmalige „	7 308 685,25
		„ III: Reservefonds	8 172,36
		Summe der Ausgabe	12 762 334,51
		Die Einnahme beträgt	12 767 662,70
		Reservefonds für 1904	5 328,19

Tabelle Nr. 4.

Schiffsverkehr 1904.

	Anzahl der Schiffe (europäische)	Tonnengehalt
Ostafrika	992	1 247 706
Kamerun	341	905 210
Togo	288	437 030
Bismarck-Archipel 1904/05	488	279 065
Kaiser Wilhelmsland	78	78 564
Ost-Karolinen 1904	63	20 942
West-Karolinen	20	4 717
Marianen	54	6 432
Marshall-Inseln	92	25 103
Samoa	92	44 287

Schiffsverkehr im Hafen von Tsingtau vom 1. Oktober bis 30. September 1905.

Anzahl der Schiffe	Tonnengehalt
413	420 497

Tabelle Nr. 5.

Postverkehr 1904.

	Ein- und ausgegangene				
	Brief-sendungen	Post-anweisungen	Pakete	Tele-gramme	Telephon-gespräche
	Stück	ℳ	Stück	Stück	
Ostafrika . . .	1 501 525	12 599 341	11 787	103 349	26 453
Kamerun . . .	355 899	1 987 159	13 200	7 528	119 344
Togo	193 587	1 458 478	8 073	15 955	3 431
Bismarck-Archipel und Kaiser Wilhelmsland . .	119 980	274 423	976	—	—
Karolinen und Marianen . .	20 065	23 560	158	—	—
Marshall-Inseln .	22 932	246 Stück	174	—	—
Samoa	143 485	751 218	1 010	—	—

Postverkehr von Kiautschou vom 1. Oktober 1904 bis 30. September 1905.

Ein- und ausgegangene				
Brief-sendungen	Post-anweisungen	Pakete	Telegramme	Telephon-gespräche
Stück	ℳ	Stück	Stück	
2 898 805	691 980	12 171	28 190	337 268

Tabelle Nr. 6.

Verzeichnis der in den deutschen Schutzgebieten Afrikas und der Südsee tätigen deutschen kolonialen Gesellschaften.

Laufende Nummer	Schutzgebiet, in dem die Gesellschaft tätig ist. Firma und Sitz der Gesellschaft.	Betrag des Gesellschaftskapitals	Gegründet
	I. Deutsche Kolonialgesellschaften im Sinne des § 11 des Schutzgebietsgesetzes.		
	a) Mehrere Schutzgebiete.		
1	Deutsche Kolonial-Eisenbahnbau- und Betriebsgesellschaft . . .	4 000 000 M.	1904
	Summe a)	4 000 000 M.	
	b) Ostafrika.		
2	Deutsche Agavengesellschaft, Berlin	600 000 M.	1900
3	Deutsche ostafrikanische Gesellschaft, Berlin	6 721 000 M. (davon 3 721 000 M. Stammanteile und 3 000 000 M. Vorzugsanteile)	1887
4	Usambara-Kaffeebau-Gesellschaft, Berlin	1 011 300 M. (davon 869 100 M. Stammanteile und 142 200 M. Vorzugsanteile)	1893
5	Sisal-Agaven-Gesellschaft, Düsseldorf	628 000 M.	1904
6	Westdeutsche Handels- und Plantagen-Gesellschaft, Düsseldorf .	1 800 000 M.	1895
7	Rheinische Handels-Plantagen-Gesellschaft, Köln a. Rh. . .	1500 000 M.	1895
8	Ostafrikanische Eisenbahn-Gesellschaft, Berlin	21 000 000 M.	1904
9	Zentralafrikanische Bergwerks-Gesellschaft, Berlin	1 200 000 M. (davon 600 000 M. Arbeitskapital, 600 000 M. als Anteile an die Zentralafrikanische Seen-Gesellschaft m. b. H. abzugeben)	1895
10	Deutsch-ostafrikanische Bank, Berlin	2 000 000 M.	1905
	Summe b)	36 460 300 M.	

(Fortsetzung von Tabelle Nr. 6.)

Laufende Nummer	Schutzgebiet, in dem die Gesellschaft tätig ist. Firma und Sitz der Gesellschaft.	Betrag des Gesellschaftskapitals	Gegründet
	c) Kamerun.		
11	Kamerun-Land- und Plantagen-Gesellschaft, Hamburg . . .	600 000 ℳ	1890
12	Moliwe-Pflanzungs-Gesellschaft, Hamburg	1 100 000 ℳ	1899
13	Gesellschaft Nordwest-Kamerun, Berlin	4 360 000 ℳ (Stammanteile Serie A; außerdem 30 000 Genußscheine Serie B, auf welche eine Einzahlung nicht erfolgte)	1899
14	Deutsch-westafrikanische Bank, Berlin	1 000 000 ℳ	1904
15	Deutsch-westafrikanische Handelsgesellschaft, Hamburg . . .	2 250 000 ℳ	1902
16	Gesellschaft Süd-Kamerun, Hamburg	2 000 000 ℳ	1898
	Summe c)	11 310 000 ℳ	
	d) Togo.		
17	Deutsche Togo-Gesellschaft, Berlin	750 000 ℳ	1902
18	Pflanzungs-Gesellschaft Kpeme in Togo, Berlin	640 000 ℳ (480 000 ℳ Stammanteile, 160 000 ℳ Vorzugsanteile)	1904
	Summe d)	1 390 000 ℳ	

(Fortsetzung von Tabelle Nr. 6.)

Laufende Nummer	Schutzgebiet, in dem die Gesellschaft tätig ist. Firma und Sitz der Gesellschaft.	Betrag des Gesellschaftskapitals	Gegründet
	e) Deutsch-Südwestafrika.		
19	Deutsche Kolonial-Gesellschaft für Südwestafrika, Berlin . . .	2 000 000 ℳ.	1885
20	Kaoko-Land- und Minen-Gesellschaft, Berlin	10 000 000 ℳ.	1895
21	Otavi-Minen- und Eisenbahn-Gesellschaft, Berlin	20 000 000 ℳ.	1900
22	Siedelungs-Gesellschaft für Südwestafrika, Berlin	300 000 ℳ.	1875
23	Südwestafrikanische Schäferei-Gesellschaft, Berlin	600 000 ℳ.	1901
24	Hanseatische Land- Minen- und Handels-Gesellschaft für Südwestafrika, Hamburg . . .	2 640 000 ℳ. (2 400 000 ℳ. Stammanteile, 240 000 ℳ. Vorzugsanteile)	1893
	Summe e)	35 540 000 ℳ.	
	f) Südsee.		
25	Neu-Guinea-Kompagnie, Berlin	5 595 000 ℳ. (4 021 000 ℳ. Stammanteile, 1 538 500 ℳ. Vorzugsanteile)	1886
26	Deutsche Samoa-Gesellschaft, Berlin	1 000 000 ℳ. (davon 369 000 ℳ. noch nicht ausgegeben)	1902
27	Safata-Samoa-Gesellschaft, Berlin	800 000 ℳ.	1903
	Summe f)	7 359 500 ℳ.	
	Summe I	96 059 800 ℳ.	

(Fortsetzung von Tabelle Nr. 6.)

Laufende Nummer	Schutzgebiet, in dem die Gesellschaft tätig ist. Firma und Sitz der Gesellschaft.	Betrag des Gesellschaftskapitals	Gegründet
	II. Aktien-Gesellschaften.		
	a) Ostafrika.		
28	Deutsch-ostafrikanische Plantagen-Gesellschaft, Berlin	2 000 000 ℳ	1886
29	Kaffee-Plantage Sakarre, Berlin-Charlottenburg	1 200 000 ℳ	1898
	Summe a)	3 200 000 ℳ	
	b) Kamerun.		
30	Kautschuk-Pflanzung „Meanja", Berlin	1 000 000 ℳ	1903
31	Westafrikanische Pflanzungs-Gesellschaft „Viktoria", Berlin	4 500 000 ℳ	1897
32	Westafrikanische Pflanzungs-Gesellschaft „Bibundi", Hamburg	2 100 000 ℳ (1 500 000 ℳ Stammanteile, 600 000 ℳ Vorzugsanteile)	1897
33	Kamerun-Bergwerks-Aktien-Gesellschaft, Berlin	1 000 000 ℳ	1904
	Summe b)	8 600 000 ℳ	
	c) Südsee.		
34	Deutsche Handels- u. Plantagen-Gesellschaft der Südsee-Inseln, Hamburg	2 750 000 ℳ	1878
35	Jaluit-Gesellschaft, Hamburg . .	1 200 000 ℳ	1887
36	Samoa-Kautschuk-Kompagnie, Aktien-Gesellschaft, Berlin . .	2 000 000 ℳ	1905
	Summe c)	5 950 000 ℳ	
	Summe II	17 750 000 ℳ	

(Fortsetzung von Tabelle Nr. 6.)

Laufende Nummer	Schutzgebiet, in dem die Gesellschaft tätig ist. Firma und Sitz der Gesellschaft.	Betrag des Gesellschaftskapitals	Gegründet
	III. Gesellschaften mit beschränkter Haftung.		
	a) Mehrere Schutzgebiete.		
37	v. Tippelskirch & Komp., Berlin-Swakopmund	300 000 M.	1901
	Summe a)	300 000 M.	
	b) Ostafrika.		
38	Zentralafrikanische Seen-Gesellschaft, Hamburg	600 000 M.	1902
39	Lindi-Schürf-Gesellschaft, Koblenz	100 000 M.	1903
40	Sigi-Pflanzungs-Gesellschaft, Essen a. d. Ruhr	500 000 M.	1897
41	Traun, Stürken & Devers, Daressalaam	100 000 M.	1903
	Summe b)	1 300 000 M.	
	c) Kamerun.		
42	Bremer Westafrika-Gesellschaft, Bremen	200 000 M.	1900
43	Deutsche Kamerun-Gesellschaft, Hamburg	500 000 M.	1902
44	Ekona-Pflanzung, Berlin . . .	500 000 M.	1901
45	Hamburg-Afrika-Gesellschaft, Hamburg	200 000 M.	1902
46	Koke-Pflanzung, Berlin . . .	500 000 M.	1901
47	Plantagen-Gesellschaft, Süd-Kamerun, Berlin	160 000 M.	1897
	Summe c)	2 060 000 M.	

(Fortsetzung von Tabelle Nr. 6.)

Laufende Nummer	Schutzgebiet, in dem die Gesellschaft tätig ist. Firma und Sitz der Gesellschaft.	Betrag des Gesellschaftskapitals	Gegründet
	d) Südwestafrika.		
48	G. Ahrens & Komp., Swakopmund	50 000 M.	1900
49	Aufenkjer, Land- und Minen-Gesellschaft, Koblenz	440 000 M.	1905
50	Damaraland-Farm-Gesellschaft, Okakango bei Okahandja . .	184 000 M.	1899
51	Damara- und Namaqua-Handels-Gesellschaft, Hamburg . . .	800 000 M.	1894
52	Gibeon Schürf- und Handels-Gesellschaft, Berlin	1 022 100 M.	1903
53	Hanseatische Land-, Minen- und Handels-Gesellschaft für Deutsch-Südwestafrika, Hamburg . .	2 640 000 M.	1888
54	Lüderitzbucht-Gesellschaft L. Scholz & Komp., Berlin	400 000 M.	1902
55	Mertens & Sichel, Swakopmund	210 000 M.	1901
56	Neue südwestafrikanische Siedelungs-Gesellschaft, Groß-Lichterfelde	81 600 M.	1902
57	Swakopmunder Buchhandlung, Swakopmund	70 000 M.	1900
	Summe d)	5 897 700 M.	
	Summe III	9 557 700 M.	

(Fortsetzung von Tabelle Nr. 6.)

Laufende Nummer	Schutzgebiet, in dem die Gesellschaft tätig ist. Firma und Sitz der Gesellschaft.	Betrag des Gesellschaftskapitals	Gegründet

IV. Zusammenfassung.

	M.
Mehrere Schutzgebiete . . .	4 300 000
Ostafrika	40 960 300
Kamerun	21 970 000
Togo	1 390 000
Südwestafrika	41 437 700
Südsee	13 309 500
Insgesamt	123 367 500

In **Kiautschou** sind folgende Kolonial-Gesellschaften tätig:

1. Schantung-Eisenbahn-Gesellschaft, gegründet 1899, Sitz: Berlin W, Behrenstr. 14/16.
2. Schantung-Bergbau-Gesellschaft, Sitz: Berlin W, Behrenstr. 14/16.
3. Industrie-Syndikat zur wirtschaftlichen Erschließung von Kiautschou und Hinterland, Sitz: Berlin, Wilhelmstr. 68.
4. Schantung-Handels-Gesellschaft m. b. H., gegr. 1899, Sitz: Berlin W, Pallasstr. 13.
5. Kiautschou-Gesellschaft m. b. H., Sitz: Berlin NW, Neustädtische Kirchstr. 15.

Tabelle Nr. 7. Ausfuhr im Jahre 1904 in 1000 Mark.

Kolonie	Flächeninhalt qkm	Einwohner	Ölfrüchte inkl. Kopra	Korn, Obst, Hülsenfrüchte, Knollen u. Gemüse	Genußmittel Kaffee, Kakao, Tabak 2c.)	Faserstoffe	Produkte der Forstwirtschaft	darunter Kautschuk	Fossilien u. Produkte des Bergbaus	Produkte der Jagd, der Viehzucht und der Fischerei
Ostafrika	995 000	ca. 7 Millionen	1275	203	693[2])	836	2308	2226	137[4])	1535[5])
Kamerun	495 600	„ 4 „	2148[1])	—	1048[3])	—	3465	3374	12[4])	912[5])
Togo	87 200	„ 2 „	1418[1])	71	18	50	716	713	—	109[5])
Neu-Guinea:										
1. Bismarck-Archipel .	62 000	ca. 250 000	968	—	15	29	—	—	—	180[6])
2. Kaiser Wilhelmsland	180 000	„ 100 000	48	—	—	1	—	—	—	4
3. Ost-Karolinen .	1 600	„ 38 400	188	—	—	—	8	—	—	3,5
4. West-Karolinen und Palau . .			84	—	—	—	—	—	—	42[6])
5. Marianen . . .	626	„ 2 700	146	—	2,4	—	—	—	—	6
Marshall-Inseln . . .	405	„ 15 000	576	—	—	—	—	—	—	7
Samoa	2 572	„ 34 000	1639	9	28[3])	—	—	—	—	—

Anmerkungen: [1]) Meist Palmkerne und Palmöl. [2]) Meist Kaffee. [3]) Meist Kakao. [4]) Kopal. [5]) Zum großen Teil Elfenbein. [6]) Trepang und Perlschalen.

10. Die wichtigsten Produkte unserer Schutzgebiete.*)

1. Ölgewächse.

Wie die Tabelle 7 zeigt, welche die Werte der hauptsächlichsten Ausfuhrprodukte unserer Kolonien wiedergibt, entfällt einstweilen der größte Anteil unserer kolonialen Produktion auf

Ölfrüchte.

Die bekannteste der Öl liefernden Tropenpflanzen ist die

Kokospalme (Cocos nucifera),

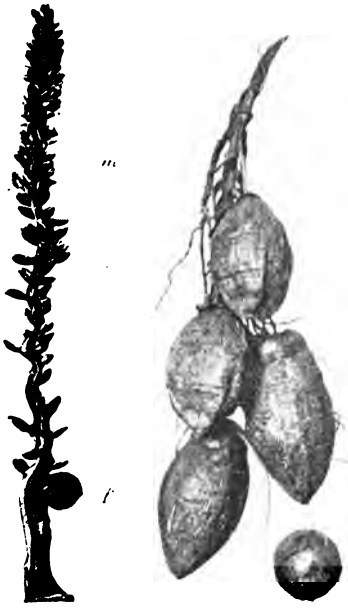
die Charakterpflanze der Südsee, die aber auch in fast allen übrigen tropischen Küstenländern vorkommt. Sie ist ausgewachsen ein etwa 20—25 m hoher Baum mit schlankem, nahe dem Boden etwa 50 cm dickem Stamm, der oben die herrliche, aus über einem Dutzend 3—4 m langer Blätter gebildete Krone trägt. Die Blätter bestehen aus einer mächtigen, an der Basis über 10 cm im Durchmesser haltenden Spindel, die mit eleganten schlanken Fiedern besetzt ist, welche bei einer Länge von etwa 1 m nur bis zu 4 cm breit werden.

Die Blütenstände, die sich in den Blattwinkeln entwickeln, bestehen aus verästelten Kolben. An den Kolbenästen sitzen oben sehr zahlreiche männliche, unten die weniger zahlreichen, oft nur einzelnen weiblichen Blüten. Die Kokospalme ist also monöcisch (einhäufig). Die Kolben stecken in etwa 1 m langen Blütenscheiden. Im allgemeinen verläuft die Fruchtentwicklung der Kokospalme sehr langsam; vom Erscheinen der Knospe bis zum Reifen der Frucht verstreicht etwa 1 Jahr.

*) Mehrere Abbildungen für dieses Kapitel sind dem vorzüglichen Buch von R. Sadebeck, Die Kulturgewächse der deutschen Kolonien und ihre Erzeugnisse (Verlag von Gustav Fischer, Jena) entnommen. Dieses Buch ist demjenigen, der eingehendere Studien machen will, sehr zu empfehlen.

Kokospalme (Cocos nucifera). (Nach Sadebeck.)

Die Frucht besteht aus dem Samen, der eigentlichen Kokosnuß, welche umgeben ist von einer steinharten Schale (wissenschaftlich Endokarp genannt). Dieses wieder wird um-

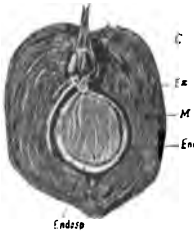


Links: Zweig eines Blütenkolbens von Cocos nucifera: oben die männlichen Blüten *m*: unten eine männliche Blüte *f*.

Rechts oben: Fruchtstand.

Rechts unten: Älteres Stadium der Frucht. *Endoc.* = *Endokarp* (Innenschicht). *Endosp.* = *Endosperm* (Nährgewebe). *M* = *Mesokarp* (Fruchtfleisch). *Ex* = *Exokarp* (Hülse).

(Nach Sadebeck.)



hüllt von der dicken Faserschicht des Mesokarps, die nach außen durch das wachsartige, wasserundurchlässige Exokarp abgeschlossen wird. Letzteres ist für die Verbreitung der Kokosnuß an allen heißen Küsten von großer Bedeutung, da es die Nüsse schwimmfähig erhält und dem Salzwasser den Zugang ins Innere der

Nuß wehrt. — Unter dem Endokarp und von ihm nur durch eine zarte Samenhaut getrennt, liegt das Endosperm, das weiße, ölhaltige Nährgewebe der Kokosnuß, welches getrocknet die Kopra des Handels bildet, den Hauptausfuhrartikel unserer Südseekolonien, der die Kokospalme auch zu einer der aussichtsreichsten Kulturpflanzen Ostafrikas sowie Westafrikas macht.

Das Endosperm entsteht aus der in seinem inneren Hohlraum befindlichen Kokosmilch. Das Endokarp ist von einem Loch durchbohrt, unter dem der im Endosperm eingeschlossene Embryo ruht. Der Dreizähligkeit der Kokospalme entsprechend weist das Endokarp drei solcher Keimlöcher auf, von denen zwei jedoch geschlossen sind. Sie entsprechen zwei fehlgeschlagenen Fruchtknotenfächern.

Bei Beginn des Keimungsprozesses wächst das Keimblatt in die Höhlung des Endosperms hinein, saugt dort zunächst die Milch auf, wächst an, bis es den ganzen Hohlraum anfüllt, absorbiert dann auch das weiße Nährgewebe, und liefert so die Kraft für die Entwicklung der jungen Pflanze, die mit Wurzel und Stammknospe aus dem Keimloch hervortritt, um zunächst noch eine Weile im dichten Fasergewebe des Mesokarps verborgen zu bleiben. Oft erst nach Monaten erscheint das Keimpflänzchen an der Erdoberfläche und treibt auch dann noch nicht Blätter in der Form der erwachsenen Pflanzen, sondern zunächst fächerartige Blattgebilde, die erst nach etwa 1 Jahr der definitiven Gestalt Platz machen. Nach 4—6 Jahren gewinnt die junge Palme ihre Ertragfähigkeit und behält diese dann fast 100 Jahre bei.

Die Kultur ist ziemlich einfach — man legt die angekeimten Nüsse in Samenbeeten aus und pflanzt nach 7—9 Monaten um. Von den Früchten kann so ziemlich alles gebraucht werden. Die Milch ist ein Erfrischungsgetränk, das Endosperm liefert getrocknet Kopra oder wird wie andere Nüsse roh genossen oder auch als Ersatz für Mandeln zu Gebäck verwandt (ground cocoa-nut — ge-

mahlene Kokosnuß, Exportartikel Ceylons). Die Kopra (an der Sonne getrocknete ist besser als über Feuer gedörrte) wird durch Pressen in der Wärme zerlegt in das bei gewöhnlicher Temperatur konsistente Kokosfett und die kuchenartigen Rückstände (Kokosnußkuchen), die gemahlen oder gequetscht ein schätzbares Viehfutter bilden. Das Endokarp kann zu Schalen und als Schnitzstoff verwandt werden, während das Mesokarp einen viel gebrauchten Faserstoff (coir fibre) liefert, dessen Bearbeitung in den deutschen Schutzgebieten leider noch nicht auf der Höhe steht, wie z. B. in Ceylon. Die gereinigte Faser wird dort unter dem Namen Mattress fibre in Ballen gepreßt in den Handel gebracht und findet Verwendung als Isolier- und Polstermaterial. Sie wird auch in dünne Stricke gedreht (coir rope), die in Indien vielfach als Tauwerk gebraucht, in Europa zu Matten u. dergl. verflochten werden.

Die übrigen Teile der Kokospalme finden in den Tropen ebenfalls fast sämtlich ihre Verwendung, so daß diese Palme tatsächlich eines der allernützlichsten Gewächse der Erde überhaupt ist. Ihr Anbau verdient die größte Aufmerksamkeit aller kolonialen Grundbesitzer. Freilich liefert sie nicht so reiche Erträge, daß sie ihre Züchter binnen kurzem Millionen verdienen läßt, aber sie ist zuverlässig in ihren Ergebnissen und anspruchslos in ihrer Kultur.

Für unsere westafrikanischen Kolonien Togo und Kamerun zurzeit noch bei weitem wichtiger ist eine andere öllieferne Palmenart, die

Ölpalme (Elaeis guineensis).

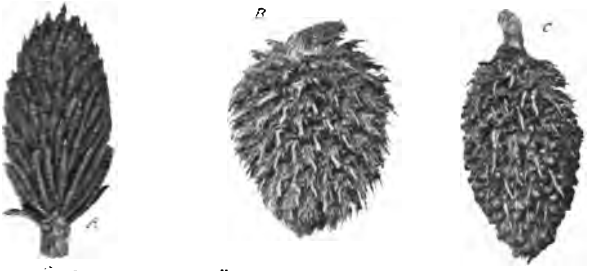
Sie erreicht nicht ganz die Höhe der Kokospalme, entwickelt jedoch eine große Anzahl mächtiger 6—7 m lange Blätter, mit Fiedern von 1 m Länge. Dadurch erhält ihr Habitus, im Gegensatz zu der schlanken Kokospalme, einen massigen, imposanten Ausdruck. Da sie zu den schönsten Pflanzenformen Afrikas gehört und in großen Beständen vorkommt,

Ölpalme (Elaeïs guineensis).
(Nach einer Photographie von C. Vincent in Dar-es-Salam.)

verleiht sie ganzen Landstrichen, z. B. in Togo, einen eigenartig reizvollen Charakter.

Die Ölpalme ist wie alle Palmen monöcisch, aber ihre

männlichen und weiblichen Blüten sind nicht wie bei der Kokospalme in den Blütenständen vereinigt, sondern sie treibt männliche und weibliche Blütenstände getrennt. Letztere sind eiförmig und 30—40 cm lang bei 20 cm Durchmesser. Die einzelnen Blüten sind durch mächtige Dornen gegen den Angriff von Tieren geschützt. Die Früchte gleichen kleinen Pflaumen. Das Fruchtfleisch (Mesokarp) hat eine orangerote



Blüten und Fruchtstände der Ölpalme. *A* die besenartigen aufrechtstehenden männlichen Blütenstände mit den dornartigen Enden der einzelnen Verzweigungen. *B* ein Fruchtstand, an welchem die in dornenartige Zacken auslaufenden Deckblätter die jungen Früchte noch vollständig bedecken. *C* reifer Fruchtstand, die unreifen Früchte treten hervor. 1/4 nat. Gr. (Nach Sadebeck.)

Farbe, veilchenartigen Duft und großen Ölgehalt. Das Endokarp (der Palmkern) umschließt ein gleichfalls sehr ölhaltiges Endosperm.

Das im Fruchtfleisch, welches übrigens vielfach auch gegessen wird, enthaltene Öl wird durch verschiedene Manipulationen seitens der Eingeborenen gewonnen und teils in den Handel gebracht (Palmöl), teils in Afrika selbst verbraucht. Die Kerne werden in ähnlicher Weise wie Kopra in Europa verarbeitet.

Palmfett und Kokosfett können in gereinigtem Zustande zu Speisezwecken verwendet werden. In der Hauptsache aber dienen sie zur Seifenfabrikation, da sie nicht nur die sehr bequeme Eigenschaft haben, sich schon bei ziemlich geringer

Erwärmung mit konzentrierter Natronlauge verseifen zu lassen, sondern dabei auch viel Wasser aufnehmen zu können, wodurch die Seife sehr ergiebig erscheint. Es ist dadurch möglich, sehr schön aussehende und billige Seifen zu liefern, die freilich infolge ihres großen Wassergehalts für die Hausfrau nicht ganz das halten, was ihr Aussehen verspricht.

Außer den erwähnten beiden Palmenarten gedeihen in unseren Kolonien noch eine ganze Reihe weiterer Ölgewächse. Wir können von diesen nur die zwei wichtigsten herausgreifen, und zwar zunächst die

Erdnuß (Arachis hypogaea *L.*).

Sie gehört zur Familie der Papilionazeen, ist also eine Verwandte unserer Erbse, Wicke 2c. und ist ein einjähriges, etwa $^1/_2$ m hohes Gewächs. In ihrem Äußern bietet sie nichts Bemerkenswertes, um so mehr aber in ihrer Lebensweise.

Sobald die Pflanze abgeblüht hat, wenden sich die Fruchtstiele abwärts und bohren sich in die Erde ein, woselbst der Reifeprozeß vor sich geht. Die Samenkapseln, die jetzt ja überall als „Kamerun-Nüsse" oder unter ähnlicher Bezeichnung feilgehalten werden, sind charakterisiert durch ihre netzförmigen Rippen. Sie enthalten 1—3 ölreiche Samen, die in den Tropen ein wichtiges Volksnahrungsmittel bilden, bei uns als Ersatz für Nüsse und Mandel gegessen und auch in der Bäckerei gebraucht werden. Ihre Hauptverwendung finden sie in der Speiseölfabrikation. Das Erdnußöl ist ein gutes Salatöl und ohne Spezialkenntnisse von gutem Olivenöl nicht zu unterscheiden; selbst durch chemische Analyse sind Gemische beider Öle nicht zu trennen. Mit einem Gehalt von über 80 % an Nährstoffen sind die Erdnußkuchen, die Rückstände der Ölbereitung aus den Erdnüssen, wohl das wertvollste Viehfutter, das bis jetzt bekannt ist.

Die Arachis wird heute überall in den Tropen kultiviert, wo Kalkboden vorhanden ist. Ihre Aussaat erfolgt kurz vor

Erdnuß (Arachis hypogaea), rechts oben eine einzelne Frucht, rechts unten eine solche im Längsdurchschnitt. (Nach Sadebeck.)

Beginn der Regenzeit, die Ernte zu Ende der nächsten Trockenzeit.

Für Senegambien ist die Kultur der Erdnuß von der größten Bedeutung geworden. Es besteht kein Grund, wes-

Sesampflanze (Sesamum indicum). Stengelteil mit Früchten. Rechts oben eine einzelne Blüte. (Nach Sadebeck.)

halb nicht auch in den deutschen Kolonien ihr Anbau in höherem Maße als bisher gelingen sollte.

Ein namentlich für Ostafrika aussichtsreiches Kulturgewächs ist ferner die

Sesampflanze (Sesamum indicum, Pedaliaceae). Sie ist gleichfalls einjährig, hat röhrenförmige Blüten und kapselartige Früchte, die kleine flache Samen von heller oder dunkler Farbe enthalten, mit einem äußerst starken Ölgehalt, der eine Ölausbeute von fast 60 % des Gewichts der Saat ermöglicht. Das Öl ist farb- und geruchlos, von süßem Geschmack und daher als Speiseöl sehr gut verwendbar. In der Hauptsache wird es in Deutschland zur Margarinefabrikation gebraucht. Die Kuchen geben wertvolles Viehfutter. Zurzeit sind die wichtigsten Exportländer für Sesamsaat Ostasien, Britisch-Indien und die Levante.

2. Kautschukpflanzen.

Nächst den Ölfrüchten sind für die deutsche Kolonialwirtschaft bislang wichtig gewesen die Kautschukpflanzen, und zwar die wildwachsenden, die von den Eingeborenen angezapft und deren Erträge dann gesammelt und dem Handel zugeführt wurden. An Stelle dieses oft raubbauartig betriebenen Verfahrens soll nun an geeigneten Orten die plantagenmäßige Aufzucht der Kautschukpflanzen treten, und man hat mit den bisherigen Versuchen auch hier und da schon recht gute Erfolge erzielt, so z. B. in Neu-Guinea. Leider muß es als ziemlich aussichtslos betrachtet werden, die den wertvollsten Kautschuk liefernde Hevea brasiliensis (Euphorbiaceae) in unseren Kolonien anzusiedeln, da diese sehr empfindliche Pflanze anscheinend nur in ihrer Heimat gedeiht, bezw. guten Kautschuk liefert.

Unter Kautschuk versteht man den zu einer elastischen Masse eingedickten Milchsaft einer Reihe von Pflanzen, die gar nicht so klein ist, wenn auch nur wenige davon ein technisch wirklich brauchbares Produkt liefern.

Kautschuk ist in Wasser unlöslich, dagegen löslich in Benzin und einigen andern Lösungsmitteln, z. B. Schwefelkohlenstoff. Er verliert seine Elastizität bei 0° und wird

bei 50° weich, um bei 120° zu einer schmierigen Masse zu schmelzen, die beim Erkalten ihre ursprüngliche Beschaffenheit nicht wieder erlangt. Um die Widerstandsfähigkeit des Kautschuks gegen Temperatureinflüsse zu erhöhen und auch, um seine Masse zu vermehren, vermischt man ihn mit Schwefel (Vulkanisieren), wobei ein Teil des Schwefels vom Kautschuk chemisch gebunden wird. Der vulkanisierte Kautschuk behält alle seine schätzenswerten Eigenschaften, solange die Beimengungen nicht allzugroß werden, und gewinnt eine erhebliche Widerstandsfähigkeit. Durch Zusatz von 50 % Schwefel und Erhitzen und Pressen wird aus dem Kautschuk das Hartgummi oder Ebonit hergestellt, welches ein hornähnlicher Körper ist. Für die Vulkanisation gibt es eine große Anzahl von Verfahren, die zum Teil darauf beruhen, daß der Schwefel nicht rein, sondern in Form chemischer Verbindungen zugesetzt wird, z. B. als Chlorschwefel.

Dem Kautschuk zwar ähnlich ist die Guttapercha, aber sie darf doch nicht damit verwechselt werden. Für unsere Kolonien ist die Guttapercha einstweilen weniger wichtig.

Für unsere afrikanischen Besitzungen sind zunächst am bedeutsamsten die verschiedenen Landolphia-Arten, die dort zum Teil einheimisch sind. Die Landolphien gehören wie die brasilianische Hevea zu den Wolfsmilchgewächsen (Euphorbiaceen). Sie sind meist rankende Sträucher mit rispenartigen Blütenständen, welche die trichterförmigen weißen oder rosa Blüten tragen. Die Früchte sind Beeren, welche von den Eingeborenen gegessen und sehr geschätzt werden.

Für die künstliche Kultur kommt neben den Landolphien, welche heute den größten Teil des eingesammelten Kautschuks liefern, am meisten in Frage Ficus elastica (Moraceae), der auch bei uns als Zimmerpflanze gehaltene Gummibaum. In den Tropen erreicht dies hier für gewöhnlich recht kümmerliche Gewächs schon nach 6—7 Jahren die Größe eines gewaltigen Baumes von 1—1,5 m Umfang, der eine Laubkrone

Kautschukpflanze (Landolphia). A ein blühender Zweig, B eine Blüte im Durchschnitt. (Nach Sadebeck.)

von 15 m Durchmesser trägt und ein mächtiges Wurzelgeflecht an der Erdoberfläche ausbreitet.

Unter den Ficus-Arten, zu denen auch die bekannte Eßfeige gehört, finden sich viele Epiphyten und lianenartig wachsende Pflanzen, die für die Tropen so charakteristisch sind.

Da Ficus elastica ziemlich leicht gedeiht, widerstandsfähig gegen Schädlinge und sehr ergiebig ist, sollte man annehmen, daß die vorzüglich entwickelten Kulturen auf Neu-Guinea reichen Ertrag liefern werden.

Zu erwähnen ist ferner noch die zu den Euphorbiaceen gehörige Manihot Glaziovii, aus Brasilien stammend, deren Kultur, wie die der Hevea, mit großen Schwierigkeiten verbunden ist.

Die in Deutsch-Südwestafrika mit der mexikanischen Guayule-Kautschukpflanze vorgenommenen Versuche seien der Vollständigkeit wegen hier ebenfalls genannt, ebenso die Gattung Kickxia, deren Milchsaft indessen minderwertig sein soll.

In Togo hat man neuerdings mit Kickxia anscheinend bessere Erfolge erzielt. Vielleicht hat man inzwischen die Kultur genauer kennen gelernt.

Die Gewinnung des Kautschuks erfolgt durch Anzapfen der Bäume, Auffangen des Milchsaftes und dessen Gerinnenlassen durch Zusatz eines sauren Pflanzensaftes oder von Salzwasser. Dadurch scheiden sich die gerinnbaren, elastisch werdenden Stoffe von der Flüssigkeit, die durch Trocknen beseitigt wird. Besseren Kautschuk noch erhält man durch Erhitzen des Milchsaftes.

3. Genußmittel.

Die wichtigsten Genußmittel, die für den europäischen Markt in unsern Kolonien erzeugt werden, sind der Kaffee und der Kakao. Zuckerrohr, Tee und Tabak kommen bislang weniger in Frage — letzterer nur deswegen, weil seine mit großem Erfolg eingeleitete Kultur auf Neu-Guinea wegen Arbeitermangel nicht fortgesetzt werden konnte. Außerdem werden in größerem Maße Genußmittel der Eingeborenen, wie z. B. Kolanüsse, erzeugt, welch letztere auch bei uns allmählich Eingang finden.

Der Kaffeebaum, Coffea arabica und liberica (Rubiaceae) kommt in zwei Arten vor, von der die liberica die größere ist (Bäume von 6—8 m Höhe, während arabica nur etwa 5 m erreicht). Die Blätter sind bei C. arabica ziemlich klein, bei C. liberica etwa 30 cm lang und 17 cm breit, lederartig, dunkelgrün, die Blüten fast stiellos, weiß, von angenehmem Geruch.

Die Früchte sind zweifächerige Steinfrüchte, die in Aussehen und Form dunklen Kirschen ähneln.

Die Bohnen, also der innere Teil der Frucht, der eigentliche Samen, sind nach der Ernte vom Fruchtfleisch (Mesokarp) und der Hülse (Exokarp) zu befreien, was mit Maschinen geschieht. In einigen Hülsen ist nur eine Bohne enthalten, die dann eine runde Form annimmt, sog. Perlkaffee, der von dem flachbohnigen häufig ebenfalls durch Maschinen gesondert wird.

Der wirksame Stoff im Kaffee ist das Koffein, welches sich auch in einer Reihe anderer Genußmittel findet. Man neigt zu der Ansicht, daß es mit dem im Tee enthaltenen Thein und dem im Kakao vorhandenen Theobromin identisch ist — wenigstens hat man bislang keine Unterschiede feststellen können. (Nach Sadebeck ist Theobromin ein selbständiger Körper.)

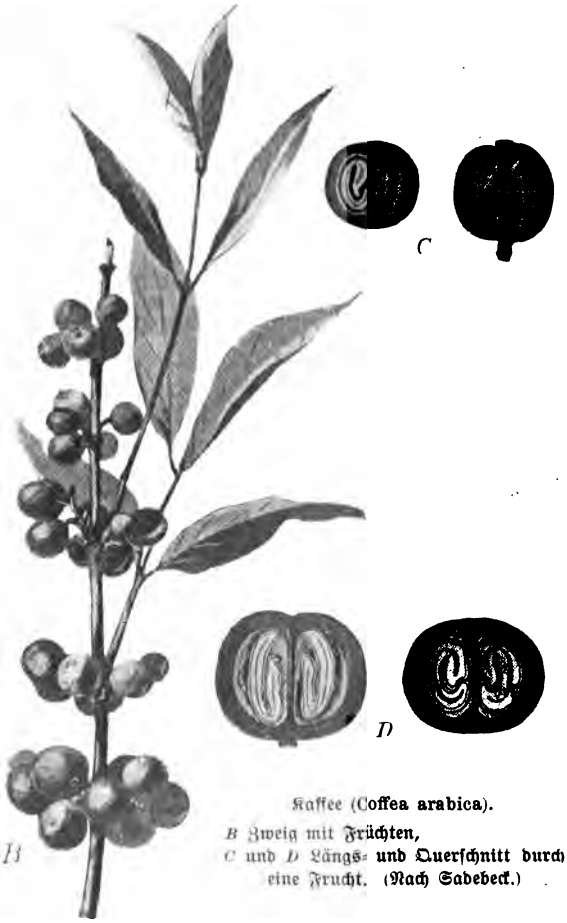
Der Kaffee ist wahrscheinlich in Ostafrika zu Hause, von wo er zuerst durch die Araber, dann durch die Europäer weiterverbreitet ward, so daß er heute fast überall in tropischen Gebirgen angebaut wird. In Usambara besitzen wir ein Kaffeeland allerersten Ranges. — Leider bietet die Kultur des Kaffees allerlei Schwierigkeiten. Der Baum ist ziemlich anspruchsvoll in bezug auf Pflege, auch Schädlingen sehr preisgegeben.

Man zieht die Kaffeebäume gewöhnlich aus Samen. Vor 4—5 Jahren gibt der junge Baum, der mit 2 Jahren vom Saatbeet in die Plantage umgepflanzt wird, keinen Ertrag, und erst mit 8 Jahren erreicht er seine volle Tragfähigkeit, die er unter günstigen Verhältnissen, d. h. bei tiefgründigem,

Kaffee (Coffea arabica). *A* ein blühender Zweig.

grundwasserfreiem Boden, 30 Jahre beibehalten kann. Gute Plantagen bringen etwa 1 kg Kaffee per Baum und Jahr.

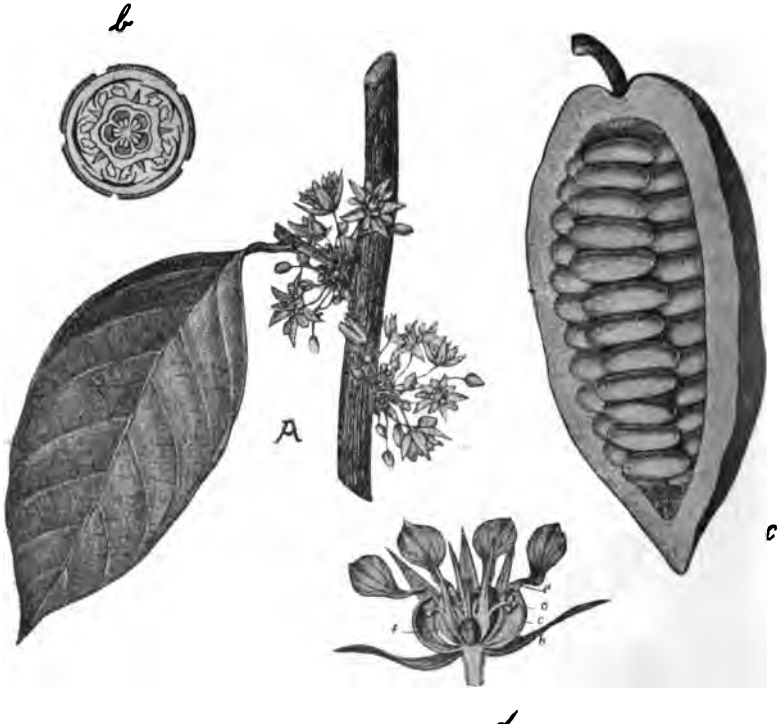
Der **Kakaobaum**, Theobroma Cacao (Sterculiaceae) ist ein mittelgroßer Baum mit lederartigen, großen Blättern



Kaffee (Coffea arabica).
B Zweig mit Früchten,
C und *D* Längs- und Querschnitt durch eine Frucht. (Nach Sadebeck.)

und vielen kleinen Blüten in den Blattwinkeln. Die Frucht gleicht etwa einer Gurke mit verholzter Schale. Im Innern birgt sie in einer fleischigen Masse eine große Anzahl rotbrauner Samen, die Kakaobohnen, welche neben Theobromin Stärke, Fett (Kakaobutter) und Gummi enthalten.

Nach der Ernte, die das ganze Jahr hindurch dauert, werden die Früchte zunächst einem Fermentationsprozeß unter-



Kakao (Theobroma Cacao). *A* Zweigstück mit Blüte. *b* Diagramm. *c* Frucht: die Fruchtschale ist teilweise entfernt. *d* Blüte. (Nach Sadebeck.)

worfen, dann die Kerne von den Schalen getrennt, die Fermentation beendet, und sodann die Kerne getrocknet.

Die industrielle Verwendung der Kakaobohnen ist entweder die Herstellung von trinkbarem Kakao oder von Schokolade.

Ersterer wird hergestellt durch Entölen des Kakaos durch Pressen in der Wärme. Dadurch wird die Kakaobutter ausgetrieben, welche als ein sehr beständiges Fett vorzüglich zu kosmetischen Zwecken geeignet ist. Zur Herstellung von Schokolade wird die Entölung entweder nicht ganz durchgeführt, oder Fett wieder zugesetzt, dann wird Zucker, bisweilen auch Milch, Gewürze u. dergl. hinzugefügt und in Formen gepreßt. Geringe Sorten Schokolade werden häufig mit Stärke, Talg und übermäßigem Zuckerzusatz versetzt.

Die Kultur des Kakaobaums ist der Zartheit der jungen Pflänzchen wegen noch diffiziler als die des Kaffeebaums. Um die Kakaopflanzungen gegen Wind und Sonne zu schützen, ist es notwendig, gleichzeitig für Anpflanzung von Schattenbäumen Sorge zu tragen. Erst im 12. Jahre erreichen die jungen Bäume ihre volle Tragfähigkeit, während die ersten geringen Erträge etwa im 5. oder 6. Jahre zu erwarten sind. Aus diesen Gründen erklärt es sich, weshalb unsere jungen Kolonien erst so verhältnismäßig geringe Kakao-Ausfuhrziffern aufweisen, obwohl Länder wie Kamerun und Samoa zu den besten Kakaogegenden der Welt gehören.

4. Faserstoffe.

Wenn wir von Kiautschou absehen, das als Ausfuhrhafen eines nichtdeutschen Gebiets an der chinesischen Seidenproduktion interessiert ist, und auch Südwestafrika mit seiner noch in den Windeln liegenden Woll-Schafzucht, die wir übrigens bei der Behandlung der Kolonie eingehend erörtert haben, an dieser Stelle außer acht lassen, so kommen für unsere Kolonien als Textilfasern liefernde Betriebe nur Kulturen von Baumwolle und ferner solche Pflanzen in Frage, die für Seilerei- und Polsterzwecke geeignete Fasern liefern.

Eine ebenfalls Textilfasern, sogar von hervorragender Qualität, ergebende Kulturpflanze, die Ramie (Boehmeria nivea, Urticaceae), ist bislang für unsere Kolonien nicht

von Bedeutung gewesen. Ob sie es in Zukunft werden wird, steht noch dahin.

Dagegen kann von der Baumwolle, Gossypium (Malvaceae), schon heute gesagt werden, daß sie allein schon dereinst alles Geld lohnen wird, das wir in absehbarer Zeit bei vernünftiger Wirtschaft für unsere Kolonien aufwenden werden.

Zur Gattung Gossypium gehören eine ganze Reihe von Arten. Die beste davon ist Gossypium Barbadense (Sea-Island-Baumwolle), da diese bis zu 5 cm lange Fasern erzeugt.

Die meisten Baumwollarten sind Sträucher oder Bäume, doch gibt es auch krautartige Gewächse darunter. Ihre Blüten, die meist gelb sind, bestehen aus fünf großen Blumenblättern, die den 3—5fächerigen Fruchtknoten enthalten, aus dem sich bei der Reife eine Kapsel entwickelt, die in weiße Fasern — das ist eben die Baumwolle — eingebettet die schwärzlichen Samen enthält.

Nach der Ernte — es ist wesentlich, daß diese bei gutem Wetter erfolgt — müssen die Samenhaare, die sich mikroskopisch als einzellige Röhren von etwa 0,02 mm Durchmesser ausweisen, von den Kernen getrennt werden. Das geschieht mittelst der sogenannten Egrenier- oder Gin-Maschinen, denen meist das Prinzip zugrunde liegt, daß das Rohmaterial durch mit Sägezähnen versehene Walzen gegen Gitter gepreßt wird, welche die Kerne zurückhalten und nur die Faser durchlassen.

Die Kerne enthalten ein wertvolles, namentlich für technische Zwecke geeignetes Öl, und die Rückstände ergeben gemahlen als Baumwollmehl (von gelber Farbe) noch ein wertvolles Viehfutter.

Die entkernte Baumwolle wird mit hydraulischen Pressen in Ballen gepreßt und dann verschifft.

Für den deutschen Handel ist die Bremer Baumwollbörse das maßgebende Institut. Hier wird die ankommende Baum-

Baumwolle (Gossypium Cartadense). Links ein blühender Zweig, rechts ein Zweig mit aufgesprungener Frucht. (Nach Sadebeck.)

wolle klassiert, d. h. nach Stapel (Faserlänge), Reinheit und Weiße bewertet; hier werden Streitigkeiten zwischen Verkäufern und Käufern durch ein schiedsgerichtliches Verfahren (Arbitrage) geregelt; hier sind auch die Bedingungen, die dem Geschäftsverkehr mit Baumwolle zugrunde liegen, aufgestellt worden.

Die weitere Verarbeitung der Baumwolle in den Spinnereien und Webereien kann hier nicht erörtert werden, nur sei noch erwähnt, daß die Baumwolle, bezw. die sich bei der

Wollbaum oder Kapokbaum. (Nach Sadebeck.)

Verspinnung ergebenden kurzstapeligen Abfälle noch Verwendung finden zur Darstellung von Schießbaumwolle (Nitrocellulose), die man erhält, wenn man die Faser der Einwirkung von Salpetersäure in Gegenwart von Schwefelsäure aussetzt.

Die Nitrocellulose, auch Pyroxilin genannt, kann weiter verarbeitet werden zu rauchlosem Pulver, durch Auflösen in Äther zu Kollodium, durch Vermengen mit Kampfer zu Celluloid, und zu Kunstseide. Meistens endet aber die Baumwollfaser, nachdem sie in Form von Textilwaren in Ehren ausgedient hat, ihr Dasein unter den Stampfen einer Papierfabrik.

Die Kultur der Baumwolle ist nicht allzu schwierig. Sie gedeiht auf kieselsäurereichen Böden in einem sonnigen, aber taureichen Klima am besten.

In Ostafrika, Togo, Kamerun und Südwestafrika kommen viele Gegenden für Baumwollbau in Frage. Auf Neu-Guinea

Sisalhanf (Agave Sisalana). Agavenpflanzung bei Dar-es-Salam. (Nach H. Meyer).

hat die allzu große, gerade in die Erntezeit fallende Regenmenge der Baumwollzucht ein Ende bereitet.

Der Baumwolle ähnlich, aber nicht zu Textilzwecken, sondern nur als Füllmaterial für Betten und Polster verwendbar, ist die Faser des

Kapok oder Wollbaums (Ceiba pentandra, Bombaceae). Der Baum kommt fast in allen Tropenländern vor, deren landschaftliches Bild durch seine gewaltige Höhenentwicklung eine imposante Staffage erhält. In Neu-Guinea ist er mit Erfolg angepflanzt worden.

Banane oder Pisang (Musa paradisica). Daneben Blütenscheide mit weibl. Blüte. (Nach Sadebeck.)

Von den vielen sonstigen Faserpflanzen sei hier nur noch erwähnt die für Ostafrika wichtige

Sisalagave (Agave Sisalana, Amaryllidaceae), eine Verwandte unseres Schneeglöckchens.

Die mannshohen, aus dornigen Blättern gebildeten Büsche

Brotfruchtbaum. Ein beblätterter Zweig mit einem männlichen (kätzchenartigen) Blütenstande und zwei eirunden weiblichen Blüten. (Nach Sadebeck.)

treiben kolossale Blütenschäfte, auf denen die in lockeren Rispen angeordneten trichterförmigen Blüten erscheinen.

Die Faser wird ähnlich der unseres Flachses gewonnen und behandelt. Sie eignet sich nicht für Textilzwecke, aber sehr gut zum Ersatz des Hanfes für Schiffstaue u. dergl.

Auf die weiteren zahllosen, zu den verschiedensten Zwecken der Nahrung, des Genusses, der Medizin ꝛc. brauchbaren

tropischen Nutzpflanzen kann hier nicht eingegangen werden. (Wer sich eingehend darüber informieren will, lese: Die Kulturgewächse der deutschen Kolonien und ihre Erzeugnisse, von Prof. Dr. Sadebeck, Verlag von Gustav Fischer, Jena 1899.)

Wir beschränken uns darauf, noch die Abbildungen von zwei Pflanzen zu bringen, die für die Eingeborenen als Nahrungsspender von der größten Wichtigkeit sind; das sind die fast überall in den Tropen vorkommende

Banane (Pisang, Musa paradisiaca, Musaceae)

und der besonders in der Südsee kultivierte

Brotfruchtbaum (Artocarpus incisa, Moraceae).

Nicht damit zu verwechseln ist der Affenbrotbaum (Adansonia digitata), der aus Afrika stammt.

5. Kopal.

Auf der Grenze zwischen vegetabilischer und mineralischer Produktion steht das Kopal, ein zur Lackfabrikation dienendes, hartes, fast bernsteinartiges Harz, welches von Trachylobium verrucosum, einem riesigen, 40 m hoch werdenden Baum Ostafrikas stammt (Sansibar-Kopal).

Der echte Kopal wird nicht von den Bäumen gesammelt, sondern aus der Erde gegraben, wohin er durch Vermoderung der Baumstämme gelangt ist.

Auch von Kamerun gelangt neuerdings Kopal zur Ausfuhr, das einen noch mehr fossilen Charakter zeigt.

Dem echten, durch langes Lagern unter der Erdoberfläche hart und damit wertvoll gewordenen Kopal steht der sogen. Baumkopal, der durch Einsammeln von den Bäumen gewonnen ist, als ein minderwertiges Produkt gegenüber.

6. Mineralien.

Über die Produktion unserer Kolonien an Mineralien ist einstweilen noch nicht viel zu sagen. Die einzigen Minen

größeren Stils, die sich in Betrieb befinden, sind, abgesehen von den auf chinesischem Boden liegenden Schantung-Kohlenbergwerken, die Otavi-Minen in Deutsch-Südwestafrika, die nach den neuesten Meldungen sehr befriedigende Ausbeuten nicht nur von Kupfer, sondern auch von Blei ergeben. In der Tsumebmine ist kürzlich ein großer Erzkörper mit reichen Kupfer- und Bleierzen erschlossen worden, dessen Wert sich

Minenarbeit in Otavi (Deutsch-Südwestafrika).

nach genauer Berechnung bei den heutigen Preisen auf 100 Millionen Mark stellt. Für den Betrieb dieser Minen ist es von größter Bedeutung, daß in dem berühmten Caprivizipfel im Nordosten Deutsch-Südwestfrikas nun endlich nach langem Suchen auch Kohlen gefunden sein sollen. Außer Kohlen hat man dort auch den berühmten blue ground gefunden, der ebenso wie der gleichwertige yellow ground übrigens auch, wie erwähnt, sonst im Schutz-

gebiet vorkommt. Daß Diamanten und Kohlen in nicht zu großer Entfernung voneinander getroffen werden, ist an sich kein Wunder, denn Diamanten sind nichts anderes als reinster kristallisierter Kohlenstoff. Der Wert der Diamanten wird bedingt von ihrem Lichtbrechungsvermögen und ihrer Fähigkeit, das Licht zu absorbieren und wieder auszustrahlen (Feuer), ferner von der Größe und der Farbe. Der Wert der Diamanten ist in den letzten Jahren wieder gestiegen. Ende der 80er Jahre kostete das Karat etwa 1 £ Sterl., heute wohl das Doppelte, wobei natürlich zu bemerken ist, daß große und besonders schöne Diamanten mit Phantasiepreisen bezahlt werden, die sich jeder Statistik entziehen.

Die Gesamtproduktion von Südafrika (Kimberley-Distrikt) beträgt jährlich zwischen 80 und 100 Millionen Mark. Es besteht kein Grund zu der Annahme, weshalb Deutsch-Südwestafrika dazu nicht auch erheblich beitragen sollte, nachdem der blue ground — ein serpentinartiges Gestein — festgestellt ist.

In Ostafrika hat man

Mica (Glimmer)

gefunden und auch abgebaut. Er besteht aus Silikaten des Kaliums und Aluminiums, ist spaltbar und in dünnen Schichten durchsichtig und etwas biegsam. Daher dient er als Ersatz für Glas, wo dessen Sprödigkeit und Widerstandsunfähigkeit gegen jähe Temperaturwechsel seine Verwendbarkeit ausschließen, z. B. für Schutzbrillen, Lampenzylinder, Ofenverglasungen 2c. Da in Indien, Amerika und Rußland dies Mineral gleichfalls vorkommt, kann der Abbau in Ostafrika erst dann rentabel werden, wenn die Gruben Bahnanschluß erhalten.

Von sonstigen Mineralien, deren Vorkommen zu gering ist, als daß man große Hoffnungen darauf setzen könnte, seien genannt Eisen in Ostafrika und Togo, das in kleiner Menge von den Eingeborenen verhüttet wird, Granaten in Ostafrika, Marmor in Südwestafrika, ferner größere Lager von Phosphat auf einigen Südseeinseln.

Auch Gold ist hier und da in Afrika und auf Kaiser-Wilhelmsland gefunden worden — abbauwürdige Lager scheinen nur in Ostafrika vorhanden zu sein.

7. Tierische Produktion.

Die Möglichkeiten der Viehzucht haben wir bei den einzelnen Schutzgebieten erörtert. An dieser Stelle seien daher

Faktorei in Kamerun. Elfenbeinhandel.

nur die Resultate der Ausbeutung des wilden Tierbestandes unserer Kolonien berührt.

An erster Stelle steht hier noch immer das Elfenbein, obwohl durch Regelung der Elefantenjagd die Regierung der Ausrottung dieses schönen Wildes mit Recht Einhalt zu tun beabsichtigt. Die Verwendung des Elfenbeins zur Kunstschnitzerei und -drechslerei ist allbekannt. Auch die Zähne des Flußpferdes liefern einen dem Elfenbein mindestens gleichwertigen Schnitzstoff, wenn auch nicht in so schönen großen Stücken. Für die Hauptverwendung des Elfenbeins — zu

Billardkugeln — kommt das Flußpferdelfenbein der kleinen Stücke wegen nicht in Frage.

Der Export unserer Kolonien von Hörnern verschiedener Tiere war bislang nur gering, wohl weil dem Artikel nicht genügend Beachtung geschenkt wurde. Britisch-Südafrika und Südamerika haben einen sehr beträchtlichen Export darin. Immerhin haben Hörner als Handelsartikel dadurch an Interesse eingebüßt, daß das Celluloid die Verwendung des Horns vielfach verdrängt. Jedoch wird Horn in der Knopffabrikation, zu Messerscheiden u. dergl. noch häufig verarbeitet.

Wichtiger für den Welthandel sind die Tierfelle und Häute. Mit dem Anwachsen der Rindviehzucht werden die deutschen Kolonien, namentlich Deutsch-Südwestafrika, ohne Zweifel unserer Lederindustrie einst größere Mengen Häute liefern können. Keine Industrie ist wohl so in Verlegenheit um Rohmaterial als gerade die Gerberei. Neben den Häuten des zahmen Rindes kommen schon jetzt Antilopenfelle u. dergl. in größeren Mengen auf den Markt. Diese geben ein zum Teil recht gutes Leder, nur ist darauf zu achten, daß die Felle beim Abziehen nicht zerschnitten und nicht zu arg zerschossen werden. Ein Übelstand sind auch die vielen Parasiten und Hautkrankheiten, unter denen das tropische Wild zu leiden hat.

Felle für Pelzzwecke produzieren die heißen Länder weniger als kalte Gegenden. Da eines der wichtigsten Pelzländer China ist, wird es vielleicht möglich sein, einst einen größeren Teil seiner Pelzausfuhr über Kiautschou zu leiten. Einstweilen geht diese über Tientsin, besonders soweit die Durchfuhr von Sibirien in Frage kommt, und über Shanghai.

Die afrikanischen Tiere, wie Löwen, Leoparden 2c., haben meist kurzhaarige Felle. Diese können daher nur zu Dekorationszwecken, nicht als Pelzwerk Verwendung finden.

Die Südseeinseln haben für die Fellproduktion überhaupt keine Bedeutung, da ihnen die Säugetierfauna fast ganz fehlt. Dagegen blüht auf ihnen die Fischerei. Als deren Produkte

seien genannt: **Schildpatt**, von verschiedenen Arten der Carett-Schildkröte stammend, zur gewerblichen Verwendung ähnlich wie Horn, aber zu feineren Arbeiten; **Perlschalen** (South Sea black edged Pearl shells) zur Knopf- und Perlmutterfabrikation; — die Perlenausbeute ist minimal; — und **Trepang**, d. h. getrocknete Seewalzen (Holothurium-Arten), der in großen Posten nach China geht, wo er als Delikatesse verspeist wird.

Der eigentliche Fischfang ist nur für den lokalen Verbrauch, aber nicht für den Export von Bedeutung, da die

Strauße in Freiheit.

Fische konserviert werden müßten und das Verfahren sich nicht lohnen würde bei der weiten Entfernung der Inseln vom möglichen Absatzgebiet.

Eine besondere Erwähnung verdienen noch die **Vogelfedern**, und zwar um so mehr, als auf diesen wichtigen Handelsartikel in unsern Kolonien nicht genügend geachtet zu werden scheint, obwohl viele von ihnen eine sehr starke Avifauna besitzen.

Die Federn finden Verwendung entweder als Schmuck oder zu Bettenfüllungen.

Als Schmuckfeder ist, je nach der Mode, eigentlich jede größere Feder zu gebrauchen. China exportiert denn auch die Flügel und die Federn von allen möglichen zahmen und wilden Vögeln, die man in unsern Besitzungen vernachlässigt.

Die wertvollsten Federn sind die Kronenfedern des Reihers, die oft mit Preisen von 1 Mk. bis zu 3 Mk. das Gramm bezahlt werden.

Für unsere afrikanischen Kolonien am bedeutendsten sind die Federn des Straußes, der in Südwest- und Ostafrika wild vorkommt und in ersterer Kolonie auch schon gezüchtet wird. Der hohe Wert der Federn (durchschnittlich 50 Mark per Kilo, die besten Sorten zehnmal soviel und noch mehr) läßt einen Transport auch ohne Bahnen zu, wenngleich letztere die Konkurrenzfähigkeit der Straußenfarmen sehr erleichtern würden. Ihre Rentabilität hängt natürlich vom Marktpreise der Straußenfedern ab — dieser aber wird fast unabhängig von größerem oder kleinerem Angebot, souverän von der durch die Mode bedingten Nachfrage bestimmt. Da die Moden aber immer wieder, in Zeiträumen von 5—10 Jahren, auf früher begünstigte Artikel zurückkehren, so finden die Federn immer einen Markt, da in der Zwischenzeit, wo Straußenfedern weniger gefragt sein könnten, sich Spekulationskäufer die billigen Preise zunutze machen.

Neben diesen hochwertigen Federn kommen wie gesagt auch viele andere auf den Markt, z. B. die Paradiesvogelfedern von Neu-Guinea, und es ist nicht zu bezweifeln, daß sich unter der Vogelwelt unserer Schutzgebiete noch manche schöne Art finden würde, die man der Federn wegen züchten könnte.

Für Bettfedern kommen namentlich Wasservögel in Betracht, wie solche sich in ungezählten Mengen an den großen Strömen Chinas finden. Von dort importiert Deutschland jährlich für mehrere Millionen Mark Bettfedern, zu denen noch größere Summen treten, die wir ans europäische Aus-

land dafür zahlen. Sollten die zahllosen Seevögel, welche die Gestade unserer Südseeinseln und auch die Küste Deutsch-Südwestafrikas umschwärmen — finden sich dort doch sogar abbauwürdige Guanoablagerungen — nicht in ihrem Federkleide ebenfalls Werte bergen, die unschwer für unsere Volkswirtschaft flüssig gemacht werden könnten?

Es liegt noch mancher ungehobener Schatz in unsern Kolonien, der nur auf die menschliche Findigkeit und Energie wartet, um eine vielleicht sehr reichlich fließende Quelle des Wohlstandes zu werden!

Nachtrag.

Mit der Beendigung der Drucklegung der vorstehenden Schrift fallen zeitlich die großen Kolonialdebatten im Deutschen Reichstage zusammen, in denen der neue Chef des deutschen Kolonialwesens, Exzellenz Dernburg, zum erstenmal Gelegenheit hatte, die Grundzüge seiner Politik vor den Vertretern des deutschen Volkes zu entwickeln. Diese „Leitsätze", wie Exzellenz Dernburg sich ausdrückte, stimmen nun genau mit dem überein, was auch andere vorurteilsfreie, weder von übertriebenem Enthusiasmus, noch von grundsätzlicher Gegnerschaft gegen alle Kolonialpolitik in ihrem Urteil getrübte Männer für das Richtige erkannt haben. Das ergibt sich auch aus der durchaus sympathischen Aufnahme, die das Dernburg'sche Programm im Reichstag gefunden hat.

Es gipfelt bekanntlich darin, daß es unbeschadet ihrer engen Verbindung mit dem Mutterlande die Selbständigkeit der Kolonien in finanzwirtschaftlicher und verwaltungstechnischer Beziehung für das zu erstrebende Ziel erklärt. Als Mittel

dazu sollen dienen die Schaffung eines den höchsten Anforderungen entsprechenden kolonialen Beamtenstandes, wozu ein Besoldungsgesetz für Kolonialbeamte mithelfen soll; der Ausbau der kolonialen Eisenbahnen, worüber dem Reichstag noch ein detailliertes Programm vorgelegt werden wird, und zwar unter Wahrung des Grundsatzes, daß Eisenbahnen Reichsmonopol sein sollen; ferner eine Bekämpfung der künstlichen Hinderung der Entwicklung unserer Schutzgebiete durch gewisse Landgesellschaften, denen man mit der Besteuerung der nicht der Kultur erschlossenen Konzessionsländereien eine Aussicht eröffnet hat, die sie wohl zu einem lebhafteren Tempo in der Erfüllung ihrer Pflichten veranlassen dürfte.

Daß der neue Herr nicht gewillt ist, das Reichsinteresse Rücksichten auf Privatunternehmer zu opfern, zeigt sein Vorgehen gegen Tippelskirch und die übrigen Monopolkontrahenten. Wer aber noch zweifelte an dem andern Geist, der in unserer Kolonialverwaltung eingezogen ist, der wird eines besseren belehrt sein durch die Reichstagssitzung vom 3. Dezember, der vielleicht einst eine gewaltige historische Bedeutung für unsere innere Politik zugesprochen werden muß. Daß diese Annahme richtig war, beweist die 10 Tage später erfolgte Auflösung des Reichstags.

Exzellenz Dernburg hat den Mut gefunden, die größte „Eiterbeule" aufzustechen, an der unser Kolonialwesen krankt. Möge es ihm gelingen, mit dem Operationsmesser des berühmten „Sanitätsrats" es auch von seinen übrigen Schäden zu heilen! Dann verdient er den heißesten Dank jedes deutschen Mannes!

So darf denn heute auch mit Sicherheit erwartet werden, daß es gelingen wird, in das arg verfahrene koloniale Rechnungswesen diejenige Ordnung zu bringen, die sonst in der deutschen Verwaltung selbstverständlich ist, und damit einen der wichtigsten Angriffspunkte der Kritik gegenüber der früheren Verwaltung zu beseitigen. —

Zu der Denkschrift über die finanzielle Entwicklung der deutschen Schutzgebiete erübrigen sich im Rahmen dieses Buches alle Bemerkungen, da der Verfasser ganz ähnlichen Ansichten bereits Ausdruck gegeben hat.

Dagegen möchten wir unsern Lesern einige der interessanten Zahlen der Denkschrift über die deutschen Kapitalinteressen in den deutschen Schutzgebieten nicht vorenthalten.

Tabelle Nr. 8.

a) Die Kapitalanlagen des Reichsfiskus (werbender Natur) betragen in den einzelnen Schutzgebieten:

Ostafrika . .	15 730 026	ℳ	
Südwestafrika .	37 877 028	„	
Kamerun . .	4 064 820	„	
Togo	1 995 723	„	
Neu-Guinea .	356 712	„	unrentabel
Karolinen . .	692 531	„	„
Samoa . . .	65 500	„	
		Total	60 782 340 ℳ

Davon sind 40½ Millionen für Eisenbahnen, 13¾ Millionen für Häfen u. dergl., 6½ Millionen für Wegbauten und Versuchsgüter ausgegeben. Hinzu treten noch den Kolonien Togo und Kamerun als Anleihen für Eisenbahnen und Expeditionen vorgeschossene . . . . . 9 224 990 ℳ

b) Kommunalanlagen in Ostafrika . . 1 871 853 „

c) Missionen, evang. . . 4 252 720 ℳ
„ kath. . . 3 772 000 „ 8 024 720 „

Übertrag 79 903 903 ℳ

Übertrag 79 903 903 ℳ

d) Private.

1. In den Kolonien selbst.

α) Erwerbsgesellschaften.

	Kapital inkl. Kreditoren	Davon sind unrentabel	
Ostafrika . .	63 668 718 ℳ	6 311 682 ℳ	
Südwestafrika	16 308 861 „	1 096 600 „	
Kamerun . .	34 761 858 „	— „	
Togo . . .	6 992 000 „	25 000 „	
Neu-Guinea .	8 732 439 „	— „	
Karolinen . .	9 839 536 „	— „	
Samoa . .	2 410 573 „	— „	
Summe	142 713 985 ℳ	7 433 282 ℳ	
			142 713 985 ℳ

β) Einzelunternehmungen.

Ostafrika . .	21 272 000 ℳ	975 000 ℳ	
Südwestafrika	24 500 000 „	1 000 000 „	
Kamerun . .	5 820 000 „	400 000 „	
Togo . . .	4 140 000 „	160 000 „	
Neu-Guinea .	2 289 000 „	20 000 „	
Karolinen . .	900 000 „	50 000 „	
Samoa . .	7 600 000 „	500 000 „	
Summe	66 521 000 ℳ*)	3 105 000 ℳ	
			66 521 000 ℳ

2. Im Verkehr mit den Kolonien:
Dampferlinien . . . . . 65 077 800 „

3. Im Mutterlande investiertes Kapital, das nach den Kolonien arbeitet . . 5 000 000 „

4. Unter 1. β) nicht erfaßtes Ansiedlungskapital ca. . . . . 10 000 000 „

Total 369 217 688 ℳ

*) Davon sind 38,8 Millionen in Handel und Gewerbe, 27,7 Millionen in Ansiedlungen angelegt.

Die Differenz von ca. 20 Millionen Mark zwischen der Summe des Gesellschaftskapitals [d) 1. α)] und der Summe unserer Tabelle 6 erklärt sich durch Einbeziehung der Kreditoren in die Summe der Denkschrift und durch Neugründungen in der Zwischenzeit.

Die Gesamtsumme der deutschen Kapitalinteressen in den Schutzgebieten beträgt also 370 Millionen Mark, von denen nur ein kleiner Teil als dauernd unrentabel angelegt zu betrachten ist. Zählt man hierzu den durch Kapitalisationsberechnung des Exports der Schutzgebiete gefundenen Betrag von über 600 Millionen Mark, so gelangt man, laut der Denkschrift, auf eine Summe von rund einer Milliarde Mark, die das produktive Gesamtkapital darstellen kann, welches in unsern Schutzgebieten zurzeit arbeitet. Diese Berechnung ist natürlich nicht so aufzufassen, als ob sie absolute Richtigkeit auf Mark und Pfennig beanspruchen wollte. Trotz der im Reichstage dagegen gerichteten Angriffe sind wir jedoch der Meinung, daß sie sehr wohl geeignet ist, dem Fernerstehenden ein ungefähres Bild von der Größe der wirtschaftlichen Interessen zu geben, die in unsern Kolonien heute schon vorhanden sind. Zieht man nun in Betracht, daß die bergbaulichen Interessen hier nicht einbegriffen sind, und daß die Produktionsfähigkeit der Schutzgebiete bei besseren Verkehrsmöglichkeiten einen weit größeren Export von Landeserzeugnissen, die schon jetzt vorhanden sind, aber nur nicht transportiert werden können, gestatten würde, so wird man nur erneut zu dem Schluß kommen können, daß die Schutzgebiete das Geld, das man heute hineinsteckt, wenn man es nur vernünftig anfängt, auch mit Sicherheit einst unserem Vaterlande wieder einbringen werden. Die erste Denkschrift erhärtet das noch mit einem ausführlichen Hinweis auf die finanzielle Entwicklung Algiers. —

Sach- und Wortregister.

A.

Abo 56.
Adamaua 56.
Admiralitätsinseln 149.
Affenbrotbaum 234.
Ago-Palime 50.
Aguberg 45.
Akiden 116.
Alexandergebirge 142.
Amakada 154.
Ambasbai 56.
Amboland 73.
Ambongulu 127.
Amboni 125.
Anachoreten 149. 156.
Anecho 50.
Apia 172.
Apolima 165.
Askaris 116.
Astrolabe-Bai 141.
Atakpame 50.
Auasberge 73.

B.

Ba Buffo 55.
Bagamoyo 127.
Bagida 44.
Bainings 152.
Bakundu 60.
Bakwiri 60.
Bali 60.
Banane 234.
Bantu 81.
Baobeltaob 160.
Bastards 81.
Batanga 56.
Baumwolle 228.
Belowberg 150.
Bengo 56.
Benguëlla-Strom 72.
Benuë 57.
Bergdamara 81.
Berseba 86.
Besiedlung Deutsch-Südwestafrikas 97.
Bibundi 65.
Bienenkorb 150.
Bimbia 65.
Bismarckarchipel 149.
Bismarckburg (Ostafrika) 133.
Bismarckburg (Togo) 50.
Bismarckgebirge 142.
Blanchebai 150.
Bondelzwarts 80.
Bougainville 139. 155.
Brotfruchtbaum 234.
Browninseln 161.
Buea 65.
Buka 139. 155.
Bukoba 133.
Buli 60.
Bulongwa 134.
Bulwa 124.
Bungo 56.
Buschmänner 79.

C.

Caprivi-Zipfel 71.
Chamorros 161.
Cromwellberg 142.

D.

Dagé 46.
Damaraland 73.
Damaravolk 81.
Dar-es-Salam 116.
Debundscha 65.
Delebpalme 110.
Deportation 98.
Dernburg 19. 241.
Diamanten 236.
Dibamba 56.
Dschagga 132.
Duala 60.
Dumpalme 110.

E.

Echiquierinsel 156.
Ebea 62.
Elassisee 105.
Elfenbein 237.
Eputiro 74.
Erdnuß 216.
Erimahafen 147.
Etoscha 74.
Ewhe 48.

F.

Faasaleleaga 172.
Fagalilibai 168.
Fatpule 170.
Falealili 172.
Falifubai 168.
Fangaloabai 168.
Federn 239.
Felle 238.
Fetischberge 45.
Ficus elastica 220.
Finisterregebirge 142.
Finschküste 142.
Finschhafen 148.
Fischerei 238.
Fischfluß 74.
Flußpferdelfenbein 238.
Franzfontein 90.
Frenchinsel 156.
Friedrich-Wilhelmshafen 146.

G.

Gansberg 73.
Garapan 161.
Gazellehalbinsel 150.
Gibeon 85.
Gobabis 85.
Gogol 146.
Götterberg 57.
Gravenreuth 62.
Grootfontein 90.
Groß-Barmen 85.
Groß-Namaland 73.
Gurui 105.
Guttapercha 220.

H.

Haho 46.
Hanami 73.
Harmattan 46.
Hauffa 48.
Herbertshöhe 152.
Hererolaud 73.
Hererovolk 80.
Hermittinseln 156.
Hevea brasiliensis 219.
Hibernische Inseln 149. 155.

Hoakhanas 85.
Homs 73.
Hottentotten 79.
Huangschaho 177.
Huib 73.
Hunsteinberg 150.
Huongolf 141.

J.

Interessensphäre 12.
Irangi 131.
Iringa 134.
Jaluit 161.
Johann-Albrechtshöhe 62.
Johann-Albrechtshafen 156.
Jomba 147.
Jumben 116.

K.

Kabotheron 154.
Kaffeebaum 223.
Kagera 108.
Kaiserin-Augusta-Strom 142.
Kaiser-Wilhelmsland 141.
Kakaobaum 224.
Kamerun 53.
Kamerunfluß 56.
Kamerungebirge 57.
Kampo 56.
Kaokofeld 73.
Kap Croß 89.
Kapitalanlagen in den Kolonien 243.
Kapok 231.
Karasberge 73.
Karibib 89.
Karolinen 140. 158.
Kautschuk 219.
Kawieng 155.
Keetmanshoop 86.
Kete-Kratschi 50.
Kiautschou 174.
Kibo 106.
Kickxia 222.
Kikogwe 127.
Kilimandscharo 105.
Kilimatinde 132.
Kilossa 130.
Kilwa-Kiswani 130.
Kilwa-Kiwindje 130.
Kingani 108.
Kiomani 124.
Kittivo 126.
Klarabucht 179.
Klein-Popo 50.
Kokospalme 209.
Kolonialamt 18.
Kolonialpolitik, Vorgeschichte der deutschen — 13.
Kolonien, Arten der — 10.
„ volkswirtschaftliche Bedeutung der — 20.
„ Geschichte der — 9.
„ Statistik der — 182.
„ Zweck der — 9.
Konde 105.
Kondoa 131.
Kongo 57.
Konstantinhafen 148.
Konzessionsgesellschaften 32.
Kopal 234.
Korogwe 125.
Kretininseln 148.
Kribi (Fluß) 56.
„ (Ort u. Bezirk) 63.
Kriegsschiffhafen 65.
Kubub 86.
Kutseb 74.
Kunene 74.
Kusate 158.
Kwai 126.
Kwakwa 56.

L.

Landolphia 220.
Langenburg 134.
Lindi 130.
Livingstonegebirge 134.
Lobetal 63.
Lokundje 56.
Lom 56.
Lome 49.
Lüderitz 68.
Lüderitzbucht 86.
Lukuledi 108.

M.

Masia 130.
Magrotto 124.
Mahenge 134.
Makaba 152.
Malagarassi 108.
Malopo 74.
Mandera 129.
Mangamba 62.
Manihot Glaziovii 222.
Manono 165.
Manow 134.
Marthamfluß 142.
Marianen 140. 160.
Martenberg (Kamerun) 63.
Martenberg (Ostafrika) 133.
Marienthal 85.
Marshall-Inseln 138. 161.
Massai 105. 111. 115.
Massake 56.
Matandu 108.
Matautu 172.
Matthias, St. 149.
Matty-Insel 156.
Matupi 152.
Mawensi 106.
Mbam 56.
Mbonda 129.
Meme 56.
Meno 46.
Merite-Insel 156.
Meru 105.
Mitindani 130.
Mioko 154.
Misahöhe 50.
Mohorra 129.
Mombo 126.
Mondberge 99.
Moschi 131.
Mrima 107.
Mrogoro 120. 130.
Muakaleli 134.
Mungo 56.
Muoa 124.
Mutter 150.
Mwansa 132.
Mwapwa 130.

N.

Nachtigal, Dr. 53.
Namib 72.
Naraspflanze 77.
Nauchas 85.
Ndian 56.
Neu-Guinea 138.
Neu-Hannover 149. 155.
Neu-Lauenburg 149. 152.
Neu-Mecklenburg 149. 154.
Neu-Pommern 149.
Ngamisee 74.
Ngoko 64.
Nguru 105.
Niger 57.
Norddeutscher Lloyd 36. 42.
Nordtochter 150.
Nossob 74.
Nü-ku-kou 180.
Nuntbeb 73.
Nusa 154.
Nutzbarmachung der Schutzgebiete 27.
Nyassasee 104. 105. 134.
Nyong 56.

O.

Ölpalme 213.
Okahandja 85.
Okavango 74.
Omahekе 74.
Omaruru 89.
Omatako 73.
Omurambo Uomatako 74.
Onjati 73.
Oranje 74.
Oftafrika 99.
Oftafrikalinie 36. 40.
Otavi 89. 235.
Otjihaënena 85.
Otjihaneero 73.
Otjosasu 85.
Otyimbingwe 89.
Ouob 74.
Outjo 89.
Ovambandyeru 81.
Ovambo 81.

P.

Palau-Inseln 140. 160.
Palmyrafaser 110.
Pangani 107. 126.
Pbpua 145.
Parapatava 152.
Pare 105.
Perlschalen 239.
Ponape 158. 159.
Potsdamhafen 149.
Providence-Inseln 161.
Pule-Nuu 172.
Purdy-Inseln 156.

R.

Rälik 161.
Ralum 152.
Ramie 227.
Ramu 142.
Ratak 161.
Rawlinsongebirge 142.
Rehoboth 84.
Rio del Rey 56.
„ (Station) 65.
Richthofen-Vulkan 150.
Rohrbach, Dr. 92.
Rota 161.
Rote Nation 80.
Rovuma 108.
Ruaha 108.
Rubeho 105.
Ruffji 108.

S.

Saadani 128.
Salomon-Inseln 139. 155.
Saluafatabucht 168. 172.
Samoa 165.
Sandwichhafen 89.
Sanfanne-Manga 50.
Sattelberg 148.
Savaii 165.
Saypan 161.
Schari 57.
Schildpatt 239.
Schraderberg 150.
Schutzbrief für Deutsch-Oftafrika 101.
Schutzgebiet 12.
Schutzgebietsgesetz 17.
Seeheim 86.
Sesam 219.
Shantungkohlen 33. 181.
Simbang 148.
Simpsonhafen 152.
Sio 46.
Sisalhanf 231. 233.
Sokodé 50.
Sfanaga 56.
Sfongea 134.
Staatsrecht der Schutzgebiete 16.
Statistik 187—208.
Steinnuß 159.
Strafkolonie 13.
Straußenzucht 240.
Suaheli 112.
Südbahn 130. 134.
Südtochter 150.
Sutfignaberg 166.
Swakop 74.
Swakopmund 86.

T.

Tabora 132.
Tattai Itu 172.
Tattüngschen 180.
Takuho 177.
Tami-Inseln 148.
Tanga 122.
Tanganyika 106. 108. 134.
Tinian 161.
Tofua 166.
Togo 44.
Torricelligebirge 142.
Trepang 239.
Tsaobis 39.
Tsingtau 178.
Tsumeb 89. 235.

U.

Udjidji 133.
Ugogo 105.
Uhehe 105.
Uluguru 105.
Umbafluß 126.
Union 124.
Upolu 165.
Usagara 105.
Usambara 105.
Usambarabahn 124.
Usumbura 133.

V.

Vatlele-Bucht 168.
„ -Station 172.
Vater 150.
Veldschoendrager 80.
Verbindung der Schutzgebiete mit dem Deutschen Reich 34.
Verkehrsverhältnisse, innere 33.
Verwaltung der Schutzgebiete 16.
Viktor-Emanuel-Gebirge 142.
Viktoria 64.
Viktoriasee 108. 132.
Viehzucht in Deutsch-Südwestafrika 94.
Volta 46.

W.

Walfischbai 71.
Wami 108.
Wangemanushöhe 134.
Warmbad 86.
Waterberg 73. 90.
Weberbai 150.
Wembere 105.
Wiedhafen 134.
Wilhelmsfeste 89.
Wilhelmstal 125.
Willaumez-Halbinsel 150.
Windhoek 84.
Witbois 80.
Woermann-Linie 36.

Y.

Yap 158. 160.
Yaunde 64.
Yin-tau 178.
Yong-ho 177.

Z.

Zwartbois 80.
Zentralbahn 120.

Verlagsbuchhandlung
Ernst Heinrich Moritz in Stuttgart.

Wie urteilt die medizinische Presse über die Bibliothek der Gesundheitspflege?

Deutsche Ärztezeitung: Es sind prächtige Büchlein, die ihren Zweck, hygienische Lehren und hygienisches Leben ins Volk hineinzutragen in ganz ausgezeichneter Weise erfüllen. Die Klarheit und Übersichtlichkeit der Anordnung des Stoffes, die Einfachheit und Verständlichkeit der Sprache, die vorzüglichen Abbildungen, der **geradezu lächerlich billige Preis** und **last not least auch die Namen der Herren Autoren** bürgen dafür. — Diese Bücher sind unsere besten Adjutanten im Kampfe gegen Aberglauben und Kurpfuscherei aller Art!

Münchner medizinische Wochenschrift: Die Bücher sind mit wissenschaftlichem Ernst, allgemein verständlich und sehr ansprechend geschrieben. Sie erfüllen ihren Zweck ganz vorzüglich, unserem Volke die wichtigen Lehren der persönlichen Hygiene zugängig zu machen und dasselbe dadurch vor Störungen der Gesundheit und des Erwerbes zu bewahren.

Hygienische Blätter: Aus der Flut populär-medizinischer Schriften, ragt turmhoch die Bibliothek der Gesundheitspflege hervor.

Diese Veröffentlichungen sind wahre Meisterwerke echter, rechter Volksaufklärungskunst. Autoritäten von Weltruf sind Mitarbeiter der Sammlung. Die Ausstattung der Bücher ist gediegen, vorzügliche Abbildungen veranschaulichen das geschriebene Wort. Der Preis ist so niedrig, daß selbst dem Minderbemittelten die Anschaffung dieser Belehrungsschriften ermöglicht wird.

Um die Anschaffung dieses wichtigen Familienbuchs auch Minderbemittelten zu erleichtern ist der Preis der kompletten Bibliothek enth. 3480 Seiten Text mit 483 Abbildungen, darunter 114, teils farbige Tafeln:

24 Bde. Brosch. (statt der Einzelpreise von 31 Mk. 90 Pfg.) **20 Mk.**

24 Bde. Eleg. geb. (statt der Einzelpreise von 39 Mk. 50 Pfg.) **28 Mk.**

Es ist somit nicht nur das beste, sondern auch das verhältnismäßig billigste Werk seiner Art!

Verlag von Ernst Heinrich Moritz in Stuttgart.

Bibliothek der Gesundheitspflege

herausgegeben von † Prof. Dr. **Hans Buchner**, Geheimrat
Prof. Dr. **Max Rubner**, Obermedizinalrat Dr. **F. Gußmann**.

24 Bände brosch. **Mk. 20.—**; eleg. geb. **Mk. 28.—**.

1. **Aufgaben, Zweck und Ziele der Gesundheitspflege** von **Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Orth.** 56 Seiten. Brosch. 80 Pfg. Eleg. geb. **Mk. 1.—**.
2. **Bakterien, Infektionskrankheiten und deren Bekämpfung** von **Hofrat Prof. Dr. Schottelius.** 237 Seiten, 33 Abbildungen, darunter 24 teils farbige Kunstdrucke auf Tafeln. Brosch. **Mk. 2.50.** Eleg. geb. **Mk. 3.—**.
3. **Gesundheitspflege im täglichen Leben** von **Prof. Dr. Grawitz.** 154 Seiten. Brosch. 80 Pfg. Geb. **Mk. 1.—**.
4. **Hygiene des Auges im gesunden und kranken Zustande** von **Dozent Dr. v. Sicherer.** 130 Seiten mit 15 Abbildungen. Brosch. **Mk. 1.20** Geb. **Mk. 1.50.**
5. **Hygiene des Ohres im gesunden und kranken Zustande** von **Prof. Dr. Haug.** 104 Seiten mit 3 Tafeln. Brosch. 80 Pfg. Eleg. geb. **Mk. 1.—**.
6. **Hygiene der Nase, des Rachens und des Kehlkopfes im gesunden und kranken Zustande** von **Prof. Dr. Neumayer.** 160 Seiten mit 3 Tafeln. Brosch. **Mk. 1.20.** Geb. **Mk. 1.50.**
7. **Hygiene der Zähne und des Mundes im gesunden und kranken Zustande** von **Prof. Dr. Port.** 94 Seiten mit 2 Tafeln und 6 Abbildungen. Brosch. 80 Pfg. Geb. **Mk. 1.—**.
8. **Hygiene der Lunge im gesunden und kranken Zustande** von **Hofrat Prof. Dr. v. Schrötter.** 140 Seiten mit 17 Originalabbildungen. Brosch. **Mk. 1.60.** Geb. **Mk. 2.—**
9. **Hygiene der Nerven und des Geistes im gesunden und kranken Zustande** von **Prof. Dr. Forel.** 296 Seiten mit 3 Tafeln und 8 Textabbildungen. Brosch. **Mk. 2.50.** Geb. **Mk. 3.—**.
10. **Hygiene des Magens, des Darms, der Leber und der Niere im gesunden und kranken Zustande** von **Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Ewald.** 159 Seiten mit 3 Tafeln und 3 Textabbild. Brosch. **Mk. 1.20.** Geb. **Mk. 1.50.**

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.
A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.
Please return promptly.

NOV 2 6211

STALL STUDY
CHARGE
UNIVERSITY

tgart.

1 nken Zu-
b. Tafel u.
— enthält
itis.

1 Zustande
bildungen.

1 nden und
Seiten mit

1 den und
Seiten mit
k. 2.—.

rat Prof.
Mk. 1.20.

14 ilsgestalt
20 Seiten
—.

15 zent Dr.
Mk. 1.—.

15 lter von
Mk. 1.—.

16 ankheiten
eiten mit

16 n Dozent
Mk. 1.20.

17. von Dr.
Brosch.
) Pfg.

18. [illegible] von Prof. Dr. Rieder. 202 Seiten mit 8 Tafeln und 20 Textabbildungen. Brosch. Mk. 1.60. Eleg. geb. Mk. 2.—.

19. **Hygiene der Kleidung** von Generaloberarzt Prof. Dr. Jaeger und Frau Anna Jaeger. 220 Seiten mit 93 Abbildungen darunter 15 Tafeln. Brosch. Mk. 2.50. Geb. Mk. 3.—.

20. **Unsere Nahrungsmittel** [illegible] **Ernährung** von Geh. Medizinalrat P[illegible]en mit vielen Tabellen. Brosch. Mk.

Ger 290.185
Unser Kolonialwesen und seine wirts
Widener Library 003050723
3 2044 086 031 291